

**Bezirksamt Mitte von Berlin  
Der Ausländer- und Migrantenbeauftragte**



**„Die Klischees sind einfach  
in den Köpfen drin!“  
Jugendliche auf den Spuren der Migration**

**- Ein Interviewprojekt -**

**Publikationsnummer 3**

**Herausgeber**

Bezirksamt Mitte von Berlin,  
der Ausländer- und Migrantenbeauftragte  
M.Turgut Cakmakoglu

Mathilde-Jacob-Platz 1, 10551 Berlin  
Tel.: 030 / 2009-32198 / -32021  
in Zusammenarbeit mit der  
Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz Berlin e.V.  
Glambecker Ring 80 – 82, 12679 Berlin,  
030 / 9339510

### **Unser Dank für die Unterstützung des Projektes**

geht an alle, die sich für ein Interview zur Verfügung stellten sowie an den Lehrer Herrn Hummel vom Max-Planck-Gymnasium und die Lehrerin Frau Zacharias vom Heinrich-von-Kleist-Gymnasium für die organisatorische Unterstützung, an Herrn Cakmakoglu, den Ausländer- und Migrationsbeauftragten vom Bezirksamt Mitte von Berlin für die Herausgabe der Publikation und an die Werkstatt der Kulturen Wissmannstraße e.V. für die Bereitstellung von Arbeitsräumen.

### **Redaktionelle Hinweise:**

Die Interviews wurden überwiegend in den Monaten August, September und Oktober 2004 durchgeführt. Die Auswahl der Interviewten ist nicht repräsentativ für die in Berlin lebenden Migranten. Die Interviews wurden von den Projektteilnehmern hinsichtlich Orthographie und Grammatik durchgesehen und behutsam stilistisch überarbeitet, um die jeweilige persönliche Ausdrucksweise der Interviewpartner zu bewahren.

Die Fotos wurden im Wesentlichen in den Berliner Bezirken Mitte, Friedrichshain-Kreuzberg und Neukölln gemacht. Anliegen ist es, Einblicke in interkulturelles Leben in Berlin zu geben. Die abgebildeten Personen und Situationen stehen in keinem Zusammenhang zu den Interviewtexten und den interviewten Personen.

### **Impressum**

© Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz Berlin e.V.  
Berlin 2005

### **Inhalt**

#### **Geleitwort**

**Seite**

**5**

<b>Vorwort</b>	<b>6</b>
<b>Gespräch mit Nurcan Arslan</b> „Es gibt keinen, der nichtdeutscher Herkunft ist und keinen Rassismus erlebt hat.“	<b>7</b>
<b>Gespräch mit (Name ist anonymisiert)</b> „Jeder Mensch sollte aber das Recht haben, so zu leben, wie er es für richtig hält, einhergehend mit der nötigen Rücksicht seinen Mitmenschen gegenüber.“	<b>15</b>
<b>Gespräch mit (Name ist anonymisiert)</b> „Die Klischees sind einfach in den Köpfen drin.“	<b>17</b>
<b>Gespräch mit Heidrun Brix</b> „Ich bin eigentlich nach Berlin gekommen, weil ich so eine Mischung ganz schön finde. Und nicht , weil ich mein Getto deutsch, türkisch, italienisch, griechisch haben wollte.“	<b>25</b>
<b>Gespräch mit Mustafa Cakmakoglu</b> „Die Menschen müssen wissen, er ist da, ich kann mich mit meinen Problemen an ihn wenden.“	<b>31</b>
<b>Gespräch mit Polina Degen</b> „Irgendwie ist Deutschland ein Land, dass anders Aussehende sich nicht zu Hause fühlen lässt.“	<b>41</b>
<b>Gespräch mit Dorothea Eren</b> „Die Einstellung zur Sexualität ist im Gegensatz zum Christentum viel freier.“	<b>50</b>
<b>Gespräch mit Christopher Gradt</b> „Ich finde, die Ausländer sollten sich auf der Straße mehr an uns anpassen. Was sie dann zu Hause machen, ist ihre Sache.“	<b>58</b>
<b>Gespräch mit Mehmed Kaptan</b> „Letztendlich ist es mir sehr egal, was in meinem Pass steht. Ich fühle mich als Berliner.“	<b>60</b>
<b>Gespräch mit Andreas Komarowski</b> „Ich dachte, in Deutschland kann ich meiner Familie mehr bieten, als in Polen.“	<b>67</b>
<b>Gespräch mit Herrn und Frau Pham</b> „Ein paar Mal musste ich mit meinen vietnamesischen Kollegen zum Krankenhaus gehen, um eine Notbehandlung machen zu lassen.“	<b>73</b>
<b>Gespräch mit Susan Schachtschabel</b> „Ich fühl mich schon als Deutsche, ... aber es wird einem nicht leichtgemacht, sich so zu fühlen, wenn man nicht typisch deutsch aussieht.“	<b>80</b>

<b>Gespräch mit Anett Szabó</b>	<b>87</b>
„Ich denke, dass Berlin und Deutschland eher bereichert werden, wenn Vielfältigkeit erhalten und auch anerkannt und gesehen wird.“	
<b>Gespräch mit René Wagener</b>	<b>96</b>
„Und diese Differenz religiöser Art oder Volkszugehörigkeit, die steht da gar nicht mehr im Vordergrund. Die haben miteinander ein gemeinsames Ziel.“	
<b>Gespräch mit Maria Soledad Zoratti</b>	<b>103</b>
„Die Erziehung muss sich ändern. Man muss zur Toleranz erzogen werden.“	
Anhang	108

## Geleitwort

„In der Forderung nach Integration laufen alle Interessen zusammen – gesellschaftliche wie individuelle, egoistische wie altruistische, politische wie wirtschaftliche – denn Integration dient dem Wohlstand und der Sicherheit *aller*. Sie ist folglich ganz ohne Alternative“, heißt es in den *Leitlinien zur Integration*, die vom Bezirksamt Mitte von Berlin vorgelegt wurden.

Nachzuvollziehen, wie weit ist die Integration vorangeschritten, wie verändern sich die Menschen deutscher oder nichtdeutscher Herkunft dabei, welche kulturellen Prozesse vollziehen sich dabei, was verbergen sich eigentlich für individuelle Schicksale hinter denen, die sich integrieren müssen, welche Vor- und Nachteile hat dieser Prozess für die einzelnen Beteiligten, das war Anliegen der Gruppe von Schülern und Schülerinnen des Max-Planck-Gymnasiums aus dem ehemaligen Ostberlin und des Heinrich-von-Kleist-Gymnasiums aus dem ehemaligen Westberlin. Ergebnis dieses einmaligen Projektes, getragen von der LAG Kinder- und Jugendschutz Berlin e.V. und gefördert von dem Bundesprogramm „Civitas - initiativ gegen Rechtsextremismus in den neuen Bundesländern“ sowie dem Bezirksamt Mitte, ist die vorliegende Publikation. Die Jugendlichen interviewten Migranten und Migrantinnen, u. a. aus Polen, der Türkei, aus dem Irak, aus Brasilien und Vietnam und Russland. Sie sprachen auch mit Menschen deutscher Herkunft über ihr Leben in der multikulturellen Stadt Berlin. Eine andere Gruppe fotografierte das interkulturelle Leben in Berlin und eine weitere sammelte statistisches Material und Hintergrundinformationen. All das taten sie in ihrer Freizeit und mit viel Engagement und großem Interesse. Dabei entwickelten sich die Jugendlichen selbst: Sie erfuhren viel über Integration im Alltag, sie wurden sensibler für die Probleme anderer und waren betroffen über Erscheinungen alltäglichen Rassismus und wie schwer es teilweise noch ist, Ausländer in Berlin zu sein.

Liest man dieses Buch, erfährt man, Integration ist keine einfache Sache. Sie verlangt den Beteiligten große Anstrengungen ab. Aber sie lohnt sich, denn sie macht das Leben aller Beteiligten lebenswerter.

Ich danke allen Beteiligten an diesem einmaligen Projekt und wünsche dieser Publikation eine große, interessierte Leserschaft.

Berlin, im November 2004

Joachim Zeller  
Bezirksbürgermeister Mitte von Berlin

## Vorwort

Die Idee für dieses Buch ist im nachhinein eines Begegnungstreffens von Jugendlichen aus dem ehemaligen Ost- und Westteil Berlins entstanden.

Dieses Treffen war vor zwei Jahren in der Werkstatt der Kulturen. Nun sind wir – Schüler und Schülerinnen des Heinrich-von-Kleist- und des Max-Planck-Gymnasiums, beide aus dem Stadtbezirk Mitte – nach einiger Zeit wieder zusammengetroffen, um gemeinsam Erscheinungsformen interkulturellen Lebens in Berlin nachzuforschen. Dazu bildeten wir drei Arbeitsgruppen. Die eine Gruppe – Interviews – stellte sich das Ziel, Menschen deutscher und nichtdeutscher Herkunft nach ihrer Herkunft, nach ihrem Leben, ihren gegenseitigen Erfahrungen und Wünschen zu befragen. Die zweite Gruppe – Bild – ist diesem Anliegen mit dem Fotoapparat nachgegangen und die dritte Gruppe – Anhang – recherchierte Statistisches und sammelte Informationen über kulturelle und religiöse Besonderheiten von in Berlin lebenden Menschen unterschiedlicher Nationalität.

Als Ergebnis sollte ein Buch entstehen. Unser Arbeitstitel war ursprünglich: „Warum trägst Du ein Kopftuch?“ Klar war nach kurzer Zeit jedoch, dass dieser Titel nicht zu unseren Arbeitsergebnissen passte. Denn wir trafen in den Interviews, die wir führten sowie während der Fotoexkursionen und wissenschaftlichen Recherchen schnell auf unterschiedliche individuelle Eindrücke und Lebensläufe.

Da wären zum Beispiel die Ost-West-Unterschiede im Verhalten zu Ausländern oder Menschen, denen man ihre andere Nationalität ansieht. Wir mussten betroffen feststellen, dass viele hier lebenden Menschen andauernde Erfahrungen mit Rechts extremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit machen. Wir erfuhren viel über Auswanderungsgründe einzelner Personen. Oft waren sie bekannt, aber einiges war uns auch neu, zum Beispiel die politische Verfolgung in einzelnen Staaten.

Was uns noch auffiel waren die Berichte über das Integrationsverhalten von ausländischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen. So konnten wir feststellen, dass es Tendenzen des Rückzugs auf separate Wohngebiete und in den eigenen Kulturkreis gibt. Ursachen wurden einige genannt. Wir erfuhren auch über Sprachprobleme, die im Umgang miteinander auftreten und vieles andere mehr. Sehr aufschlussreich für uns war, dass während der Gespräche ein Gegenbild zur aktuellen Vorstellung vom Islam entstand. Denn es ist nur ein kleiner Teil der Gläubigen, der ihn schlechter aussehen lässt als er ist – Islam ist nicht gleich Islamismus. Darüber waren wir sehr positiv überrascht.

Wir haben trotz aller Probleme, die uns berichtet wurden, aber auch einiges über die erfreulichen Seiten des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Nationalität erfahren, wie gemeinsamen Festen – ein besonderer Höhepunkt der Karneval der Kulturen -, die internationale Bereicherung deutscher Küchen u.a.m.

Wir hoffen, dass die Ergebnisse unseres Projektes auch anderen Menschen Deutschlands neues Wissen und Eindrücke vermitteln und ihnen helfen, interkulturelles Leben zu bewältigen, fremde Menschen und ihre kulturellen Besonderheiten zu akzeptieren und gegenüber Erscheinungen von Rassismus sensibel zu sein.

Wir danken allen, die uns beider Projektarbeit geholfen haben und vor allen denen, die uns in den Interviews so bereitwillig über ihr Leben Auskunft gaben.

Berlin, den 26. November 2004

Stefanie Klappan

- **Nurcan Arslan**
- türkisch-kurdischer Herkunft
- 31 Jahre
- Mitarbeiterin im Türkischen Elternverein

**„Es gibt keinen, der nichtdeutscher Herkunft ist und keinen Rassismus erlebt hat.“**

**Wo kommen Sie her?** Ich komme aus der Türkei. Und zwar aus dem Ostteil der Türkei, das ist ein kurdisches Gebiet. Eine ganz kleine Stadt.

**Leben Ihre Familie, Ihre Eltern, Ehepartner, Geschwister oder Kinder auch in Berlin?** Ja. Fast meine gesamte Familie lebt hier in Berlin.

**Welche Ausbildung und welchen Beruf haben Sie?** Ich habe Erziehungswissenschaften an der TU in Berlin studiert. Ich bin Diplom-Pädagogin.

**Wie lange leben Sie schon in Berlin?** Ich bin seit meinem 5. Lebensjahr hier.

**Aus welchen Gründen ist Ihre Familie mit Ihnen hierher gekommen?**

Mein Vater ist in den sechziger Jahren alleine nach Deutschland migriert. Er ist hergekommen, um hier zu arbeiten. Und wir sind dann nachgezogen. Im Zuge der ganzen Familienzusammenführung bin ich als jüngstes Kind mit meiner Mutter 1978 nach Deutschland gekommen. Nach und nach sind meine anderen Geschwister auch gekommen.

**Wie viele Geschwister haben Sie?** Wir sind acht Kinder.

**Haben Sie noch Vorstellungen davon, wie das Leben in der Türkei war?**

Das ist erst mal eine ganz andere Struktur dort. Die Verhältnisse waren damals ganz anders. Man hat damals auch eher im Dorf gewohnt. Und da wir in einer ganz kleinen Stadt gewohnt haben, ist der Unterschied zum Dorf kaum auszumachen. Die Leute sind aus den Dörfern in diese kleine Stadt gezogen. Das hat verschiedene – auch politische - Hintergründe, warum die kleinen Dörfer nicht mehr bestehen. Die Leute, die auf dem Land gelebt haben, haben sich mit der Viehzucht beschäftigt und ihr eigenes Leben geführt. Sie waren von jeder Technologie, die sich in der Welt entwickelt hat, abgeschlossen. Als mein Vater hierher gekommen ist, war es bei ihm nicht so wie bei den meisten Leuten, die erst mal eine Binnenmigration hatten, also von den Dörfern in die größeren Städte und dann hierher zum arbeiten kamen. Er ist direkt von dort aus hierher gekommen und seitdem auch hier geblieben. Ich bin sehr klein gewesen, als ich hierher gekommen bin. Ich kann mich nicht an viel erinnern. Es sind nur Augenblicke, die ich vor Augen habe, die einen halt beschäftigen oder nahe gegangen sind.

**Und was war das?** Kleine Details. Steine, die ich vor mir sehe, kleine, vielleicht für euch unbedeutende Sachen. Ich weiß nicht, woran Kinder das festmachen. Größere Sachen, die vielleicht entscheidend waren, habe ich nicht im Kopf, aber Kleinigkeiten. Das sind Bilder, die hin und wieder auftauchen. Zum Beispiel das Haus, in dem ich gewohnt habe. Da kann ich mich genau daran erinnern. Ich hatte auch einen Unfall mit meinem Zeigefinger. Daran kann ich mich sehr gut erinnern, wie das passierte.

**Haben Sie Erinnerungen an Ihre erste Zeit hier, als Sie dann plötzlich in der Großstadt waren?** Klar, die habe ich. Ich bin mit meiner Mutter hergekommen. Mein Vater hat uns empfangen. Wir haben damals in Frohnau gewohnt, im Norden Berlins. Da war es sehr ruhig. Da waren weniger Ausländer, so dass ich unter Deutschen aufwuchs. Ich weiß noch, dass ich in die Vorschule eingeschult worden bin. Wie die Vorschule war, das weiß ich auch noch genau. Zum Beispiel, dass ich sehr schnell Deutsch gelernt habe in der Vorschule. Meine Mutter kann immer noch kein Deutsch. Nur ganz, ganz wenig. Sie war immer zu Hause. Das liegt auch daran, dass sie weder lesen noch schreiben kann. Sie ist nie zur Schule und auch nicht arbeiten gegangen. Da fällt es einem auch schwerer, eine andere Sprache zu lernen.

**Fiel Ihnen an dem Leben hier in Berlin was ganz Besonderes auf, was ein gravierender Unterschied zu dem Leben in der Türkei war?** Wie gesagt, ich habe den größten Teil meines Lebens und somit meiner Sozialisation hier in Deutschland verbracht. Ich weiß, wie es dort abläuft, aber alles nur vom Hörensagen, vom Lesen und von Erzählungen. Ich selber kann da keine Vergleiche ziehen. Ich kann nicht sagen, es gibt ein Vorher und es gibt ein Nachher.

**Haben Ihre Geschwister auch so schnell Deutsch gelernt wie Sie?**

Meine Schwester, die 1½ Jahre älter ist als ich, die ist hier in die erste Klasse gekommen, die hat auch sehr schnell Deutsch gelernt. Bei ihr hört man das auch nicht raus, dass sie aus der Türkei ist. Die anderen, die auch wesentlich älter sind, die machen natürlich mehr Fehler. Da hört man schon raus, dass sie keine Deutschen sind. Die sind ja in der Türkei zur Schule gegangen, und da hat sich die türkische Sprache schon mehr verfestigt bei ihnen.

**Sie sagten schon, dass Sie selbst keine Unterschiede feststellen können, aber es gibt ja in jeder Familie Geschichten, die die Eltern erzählen. Wurde darüber geredet, was man hier anders fand?** Ich weiß zum Beispiel von vielen Schülern und Schülerinnen, die schon einen Teil der Schule in der Türkei absolviert hatten, dass dort das Schulsystem ganz anders funktioniert, dass auch der Umgang der Schüler mit den Lehrern und umgekehrt anders abläuft als hier. Dort ist wesentlich mehr Autorität im Spiel, Gehorsamkeit und Strenge. Die Schüler haben den Lehrern dort nicht zu widersprechen. Diese Disziplin, die wollen sie hier weiter fortsetzen. Sie sind erst mal schockiert, wie locker der Unterricht hier in Deutschland abläuft. Ich habe aber auch gemerkt, dass diese Leute sich im Laufe der Zeit dann sozusagen "überanpassen" und genauso handeln wie die deutschen Schüler.

**Haben Sie Unterschiede zwischen Ihrer Erziehung als Mädchen zu der Ihrer deutschen Altersgefährtinnen empfunden?** Ja, zum Beispiel bei der Freizeitgestaltung. Viele Freundinnen von mir haben viel unternommen und durften damals mehr als ich. Mein Bruder durfte auch mehr. Es liegt aber auch ein Riesenaltersunterschied zwischen uns, und ich weiß nicht, ob er, wenn er in meinem

Alter gewesen wäre, die gleichen Auflagen und Verbote bekommen hätte. Aber meine Schwestern und ich, wir durften halt nicht so viel. Und wenn wir gefragt haben: „Warum dürfen die das und wir nicht?“ Da wurde uns gesagt: „Das interessiert uns nicht.“ Oder „Wir sind keine Deutschen.“ Da hat sich das natürlich bemerkbar gemacht.

***Sie wirken sehr emanzipiert, haben Sie sich da zu Hause sehr durchsetzen müssen?*** Ja. Klar. Natürlich. Ich wollte leben, wie ich bin, und da gab es schon Konflikte. Aber es war kein Kampf. Das war mehr ein Prozess von mir gewesen. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, mal alleine zu wohnen und trotzdem Kontakt zu meiner Familie zu haben. Aber es hat sich alles so im Laufe der Zeit entwickelt. Früher waren die Eltern natürlich auch strenger. Wenn sie jetzt älter sind, denkt man, sie werden jetzt konservativer oder strenger. Aber das stimmt nicht. Das Gegenteil ist der Fall. Sie sehen mehr ein. Sie lassen sich mehr überzeugen. Sie denken anders. Früher waren sie auch autoritärer, vielleicht auch sein müssen. Zu der Zeit habe ich kämpfen und argumentieren müssen. Aber das ist halt ein Prozess, das hat sich so entwickelt und vielleicht auch deshalb, weil sie im Laufe der Zeit gesehen haben, dass man immer selbstständiger wird und die Tochter was zustande bringt.

***Sie haben sich mit Ihrem Leben in Ihrer Familie Respekt verschafft?***

Ja klar, habe ich auch. Und den Respekt hat der eine mehr und der andere weniger. Das ist in jeder Familie so. Ich hab mir den aber nicht erkämpfen müssen, der ist Schritt für Schritt entstanden.

***Wollten Sie studieren oder wollten Ihre Eltern, dass Sie studieren?***

Ich wollte das. Ich bin auch die einzige in der Familie, die studiert hat. Es gab also gar keinen Zwang. Eigentlich haben sie sich gar nicht darum gekümmert, was ich mache oder so. Es war eigentlich ziemlich locker. Mein Vater konnte mir nicht helfen in der Schule und meine Mutter sowieso nicht. Mein Vater konnte wenigstens noch deutsch. Ich kann mich nicht entsinnen, dass er sich an einem einzigen Elternabend beteiligt hat. Also, sie hat es gar nicht gekümmert, welche Noten wir nach Hause bringen oder wie wir in der Schule zurecht kommen. Dennoch wollten sie, dass wir gut in der Schule sind. Wir haben uns da alle selber mit auseinandergesetzt. Manchmal denke ich, dass wir ganz schönes Glück hatten, dass wir von selbst aus so intelligent waren. Wir haben nie Hilfe gekriegt. Es hat sich keiner um uns gekümmert. Das ist jetzt aber *meine* Familie, *meine* Geschichte. Ich sage nicht, dass alle türkischen Eltern so sind. Ich kenne viele türkische Familien, gerade auch aus meiner Arbeit im türkischen Elternverein, die sehr besorgt um ihre Kinder sind. Die tun alles dafür, dass ihre Kinder gut in der Schule sind. Aber meine Eltern waren nicht so.

***Woher haben Sie die Maßstäbe für Ihre Entwicklung, Ihre Ziele bezogen?***

Ich hatte jetzt kein Vorbild oder so. Das ist das Selbstbewusstsein, das sich so entwickelt hat im Laufe der Zeit. Es gibt keinen, der mich angetrieben hat, es gibt keinen, der gesagt hat: „Jetzt mach mal!“ Keiner, der mir eine Motivation gegeben hat. Das ist einfach so ein Fluss gewesen.

***Hat Sie das verletzt, dass sich Ihre Eltern so gar nicht um das Schulische gekümmert haben?*** Natürlich. Klar. Aber für mich war es dann irgendwann selbstverständlich. Ich bin ja damit aufgewachsen. Genauso wie mit der Migration hierher auch. Ich bin damit aufgewachsen. Ich kenne es halt nicht anders. Und deshalb kann ich auch nicht sagen: „Da war es so. Und hier war es so.“ Genauso wie

ich hier aufwachsen in dieser Gesellschaft als Mensch türkisch-kurdischer Herkunft. Das ist mein Leben.

**Fahren Sie noch ab und zu zurück in die Türkei? Fahren Sie dann nach Hause oder in den Urlaub?** Wieso nach Hause? Ich bin hier zu Hause. Natürlich fahre ich ab und zu in die Türkei.

**Empfinden Sie die Türkei als Heimat oder als Urlaubsziel?**

Als Urlaubsziel! (*nachdenklich*) Das ist so ein Gemisch aus beiden. Also, ich kann da gar keine Grenzen setzen. Ich kann nicht sagen, ich verzichte jetzt auf die Türkei. Ich habe mich gerade in letzter Zeit mit dem Gedanken angefreundet, mal mehr als nur einen Urlaub in der Türkei zu verbringen. Bis dahin kam das für mich nie in Frage. Aber so nach und nach verschwinden auch die Vorurteile, die ich gegenüber der Türkei hatte. Vor kurzem war ich erst wieder in der Türkei und habe festgestellt, dass jetzt die äußeren Bedingungen anders sind. Also, das Land bindet mich noch, auch, weil noch ein Bruder von mir da noch wohnt, auch eine Tante. Ich bin sehr gerne da. Ich habe natürlich auch das Glück, ein anderes Land kennen gelernt zu haben. Deutschland zum Beispiel. Es ist wie gesagt, so ein Mischmasch aus beiden - aus Deutschland und der Türkei. Ich fühle mich also auch nicht ganz abgekapselt von der Türkei.

**Empfinden Sie diese Situation als Vor- oder Nachteil?**

Ich sehe da keinen Nachteil.

**Sie haben ja erzählt, dass Sie nach Ihrer Ankunft hier in Deutschland in Frohnau gewohnt haben. Das war ja damals noch eine ungewöhnliche Gegend gewesen, wo Ausländer hingezogen sind. Wie wurden Sie von den Nachbarn aufgenommen?**

Ich wurde eigentlich ganz gut aufgenommen, weil wir auch sehr zurückgezogen gelebt haben. Wir haben keine intime Nachbarschaft gehabt. Aber wir Kinder haben auf einem gemeinsamen kleinen Spielplatz zusammen gespielt. Und ich durfte auch zu den anderen Kindern nach Hause. Das war nicht das Problem. Aber Nähe ist auch nicht entstanden. Da ist keine Freundschaft entstanden, es war einfach eine Nachbarschaft. Ich habe da die Vorschule besucht. Ich erinnere mich, dass einmal, als mich meine Mutter zur Vorschule gebracht hat, dass wir da wieder nach Hause geschickt wurden, weil wir zu spät gekommen sind. Da hatte die Kommunikation nicht gestimmt. Vielleicht hatte meine Mutter nicht verstanden, dass sie ihr Kind bis zu einem bestimmten Zeitpunkt zur Schule zu bringen hat. Anscheinend sind wir des Öfteren zu spät gekommen und da hat die Lehrerin dann gesagt: „Nein, sie kann heute nicht hier bleiben!“ Das war vor der Klasse und ich wurde sozusagen bestraft. Dass wir dann wieder gehen mussten war für meine Mutter und mich unverständlich. Das werde ich nie vergessen, wie ich mich da gefühlt habe. Eine andere Sache fällt mir da noch ein. Ich hatte ja schon erwähnt, ich habe sehr schnell die Sprache gelernt. Ich saß mal mit anderen Kindern draußen, da hatte ich erst ein paar Monate in Deutschland gelebt, und hatte Bauchschmerzen. Und ich hatte vorher noch nie das Wort Bauchschmerzen gesagt. Ich musste das mal unbewusst gehört haben. Ich kannte das Wort gar nicht. Aber in dem Moment konnte ich mich ausdrücken. Ich war selber so verblüfft darüber, dass ich meine Schmerzen zu Wort bringen konnte. Das werde ich nie vergessen. Das ist für mich ein Zeichen, dass ich mich mit der Sprache irgendwie identifiziert hatte.

**Berlin wird ja als eine multikulturelle Stadt bezeichnet. Was finden Sie negativ und was finden Sie positiv daran?** Multikulturell? Ich habe festgestellt, dass Berlin gar nicht so multikulturell ist. Nach dem Abitur war ich 1½ Jahre in London als au pair, und da ist mir aufgefallen, dass Berlin gar nicht multikulturell ist. Im Gegensatz zu anderen Städten, die viel kosmopolitischer sind, ist es Berlin gar nicht. Der größte Teil der Menschen nichtdeutscher Herkunft in Berlin sind Türken. Berlin wird gar nicht so richtig multikulturell ausgelebt. Im Ausland ist mir klar geworden, dass Deutschland sehr viel Nachholbedarf hat. Hier selber ist man wahrscheinlich nur mit Scheuklappen rumgelaufen. Als Nichtdeutsche ist man sensibilisierter als Deutsche es sind. Da fallen einem natürlich viele Sachen viel eher auf.

### **Worauf beziehen Sie sich jetzt?**

Auf alles. Darauf, wie die Menschen hier angenommen werden, wie die Menschen hier respektiert werden, wie die Lebensweise der Menschen hier überhaupt akzeptiert und angenommen wird. Da ist es viel selbstverständlicher. In New York wird von einem melting pot (Schmelztigel – *die Red.*) gesprochen, es ist selbstverständlich, die unterschiedlichen Leute gehören dazu, über England, also Großbritannien, wird gesagt, dass das wie ein „Obstsalat“ ist, also sehr, sehr viele Menschen verschiedenster Herkunft gehören dazu. Jeder lebt sein Ding und alles ist in Ordnung.

### **Und hier in Deutschland?**

Und hier sprechen die Leute immer noch von Integration und setzen es aber gleich mit Assimilation. Es wird nach vierzig/fünfzig Jahren immer noch darüber geredet. Dort ist das kein Thema mehr. Da ist es selbstverständlich. Natürlich hat London einen ganz anderen Background. Auch durch die kolonialen Traditionen. Die Ausländer gehören dort eben dazu und sind genauso solche Menschen wie die Briten. Und hier? Ja man streitet ja immer noch über die doppelte Staatsbürgerschaft. Das ist dort gang und gäbe und es macht sich keiner einen Kopf darüber.

### **Liegt das an der Bevölkerung hier oder an der Politik?**

Die Bevölkerung wird ja leider immer beeinflusst von den Politikern und den Medien. Die Bevölkerung hat gar keine andere Meinung, als die, die ihnen da vorgesetzt wird. Und dadurch werden sie den ganzen Vorurteilen und sogar Rassismen ausgesetzt und die werden dann übernommen und anerkannt.

### **Haben Sie in Ihrem persönlichen Leben auch schon Rassismus erfahren?**

Jede Menge! Ich weiß gar nicht, wo ich da anfangen soll. Es gibt keinen, der nichtdeutscher Herkunft ist und keinen Rassismus erlebt hat. Jeder hat das erlebt, ob nun in einer offenen oder versteckten Form. Viele merken das auch gar nicht, dass das nicht nur Ausländerfeindlichkeit und Vorurteile sind, sondern Rassismus ist. Das ist ein starkes, hartes Wort. Rassismus herrscht auch ohne Rasse. Es gibt keine menschliche Rasse. Aber wenn man Menschen einer bestimmten Herkunft so mit Vorurteilen gegenübertritt, nur einer bestimmten zum Beispiel, dann ist das Rassismus. Es gibt viele Beispiele im Alltag. Zum Beispiel haben wir – meine ältere Schwester und ich - uns Ende der achtziger Jahre eine Arbeit gesucht, so als Schülerin nebenbei. Wir haben Annoncen in der Zeitung gelesen und eine gefunden. Jedenfalls habe ich da angerufen. Der war ganz freundlich und hat uns eingeladen, wir haben einen Termin ausgemacht. Da bin ich hingegangen mit meiner Schwester, und er hat die Tür geöffnet, und sofort hat er gesehen, dass wir nicht Deutsche sind. Und ohne „Hallo“ zu sagen, sagt er sofort zu mir: „Tut mir leid. Hatte ich Ihnen eigentlich gesagt, dass wir nur Leute mit deutschen Pass einstellen?“ Woran macht der das

fest? Wieso nur mit deutschen Pass? Vor allem hat er mich gar nicht gefragt, ob ich einen deutschen Pass habe. Daran war ihm wahrscheinlich gar nicht gelegen. Das war nur eine Umschreibung dafür, dass er keine Ausländer einstellen wollte. Wenn ich mir heute die ganzen Inserate ansehe, da wird immer noch ein deutscher Pass gefordert. Jetzt habe ich einen deutschen Pass, aber wenn ich dahin gehen würde, würde ich sicher als Ausländerin angesehen und nicht eingestellt werden.

***Nach dem Studium hatten Sie da bei der Arbeitssuche ähnliche Erfahrungen?***

Ja, ich merke auch, dass ich selbst im sozialen Bereich oft damit konfrontiert werde. Auch im Studium habe ich das bemerkt. Wir hatten ja kaum Vorlesungen, sondern Seminare, wo viel geredet und diskutiert wird. In einem Kurs war zum Beispiel eine Kommilitonin mit bei, die sich nicht vorstellen konnte, wie man mit zwei Sprachen aufwächst. Die befürchtete, wie sie sagte, dass dann das Kind verblödet. Ich sagte: „Bin ich verblödet oder was?“ Wir waren vier oder fünf Studenten türkischer Herkunft dort und die hatte mit uns mindestens schon zwei, drei Semester zusammen studiert. Sie musste eigentlich mit uns schon andere Erfahrungen gesammelt haben, aber sie konnte sich das absolut nicht vorstellen. Sie wollte uns vorschreiben, was wir zu fühlen haben. Mit Leuten die mit Deutsch/Französisch oder Deutsch/Englisch, also westlichen Sprachen, aufwachsen, da hatte sie keine Probleme. Oder ich hatte ein Erlebnis in einem Imbiss, wo ich mal gearbeitet habe. Die Besitzer waren junge, eigentlich revolutionäre Leute, aber die verbanden mit türkischen Mädchen sofort das Vorurteil, dass da ein Bruder auftaucht, der körperliche Gewalt einsetzt und sie haben deshalb dieses türkisches Mädchen nur mit diesen Befürchtungen eingestellt. Zum Glück ist da nichts passiert und deshalb hatte ich es mit meiner Einstellung leichter.

***Haben Sie in Ihrem Freundeskreis auch Deutsche oder Menschen anderer Nationalität?***

Ja, aber hauptsächlich schon türkischer Herkunft. Es hat sich so ergeben. Wenn man zum Beispiel jemand kennt, der jetzt ein Türke ist und er hat `nen türkischen Freund, da wird man dem auch vorgestellt und dann entwickelt sich das halt so. Da ist man auch schon irgendwie eingeschränkt mit dem Freundeskreis. Ich habe natürlich auch Freunde, die nicht aus der Türkei kommen, aber das sind so wenig, die kann ich an fünf Fingern abzählen. Ich kenne viele Leute, die nicht Türken sind. Ich habe einen sehr großen Bekanntenkreis. Ich habe auf ganz vielen Arbeitsstellen gearbeitet, auch durch das Studium und so. Ich kenne viele Leute, aber das ist meistens nur so ein „Hallo“ und ein Smalltalk, und dabei bleibt es dann. Deswegen sage ich ja, Berlin ist keine multikulturelle Stadt, die Leute leben nebeneinander nicht miteinander. Denn letzteres bedeutet für mich Multikulti. Sie bleiben in ihren Kreisen, wir bleiben auch in unseren Kreisen. Jeder trägt da ein bisschen Schuld.

***Hat das nicht auch eine Ursache darin, dass sich in Berlin ein Trend zur Gettoisierung vollzieht? Sie erwähnten ja vorhin New York und London. Da gibt es ja durchaus auch solche Ghettos und trotzdem sagen Sie, ist das Leben dort multikulturell. Warum läuft es hier so anders?***

Es besteht kein Interesse. Das gegenseitige Interesse ist nicht da. Aber der Hintergrund ist ein anderer. Es haben beide nicht die gleichen Gründe. Die Gettoisierung entsteht nicht, sondern sie war von Anfang an da. Der Ist-Zustand hier gefällt mir einfach nicht. Ich fühle mich hier wohl, aber in meiner eigenen Gesellschaft, die ich mir da aufgebaut habe.

**Sehen Sie Ansätze dafür, dass sich da was Anderes entwickeln könnte?**

Das ist schwierig. So ad hoc kann ich da nichts sagen. Es ist auch schwierig zu sagen: „Das müsst ihr jetzt tun!“, wenn das Interesse nicht da ist. Und ich denke im Zuge der Arbeitslosigkeit und der ganzen Kürzungen, da sind ja viele Leute von betroffen. Und dann entstehen ja wieder diese ganzen Vorurteile, „man nimmt ihnen die Arbeit weg“ und dieses und jenes. Es ist einfach die Migrationspolitik, die fehlgeschlagen ist, die ganze Ausländerpolitik, die ist vollkommen daneben gegangen.

**Noch eine Frage zu den kulturellen Traditionen. Hat Ihre Familie die türkischen Traditionen im Großen und Ganzen beibehalten? Oder gibt es da auch Sachen, die Sie aus Deutschland übernommen haben?**

Ich denke schon, dass wir so ziemlich alles beibehalten haben. Sehr viel Traditionelles gab es ja bei uns nicht. Von der Religionszugehörigkeit sind wir Aleviten. Das einzige, was meine Mutter immer gemacht hat, war die Fastenzeit, die zwölf Tage geht. Das machte sie regelmäßig jedes Jahr.

**Halten Sie das auch ein?** Ich bin nicht gläubig. Das wurde halt immer gemacht. Da wird dann Aschure gekocht, das wird dann immer verteilt in der ganzen Nachbarschaft. Das ist natürlich beibehalten worden, weil sie natürlich nach wie vor gläubig sind, meine Mutter zum Beispiel. Aber ansonsten haben wir gar nicht so viele Traditionen. Dass die Jüngeren den Älteren die Hand zu küssen haben, das wurde natürlich beibehalten. Wir haben jetzt auf keinen Fall Weihnachten übernommen. Wir haben auch nicht zu Ostern Ostereier bemalt.

**Hat es Sie nicht beeinflusst, dass andere Kinder Geschenke bekommen haben?** Ja, natürlich. Die anderen Kinder haben Geschenke bekommen und auch großes Theater daraus gemacht, z.B. zu Weihnachten. Das war damals schon blöd für mich. Wenn sie dann immer gefragt haben: „Was hast du denn zu Weihnachten gekriegt?“ Die wussten gar nicht, dass wir nicht Weihnachten feiern und ich habe mich auch gar nicht getraut, das zu sagen. Ich habe mich wirklich auch geschämt dafür. Ich habe gelogen und habe gesagt, dass ich auch was geschenkt bekommen habe.

**Was feiern Sie für Feste, außer dem Fastenfest, das hatten Sie ja schon erwähnt?** So richtig Feste feiern wir nicht. Wie gesagt, viele Traditionen gibt es bei uns zu Hause nicht. Meine Eltern haben das nicht so streng gesehen. Es gibt dieses Opferfest, es gibt dieses Zuckerfest, das ist dann gleichzeitig dieses Ramadan. Wir feiern eine anderes Fastenfest, nicht das Ramadan. Man wurde irgendwie mitgerissen in diese Weihnachtszeit und diese Osterzeit. Ganz besonders diese Weihnachtszeit, da hat man irgendwie so ein Feeling dafür auch gekriegt.

**Feiern Sie das jetzt immer noch mit?** Nein. Ich feiere es nicht. Aber meine Nichten und Neffen, da haben wir das auch eine Zeitlang eingeführt und ihnen was geschenkt. *Aber jetzt* sind sie ein bisschen älter geworden und wo sie das alles jetzt verstehen können, da läuft das aus. Mittlerweile grenze ich mich bewusst davon ab.

**Haben Sie was von der deutschen Küche übernommen?**

Nein. Die deutsche Küche reizt mich auch nicht, ehrlich gesagt. (*lachend*) So Sauerbraten mit Klößen, Kraut und Schnitzel und ... Nein, wie gesagt, das reizt mich nicht.

***Nun zu Ihrer Arbeit hier im Türkischen Elternverein. Was ist Ihre Aufgabe hier im Elternverein, was beinhaltet die?***

Ich bin hier als Pädagogin im Elternverein mit einer halben Stelle angestellt. Das ist auf drei Tage in der Woche aufgeteilt. Hauptsächlich mache ich Beratungsarbeit für Eltern und Schüler, und manchmal rufen auch Lehrer und Lehrerinnen hier an. Ansonsten führe ich auch den ganzen Schreibkram, die Kommunikation mit den Behörden, Projekte ausarbeiten, Anträge stellen etc. durch.

***Wann wurde der Elternverein gegründet?***

Der türkische Elternverein wurde 1985 gegründet.

***Gab es dafür besondere Gründe, einen türkischen Elternverein zu gründen?***

Ja, das hat sich halt aus der Situation heraus ergeben, daraus, dass damals die Eltern noch recht unwissend waren. Und man hatte festgestellt, dass da ein ganz großer Mangel herrscht und dass in diesem Bereich sehr viel getan werden muss. Da haben sich dann einige Leute zusammengesetzt und gesagt, dass für die Eltern auch was getan werden muss. Und man muss sich um die schulischen Angelegenheiten ihrer Kinder kümmern. Diese Gruppe hat dann diesen Elternverein gegründet. Da lief noch viel über Ehrenamtlichkeit.

***Was sind die am häufigsten auftretenden Probleme?***

Ein großes Problem ist, dass Sonderschulzuweisungen gemacht werden. Ich habe viele Fälle, wo Kinder eine Sonderschulzuweisung bekommen, oder, bevor sie die Grundschule abgeschlossen haben, auf eine Sonderschule geschickt werden. Die Eltern sind damit nicht einverstanden und sehen das absolut nicht ein. Ganz oft wird dann auch gesagt, das liegt daran, dass das Kind nicht ausreichend deutsch kann. Häufig kommt auch das Argument, das liegt am Lehrer oder an der Lehrerin, die das Kind raus haben möchten. Das ist immer schwierig für uns zu entscheiden. Gibt es da pädagogischen Förderbedarf oder nicht. Wir sind ja keine Psychologen und Gutachter, sondern eine Vermittlungsstelle zwischen Eltern, Schülern und der Institution Schule und sämtlichen anderen Behörden. Man muss sich immer beide Seiten anhören, die Schule und die Eltern. Da versuchen wir halt immer, einen Kompromiss zu finden.

***Kommt es vor, dass Lehrer rassistisch reagieren?*** Ja, das kommt oft vor. Das da irgendwelche Sachen zu Kindern gesagt werden, und die Kinder das zu Hause erzählen, und die Lehrer das aber dann leugnen. Mich ärgert das auch, dass die Lehrer sehr viel Macht haben. Ihr Wort ist dann sozusagen Gesetz. Sie haben sehr viel Macht über das Kind, indem sie es dann schlecht behandeln und bestrafen. Die Lehrer haben einen ganz großen Einfluss auf das Leben der Kinder. Mit schlechten Noten kann man einem Kind ja das ganze Leben zerstören.

***Haben Sie auch mit Rassismus in den Klassen zu tun?***

Da hatte ich noch nicht so viel Fälle von. Aber klar, das gibt es.

***Betreuen Sie auch schon türkische Schüler in Ostberliner Bezirken?***

Ja, in Mitte und Prenzlauer Berg gibt es schon Schüler, aber nach Marzahn, Lichtenberg, Hohenschönhausen, wo es auch viele Rechte gibt, da trauen sich die Familien natürlich nicht hin. Wir hatten da jetzt so ein Fall, da wurde einem Kind – es war schon ein älteres Kind, so vierzehn/fünfzehn Jahre alt - eine Schule in Marzahn zugewiesen. Und die Mutter hatte natürlich sehr große Sorgen und wollte partout das Kind dort nicht hinschicken. Aber es gab wohl keinen anderen Platz. Da haben wir

auch versucht mit dem Schulamt zu sprechen. Aber die sind da sehr stur. Die sagen: „Wieso, das ist der einzige Platz, der frei ist.“ Die sagen „Bevor nichts passiert, kann man auch nichts machen. Das Kind soll es doch erst mal probieren.“

***Nun gibt es die Rechtsextremen ja nicht nur in den von Ihnen benannten Bezirken, sondern auch in Westberlin in Rudow und sogar im Wedding. Haben Sie das auch schon gespürt, dass es diese Trends dort gibt?***

Ich habe selbst in Rudow meine Realschule beendet und damals gab es schon Auseinandersetzungen mit Rechtsextremen. Türken und Araber, die verstehen sich ja auch nicht sehr gut, aber wenn es um das Thema Ausländerfeindlichkeit ging, da haben sie sich immer zusammengetan und da kämpften dann Türken und Araber gegen Skinheads. Ich weiß, dass die da in Rudow auch eine rechte Szene haben. Aber da sind trotzdem sehr viele nichtdeutsche Schüler.

***Was halten Sie von der Einführung des Islam-Unterrichtes?***

Hm! Heikles Thema. Ich denke, es kommt darauf an, wer den Unterricht erteilt. Wenn das zum Beispiel keine ausgebildeten Lehrer, keine Pädagogen sind, die das machen, ist das nicht so gut. Sie haben nur eine Koranausbildung, aber nicht den Umgang mit Schülern gelernt, sie haben nur gelernt, wie man die Kinder am besten beeinflussen kann. Ich finde das in der Art nicht richtig. Ich finde überhaupt diese Art von Religionsunterricht nicht richtig, sei es islamisch oder katholisch. Ich finde es müsste eine Art Weltreligionsunterricht geben, wo alle Religionen vorgestellt werden und man nicht sagt, das ist die einzig Richtige. Ich finde schon gut, dass man eingesehen hat, es muss mehr geben als diesen evangelischen oder katholischen Religionsunterricht. Dennoch muss gut geguckt werden, wer den Kindern den Islamunterricht gibt. Ob er neutral erteilt wird, oder in eine andere Richtung geht. Genauso müsste darauf beim evangelischen oder katholischen Unterricht geachtet werden.

- Name anonymisiert
- 42 Jahre
- ... Herkunft
- Kieferorthopädin

**„Jeder Mensch sollte das Recht haben, so zu leben, wie er es für richtig hält, einhergehend mit der nötigen Rücksicht seinen Mitmenschen gegenüber.“**

*(Dieses Interview ist nicht direkt geführt worden. Die Fragen sind anhand eines Leitfadens schriftlich beantwortet worden.)*

***Wo kommen Sie her?***

Ursprünglich aus dem Libanon. Die Eltern meines Vaters sind Libanesen und in den Irak ausgewandert. Dort wurde mein Vater geboren. Der Vater meiner Mutter ist ebenfalls Libanese. Die Mutter meiner Mutter war aber Irakerin. Ich kam allerdings in China zur Welt.

***Haben Sie eine Familie, Ehepartner, Eltern, Kinder, andere Angehörige?***

Ja, ich bin seit 1983 verheiratet und habe drei Kinder.

***Leben Sie mit Ihrer Familie in einem Haushalt? Ja.***

***Welche Ausbildung, welchen Beruf haben Sie?*** Ich habe Zahnmedizin studiert und arbeite derzeit als Kieferorthopädin in meiner eigenen Praxis.

***Wie lange leben Sie in Deutschland/Berlin?*** Seit meinem 6. Lebensjahr.

***Aus welchen Gründen sind Sie hierher gekommen?***

Meine Eltern kamen 1968 nach Deutschland, Potsdam. Mein Vater erhielt eine Dozentenstelle als Professor für Arabistik in Potsdam.

***Wie lebten Sie bzw. Ihre Familie in Ihrem Herkunftsland?***

Mein Vater war Journalist, Verleger und Inhaber einer eigenen Zeitung und Druckerei, meine Mutter war Lehrerin in einem Waisenheim.

***Mit welchen Erwartungen für sich und Ihre Familie sind Sie nach Deutschland gekommen und wie haben sich diese Erwartungen erfüllt?***

Dadurch, dass ich als Kind hierher kam, waren die Erwartungen nicht sehr hoch. Ich war nur traurig, dass ich mein gewohntes Umfeld verlassen musste.

***Wie sind Sie von den Deutschen in ihrer Umgebung aufgenommen worden?***

Nach meiner Erinnerung, sehr gut.

***Wodurch unterscheidet sich das Leben hier von dem in Ihrer Heimat?***

Da ich in China (Peking) geboren wurde und dort aufgewachsen bin und seit meinem 6. Lebensjahr in Deutschland lebe, habe ich demzufolge keine Vergleichsmöglichkeit zu meinem ursprünglichen Heimatland.

***Was empfinden Sie hier als besonders positiv?***

Die Gewissenhaftigkeit in der Ausübung einer Aufgabe.

***Was empfinden Sie hier als besonders negativ?***

Eine gewisse Kühle und Distanz.

***Welche Ihrer kulturellen Traditionen/Gewohnheiten haben Sie beibehalten und warum?*** Die traditionelle Höflichkeit, Gastfreundschaft und Großzügigkeit, weil es schön ist und ich auch immer gern gastfreundlich aufgenommen werden möchte. Den Islam als meine Religion, weil ich denke, dass es der richtige Weg ist, auch wenn die Medien da leider teilweise anderes zu vermitteln versuchen.

***Welche kulturellen Traditionen/Gewohnheiten des Gastlandes haben Sie übernommen?*** Wir feiern auch sehr gern Weihnachten.

**Welche kulturellen Gewohnheiten der deutschen Gesellschaft sind Ihnen fremd, welche lehnen Sie ab?**

Das Rumrandalieren nach einem verlorenen Fußballspiel zum Beispiel, aber das hat ja nicht direkt was mit der deutschen Kultur zu tun.

**Haben Sie in Ihrer Familie bereits Menschen anderer Nationalität durch Heirat, Freundschaft o.ä.? Stehen Sie dem aufgeschlossen gegenüber oder lehnen Sie das ab?** Die Freundin meines Sohnes ist Deutsche, ansonsten haben wir viele deutsche Freunde, teilweise auch in der Verwandtschaft.

**Was denken Sie darüber, wenn Ihr Sohn, Tochter, Bruder, Schwester einen Partner deutscher Herkunft kennen und lieben würde?** Wie bereits oben beantwortet, tut das mein Sohn bereits. Wichtig ist die Lebenseinstellung, nicht die Herkunft des Lebenspartners.

**Welche Rolle spielen religiöse Werte in Ihrem Leben?** Eine sehr große.

**Wie stellen Sie sich eine Integration in Deutschland vor, welche Merkmale müsste Sie charakterisieren?** Man sollte sich grundsätzlich als Ausländer (egal in welchem Land: ob Deutsche im Ausland, oder Ausländer in Deutschland) an die Gesetze des jeweiligen Landes halten und sie respektieren. Jeder Mensch sollte aber das Recht haben, so zu leben, wie er es für richtig hält, einhergehend mit der nötigen Rücksicht seinen Mitmenschen gegenüber.

**Sind Ihnen bereits Erscheinungen von Rassismus beziehungsweise Fremdenfeindlichkeit begegnet, wenn ja, in welcher Form?** Ja, leider. Manchmal sind es Worte, manchmal auch Blicke. Aber wenn man offen auf die Mitmenschen zugeht und Positives ausstrahlt, so kommt in der Regel auch Positives zurück.

**Wenn Sie wieder vor der Entscheidung stünden, würden Sie wieder nach Deutschland einwandern?**

Ich stand nie vor dieser Entscheidung. Ich bin hier aufgewachsen. Alles in allem habe ich mich mit diesem Land identifiziert, so dass es für mich zur Heimat geworden ist. Ich würde mich eher im Libanon als Ausländerin fühlen.

- **Name anonymisiert**
- 18 Jahre
- ... Herkunft
- Gymnasiastin

**„Die Klischees sind einfach  
in den Köpfen drin.“**

**Was hast Du für Familienverhältnisse?**

Meine Eltern wohnen hier, auch meine Oma und mein Onkel. Der Rest ist so verstreut in England, Australien, Frankreich und auch Irak, (*lacht*) eigentlich überall.

**Lebst mit Deinen Eltern zusammen?** Ja.

**Was willst Du mal nach der Schule machen?** Auf alle Fälle studieren. Erziehungswissenschaften oder Politologie. Genau weiß ich es noch nicht.

**Hast Du Hobbies?** Ja, ich lese gerne, schreibe auch selber Gedichte und Geschichten und ich zeichne auch gern.

**Wie lange lebst Du in Deutschland?** Ich bin hier geboren.

**Und wie kam Deine Familie hierher?** Also, da muss ich ein bisschen weiter ausholen, damit es verständlich wird. Mein Papa ist im Irak aufgewachsen. Mit 17 ist er dann raus nach England. Wegen der politischen Lage im Irak hat er dort angefangen zu studieren. Und meine Großeltern, die Eltern von meiner Mama, die waren auch im Irak. Mein Opa war dort Journalist. Aber da er ein bisschen kommunistisch eingestellt war, hat er die Regierung mehr oder weniger kritisiert. Er hatte im Irak eine eigene Zeitung. Da hat man versucht, ihn zu erschießen. Und dann wollte er raus. Meine Großeltern haben dann Anträge an verschiedene Länder gestellt. Sie haben China genommen, weil das war das erste Land war, was sofort geantwortet hat. Und dann sind sie - meine Oma war damals schwanger - los nach China und haben dort sechs Jahre gelebt. Meine Mama ist in China geboren und dann hier aufgewachsen.

**Und wo haben sich Deine Eltern kennen gelernt?**

Meine Eltern sind Cousin und Cousine. Sie kannten sich aber vorher nicht. Sie haben sich erst in Deutschland kennen gelernt. Zu der Zeit war meine Mama 15 und er 17. Sie haben sich hier ganz normal getroffen, und mit der Zeit hat sich immer mehr ergeben, und dann haben sie eben geheiratet.

**Fand die Familie das gut, dass die beiden Cousine und Cousin waren oder gab es da Probleme?** Das war eigentlich das geringere Problem bei der Verbindung. Die Familien kannten sich ja schon vorher. Also meine Oma, die war bereits hier in Berlin als meine andere Oma sie besucht hat. Das ist ja ihre Schwester und (*lacht*) könnt ihr noch folgen? Sie hatte Bilder von ihren Kindern dabei. Und meine Mama, die war da 15 und hat sich da nichts bei gedacht, fand eben die Bilder von meinem Papa ganz gut. Und sagte: „Ach, der ist für mich.“ Und sie hat sich so aus Jux das Bild genommen. Sie hat das Bild dann immer bei sich gehabt und aus Geck zu ihren Freundinnen gesagt: „Das ist mein Freund!“ Und dann hatte sie das auch wieder vergessen. Er kam ein paar Jahre später, weil er die Familie kennen lernen wollte. Und da hat sich zuerst auch nichts ergeben in diesem Jahr. Aber in den Semesterferien ist er aus London immer hierher gekommen. Und ein paar Jahre später, da wurde es immer ernster.

**Du hast gesagt, das war das geringere Problem, gab es größere Probleme bei der Hochzeit?** Nicht direkt Probleme, aber meine Mama, die ist ja hier (in der DDR - d. Red.) aufgewachsen und war überhaupt nicht religiös, sie war ja kommunistisch

erzogen worden. Und mein Papa wurde im Irak islamisch erzogen. Das war für seine Familie eben erst mal ein bisschen ungewohnt, dass er meine Mama geheiratet hat, die nicht so richtig an den Islam geglaubt hat. Aber mit der Zeit haben sie sich geeinigt. Die Familie hat bloß gesagt, dass er sich das gut überlegen soll, aber letztendlich wäre es seine Entscheidung.

### ***Und Deine Mutter hat sie dann den Glauben übernommen?***

Ja, später. Sie hat mit 20 geheiratet und da hatte sie auch noch nicht die Regeln angenommen gehabt, weil sie ja in der DDR lebte. Sie war kommunistisch eingestellt. Sie hat sich dann aber jahrelang während des Studiums belesen und im ersten oder zweiten Semester während des Studiums angefangen, das Kopftuch zu tragen und dann eben die Religion angenommen.

### ***Wie kam es dazu, dass sie das Kopftuch jetzt trägt?***

Na wie gesagt. Sie hat sich jahrelang über den Islam informiert. Sie hat dann auch in England meinen Vater besucht. Da war eine muslimische Gemeinschaft. Unter denen gab es auch Engländerinnen, die das Kopftuch getragen haben. Das hat sie beeindruckt, denn im Osten galt es als rückständig, ein Kopftuch zu tragen. Man wusste im Osten überhaupt nicht viel über andere Kulturen. Und da sie sich gewundert hatte, dass gerade Engländerinnen so was angenommen haben, hat sie sich mit denen unterhalten. Und als sie zurückgekommen war, holte sich noch mal Bücher über den Islam. Das war ja keine Entscheidung von heute auf morgen. Sie hat erzählt, dass sie sich jahrelang belesen hat, ehe sie sich für den Islam entschieden hat und überzeugt war, dass er für sie richtig ist. Sie trägt das Kopftuch also aus religiösen Gründen.

### ***Warum schreibt die Religion das vor?***

Es geht um den Schutz der Frau. Eine Frau soll nicht ihre Reize zeigen und ihre Haare gehören ja zur Schönheit dazu. Und wenn man später vielleicht heiraten will oder jemand kennen lernen will, so soll man nicht durch sein Aussehen blenden, denn es kommt ja auf die inneren Werte an. Und des ist ja auch häufig so, dass viele Beziehungen oberflächlich aufgebaut sind und dann eben nicht lange halten. Und auch in der Familie – man kann das zwar nicht verallgemeinern – aber wie viele Leute gibt es, die dann nach ein paar Jahren fremdgehen, weil er `ne Hübschere, Schlankere findet. Und so geht es bei dem Kopftuch eben um Gleichheit unter den Frauen, weil dann eben nicht die Hübscheren bevorzugt sind, sondern alle haben ein gleiches Recht, weil es ja auf die inneren Werte ankommt und nicht auf's Aussehen.

### ***Ja, aber es gibt doch auch hübsche Männer, da könnte man doch auch verlangen, dass ...***

Ja, für die gibt es auch mehr oder weniger Kleidervorschriften. Sie sollen sich auch nicht mit freiem Oberkörper präsentieren, die sollen auch möglichst lange Hosen tragen und nicht so viel von sich zeigen. Aber es ist einfach mal so, dass `ne Frau mehr Reize hat als ein Mann.

***Also, die Intimsphäre für `ne feste Partnerschaft aufbewahren?*** Wenn man `nen Mann hat oder `nen Freund, da geht es doch niemanden was an, wie man aussieht, da muss man sich auch nicht für andere hübsch machen oder sich anders zeigen, das gehört eben nur in die Partnerschaft rein und das gilt auch für beide.

***Das sind ja eigentlich krasse Unterschiede zu dem Land, in dem wir hier sind. Merkst Du da irgendwie Diskriminierungen. In Deutschland, da ist man ja als***

**Frau oder Mädchen angehalten, dass man sich schön macht, dass man seine Reize betont. Hast Du da Probleme mit?** Natürlich gibt es immer irgendwelche Leute, die über mich ihre Kommentare ablassen müssen. Manche denken eben, dass ich nur gebrochen deutsch kann oder ich werde so als eine Hausfrau eingeschätzt. Aber, wenn sie dann merken, wie ich wirklich bin, ändert sich das. Die Klischees sind teilweise einfach in den Köpfen drin. Aber wenn man dann den ersten Schritt auf sie zu macht, denen eben freundlich begegnet, dann geht es auch. In diesem Zusammenhang hatte ich bisher auch noch wirklich keine Probleme.

**Du hast dich selber für das Kopftuch entschieden?** Ja.

**Und was ist, wenn Du in ein paar Jahren ohne Kopftuch gehen willst? Kannst Du das dann auch machen oder musst Du, weil Du es einmal getragen hast, immer tragen?** Ich glaube, man muss das ein bisschen anders betrachten. Man muss nicht fragen: „Warum trage ich das Kopftuch?“ Keine Ahnung, vielleicht weil ich mich vor Sonnenbrand schütze oder so. Das ist ja kein richtiger Grund. Der tiefe Grund ist, das es die Religion vorschreibt und wenn man grundsätzlich vom Koran, von der Religion überzeugt ist, dann glaubt man auch dran. Was heißt glauben, man muss erst mal generell sich bilden, sich belesen, ob das wirklich wahr ist, was die Religion sagt. Und wenn man den Schritt erreicht hat, dass die Basis stimmt, dann glaubt man auch alles weitere. Deshalb kann ich, wenn ich dran glaube, dass das der richtige Weg ist, nicht einen Teil von dem weglassen. Das wäre irgendwie unlogisch.

**Könntest Du Dir vorstellen, einen deutschen Jungen kennen zu lernen?**

Ich denke, die Nationalität hat damit nichts zu tun.

**Es könnte ja sein, dass er möchte, dass Du kein Kopftuch trägst? Könntest Du Dir das vorstellen oder wäre Deine Bedingung, dass er das akzeptiert?**

Also, ich würde mich nicht für andere verändern. Genauso wenig, wie ich verlangen würde, dass, wenn ich jemanden kennen lerne, dass er sich für mich verändert. Das ist ja keine Basis. Wenn es dazu kommen sollte, dann würde ich denken, dass man diskutieren müsste. Im Endeffekt siegt doch die Logik. Man muss doch nicht irgendwas machen, wovon man nicht überzeugt ist. Man muss sich unterhalten und entweder ist er überzeugt oder ich bin überzeugt oder man findet zusammen einen anderen Weg. Das kann ja auch sein. Da hat man dann seine Gründe dafür.

**Da wärst Du also offen?**

Ja klar, aber man muss aufpassen, dass man sich nicht für andere verbiegt.

**Hätten deine Eltern eigentlich was dagegen, wenn Du jetzt `nen deutschen Freund kennen lernst?** Also, meine Eltern, die sind da relativ offen. Mein Bruder hat auch `ne Freundin, die ist katholisch.

**Gehören zu Deinem Freundeskreis Menschen unterschiedlicher nationaler Herkunft?** Ja, hauptsächlich durch die Schule Deutsche. Am Wochenende oder früher war ich in der arabischen Schule, dadurch kenne ich auch arabische oder muslimische Menschen. Aber hauptsächlich Deutsche.

**In den Familien spielen ja manchmal Geschichten eine Rolle. Erzählen Deine Eltern manchmal, dass es für sie fremd war, in Deutschland, in Ostdeutschland zu sein?** Bei meiner Mama gar nicht, sie kam mit sechs her. An China kann sie sich

nur dunkel erinnern. Sie kam gleich in den Kindergarten und in die Schule, dann Studium. Im Prinzip sieht sie das hier als ihre Heimat an. Sie kennt ja auch nichts anderes, denn sie war nur einmal für zwei Wochen im Irak.

***Was haben Deine Eltern studiert?***

Mein Papa ist Elektroingenieur und meine Mama ist Kieferorthopädin.

***Und was machen sie jetzt?*** Sie sind beide selbstständig. Meine Mama hat eine Gemeinschaftspraxis und mein Papa ist in eine ganz andere Richtung, weil er damals keine Arbeit gefunden hat. Er hat jetzt zwei Restaurants.

***Fährst du eigentlich in den Ferien noch in den Irak?*** Ich war noch nie dort. Auch mein Bruder war noch nie dort. Und im Moment wegen der Lage dort sowieso nicht. Aber wir waren schon in Jordanien, in Libanon und in Syrien.

***Habt Ihr den gleichen Alltag wie die Deutschen oder beeinflusst die Religion noch mehr Euren Alltag?***

Naja, da gibt es noch die religiösen Feiertage, zum Beispiel den Fastenmonat. Und da ist dann auch noch das Zuckerfest. Es gibt auch noch andere Feste, die aber in den Alltag integriert werden. Dann gibt es auch noch Veranstaltungen zu irgendwelchen Geburtstagen von Propheten oder so. Da gehen wir in die Moschee. Da gibt es auch oft Veranstaltungen in deutscher Sprache. Dort habe ich auch schon mal Vorträge gehalten. Ansonsten sind wir mehr deutschorientiert, bis auf meinen Vater, der hat, dadurch, dass seine Eltern im Irak wohnen, mehr Bezug zur Religion.

***Aber ihr feiert jetzt keine Feste, die hier gefeiert werden wie Weihnachten oder so?*** Naja, wir feiern es jetzt nicht so doll wie andere, weil wir unsere eigenen Feste haben, aber es wird halt auch so ein bisschen gefeiert, weil, wenn man hier lebt, muss man sich auch ein bisschen anpassen. Weil es ist ja blöd, wenn alle feiern und wir nicht.

***Was ist denn das Zuckerfest?*** Das ist nach dem Fastenmonat. Das sind drei Tage und das nennt sich Zuckerfest. Wir richten uns nach dem Mondkalender, und da verschieben sich die Monate immer.

***Du bist ja nun hier im Osten Berlins an einer Schule, wo es zwar schon viele ausländische Jugendliche und Kinder gibt, aber doch noch nicht so viele wie im Westteil der Stadt. Wie hast Du Dich hier eingelebt. Seit wann bist Du hier an dieser Schule?*** Seit der siebten Klasse. Ich weiß gar nicht mehr seit welchem Jahr. Das ist so lange her. Also, wir sind - glaube ich - '98 hierher gezogen. Als ich an diese Schule kam, gab es eigentlich noch keine Ausländer – jetzt gibt es ja relativ viele Türken, vor allem in den niedrigeren Klassen, siebte, achte bis zur neunten glaube ich. Aber als ich an die Schule gekommen kam, war ich die Einzige. `Nen Russen hatten wir noch, aber Ausländer waren eigentlich eher die Minderheit. Aber jetzt hat die Schule auch in Kreuzberg angeworben, weil wir noch Schüler gesucht haben und das in den letzten Jahren noch verstärkt. Ansonsten habe ich mich relativ schnell hier wohl gefühlt.

***Wurdest auch gleich gut aufgenommen?*** Ja. Da bin ich auch froh drüber.

**Und generell an der Schule, gibt es da Probleme, weil es jetzt mehr Ausländer geworden sind?**

Nö. Mein Bruder, der ist jetzt in der siebten Klasse, der hat auch keine Probleme.

**Es wird ja in den Medien auch viel über Ausländerfeindlichkeit geredet. Entspricht das Deiner Meinung nach der Realität?**

Wie gesagt, ich kann dazu nichts sagen. Das gibt es für mich immer nur vereinzelt. Keine Ahnung! Wenn mir irgendeiner einen Kommentar hinterher ruft oder `ne Geste, das lass ich nicht an mich ran, da steht man einfach drüber. Manche Leute, die wissen es einfach nicht besser. Die sind es auch nicht wert, dass man sich darüber aufregt oder ihnen böse ist. Die tun mir eher leid, weil sie es nicht besser wissen. Die meisten behandeln mich ganz normal. Manche sind am Anfang distanziert, aber wenn ich den ersten Schritt mache und ganz normal rede, dann ist das auch sofort weg.

**Und mit Rechtsextremen, hattest Du da schon mal zu tun?**

(Lachend) Gott sei Dank, noch nicht!

**Siehst Du Unterschiede im Frauenbild der Deutschen und den Vorstellungen anderer?**

Naja, ich denke mal auf die Religion bezogen. Da gibt es aber ein durch die Medien eher verstärktes negatives Bild, was man gerade rücken sollte. Was viele nicht wissen ist, dass es im Koran ganz viele Frauenrechte gibt. Es gibt ein ganzes dickes Buch drüber, das habe ich selber auch schon gelesen. Darin steht, dass Männer und Frauen gleichberechtigt sind und gleiche Rechte haben. Aber man muss halt unterscheiden zwischen Gleichberechtigung und Gleichheit, weil – ist ja klar – Männer und Frauen sind unterschiedlich. Man kann beide nicht in jeder Hinsicht über einen Kamm scheren im Sinne von Gleichmacherei. Das kann eigentlich jeder nachvollziehen, aber Rechte und Pflichten haben beide gleich viel. Und `ne Frau wird eher als was Besonderes angesehen, und man soll sie auch nicht abwertend behandeln. Sicher gibt es bei irgendwelchen Kulturen in irgendwelchen Ländern unterdrückte Frauen. Aber ich meine, das gibt es doch hier auch. Es gibt hier auch Männer, die ihre Frauen schlagen oder gemein zu ihren Freundinnen sind. Leider wird das verstärkt von den Medien aufgegriffen und so verallgemeinert, als wäre es generell so bei Ausländern.

**Kann eine Frau im Irak beruflich werden, was sie will?**

Ich war ja noch nicht dort! Aber ich glaube, man muss unterscheiden, zwischen den einzelnen arabischen Ländern, z.B. Saudi-Arabien und anderen Ländern. Das hat aber nichts mit der Religion zu tun, das ist einfach deren Auffassung. Die Religion erlaubt das jedenfalls nicht. Nach dem Koran darf die Frau alles machen, was sie will, da gibt es keine Einschränkung. Man darf man sich nicht danach richten, was irgendwelche Leute festlegen oder falsch auslegen.

**Was findest Du eigentlich positiv und was negativ an Berlin oder an Deutschland?**

Naja, ich kenne ja eigentlich nichts anderes und deshalb versuche ich, die Vorteile zu sehen. Hier ist es zum Beispiel besser als in Frankreich, wo es das Kopftuchverbot an den Schulen und öffentlichen Einrichtungen gibt. Ich habe als Schülerin hier nicht diese Probleme. Die meisten Leute sind zwar etwas distanziert, aber niemand ist irgendwie dagegen. Und wenn, dann machen sie vielleicht einen Schritt zurück, aber sie sind nie aggressiv. Das habe ich jedenfalls so erlebt. Und negativ? Hauptsächlich bedaure ich das durch die Medien vermittelte Bild. Und gerade ältere Leute, die

jetzt nicht mehr so den Kontakt haben zu den Leuten, die in den letzten Jahre hierher gekommen sind, und die alles glauben, was so im Fernsehen kommt. Das kann man ihnen ja auch nicht verübeln, denn wenn man als alte Frau so vor'm Fernseher sitzt, und dann kommt so ein Bericht über die bösen Extremisten, und dann sieht sie einen auf der Straße. Dann guckt sie ihn natürlich böse an. Das ist irgendwie schade. Die Medien sollten eher einen Kulturaustausch im positiven Sinne bewirken.

***Deine Eltern haben ja beide in der DDR gelebt. Hat es bei Euch auch so eine Ost-West-Spezifität gegeben. Viele Ausländer hatten ja nach der Wende unter Diskriminierung und Ausländerfeindlichkeit gelitten. Hat das bei Euch auch eine Rolle gespielt? Hat sich die Wendesituation überhaupt auf Euch ausgewirkt?***

Ich denk' mal nicht wirklich. Mein Papa kam halt nach Deutschland zu meiner Mama, als sie geheiratet haben. Dann hat er als Elektroingenieur gearbeitet. Als meine Eltern kurz vor der Wende in den Westen gegangen sind, da hatte meine Mama ja schon zwei Kinder, also meinen Bruder und mich bekommen und da musste er auch einen halbwegs ordentlichen Beruf haben. Als Elektroingenieur hat er keine Arbeit gefunden und deswegen hat er dann was ganz anderes angefangen.

***Könntest Du Dir vorstellen, jetzt im Irak zu sein, wenn Deine Eltern jetzt dahin gehen würden?*** Nicht wirklich, weil ich hier aufgewachsen bin. Das wäre für mich mehr oder weniger auch so ein Kulturschock. Es ist zwar das Land meiner Eltern, aber vieles würde mir auch fremd vorkommen. Schon von einer Stadt in die andere zu gehen, wäre eine Umstellung. Damit hätte ich schon ein bisschen zu kämpfen, aber gleich in ein anderes Land. Ich denke mal, wenn man sich an etwas gewöhnt hat, ist das nicht so einfach.

***Was, denkst Du, wäre da anders?*** Ph! Gute Frage, erst mal die Sprache, ich kann zwar schon Arabisch schreiben und sprechen, wenn auch nicht perfekt. Das müsste ich dann alles richtig lernen, das wäre schon eine Umstellung. Ich denke, auch der Alltag ist anders, das ist ja da relativ heiss, da wird mittags hauptsächlich geschlafen. Überhaupt wird da alles viel lockerer gesehen. Termine werden vielleicht nicht so genau eingehalten. Und wenn man das von hier gewohnt ist, immer pünktlich zu sein oder bestimmte deutsche Eigenschaften, die man im Prinzip schon angenommen hat, da würde es bestimmt zu Missverständnissen kommen.

***Deine Großeltern waren doch politische Flüchtlinge. Wie sind die in die DDR gekommen. Ging denn das?***

Ja, sie sind zuerst nach China und dann nach Potsdam.

***Mich interessiert mal, ob ihnen in der DDR selber auch irgendwelche Unterschiede aufgefallen sind?*** Na ja, meine Großeltern waren kommunistisch eingestellt, so hatten sie erst mal mit dem System kein Problem. Die Sprache war halt ein Problem, aber mein Opa war ja Journalist und in Potsdam war er an der Hochschule Professor und in Berlin hat er Bücher geschrieben.

***Konnte er da schon Deutsch?***

Er konnte nicht gut Deutsch, aber er hat in irgend `nem Radiosender gearbeitet. Er hat die arabischen Texte, die in arabischen Sendern kommen sollten, durchgesehen, weil er das halt studiert hatte und gut Arabisch konnte. Er hat die also auf Fehler durchgesehen. Das war sein Beruf. Und er hat nebenbei noch geschrieben, auch

Bücher, Gedichte und so. Er hat aber die deutsche Sprache nicht gebraucht für seinen Beruf, sondern nur für den Alltag, deshalb konnte er nicht perfekt Deutsch. Er hat arabische Bücher geschrieben. Und meine Omi, die hat bei Intertext gearbeitet, in der Arabisch-Abteilung. Wenn einer zum Beispiel einen Vortrag hatte aus einem anderen Land, dann wurde es da übersetzt. Dafür hat sie nicht perfekt Deutsch lernen müssen. Und meine Mama, die konnte dann halt perfekt Deutsch.

***Als was fühlt ihr euch hier?*** Ich denke als Deutsche. Das andere kenne ich hauptsächlich nur von meinem Papa. Meine Mama fühlt sich im Prinzip auch mehr als Deutsche, weil sie ja hier aufgewachsen ist. Meine Großeltern, ja, also meine Oma, weiß ich gar nicht, aber ich glaube, sie fühlt sich hier nicht 100% zu Hause, sie ist ja bis sie fast 40 war im Irak gewesen. Und dann zu wechseln, ist ja nicht einfach. Mittlerweile hat sie sich auch daran gewöhnt. Aber ich denke mal, das sie sich öfters nach zu Hause, also nach früher nach ihre Schulzeit, ihrer Kindheit sehnt.

***Was meinst Du, wie sollte man als Migrant hier leben. Die Meinungen reichen ja von totaler Anpassung bis zum totalen Rückzug auf eigene kulturelle Traditionen. Was meinst Du zu diesen verschiedenen Möglichkeiten zu leben?***

Ich denke einmal gibt es das Kulturelle und dann das Religiöse. Also, kulturell haben wir auch nicht so viele Unterschiede, dadurch dass wir alle hier aufgewachsen sind. Aber die Religion schwingt immer auch im Alltag mit. Und ich denke, es gibt auch keinen Grund, das zu verbergen. Man muss sich ja nicht dafür schämen. Wenn zum Beispiel Zuckerfest ist, da bringe ich auch immer was zum Naschen in die Schule mit und da freuen sich die andern auch drüber. Ich denke, dass wird auch mehr akzeptiert, als wenn man es vertuscht oder nicht zu zeigen wagt. Sich ganz zurückziehen und nur mit seinen Leuten zu leben, geht natürlich auch. Aber ich denke mal, das wäre nicht vorteilhaft, denn man lebt nun mal hier. Es gibt vielleicht ab und zu mal Probleme, aber man muss sich damit auseinandersetzen und sich zu bestimmten Dingen seine Meinung bilden. Da muss man schon einen gesunden Mittelweg finden, dass man sich nicht selbst aufgibt und zwar zu beiden Seiten nicht.

***Beeinträchtigt Dein Glaube eigentlich Deine Teilnahme am Unterricht? Man hört ja, dass manches Mädchen muslimischen Glaubens nicht am Sportunterricht oder an Klassenfahrten teilnehmen darf?***

Ich bin auch immer zu Klassenfahrten mitgefahren. Von mir aus hatte ich keine Probleme und meine Eltern auch nicht.

***Bleibst Du am Zuckerfest gar nicht zu Hause?***

Letztes Mal haben wir eine Klausur geschrieben, da habe ich mir das verkniffen, und meine Eltern müssen ja auch arbeiten. Dadurch, dass beide selbständig sind, können sie es sich gar nicht leisten zu Hause zu bleiben. Aber wenn es ein bisschen ruhiger ist und sie sich mal frei nehmen können, dann feiern wir auch mal zu Hause. In der Grundschule ging es ja, weil es nicht so wichtig war, aber jetzt ist es ja schwer, weil man was verpasst. Wir versuchen alle, ein bisschen früher zu kommen oder es dann am Wochenende nachzuholen. Von den Schulen wird es ja eigentlich offiziell erlaubt, frei zu nehmen. Aber wie gesagt, wenn wir eine Klausur schreiben? Der Alltag ist eben anders. Meisten sind es ja drei Tage, einer fällt sowieso auf einen freien Tag und da versuche ich eben alles unter einen Hut zu bringen. Man kann auch nicht die Praxis schließen und sagen: „Wir haben heute Zuckerfest“. Man muss ja Rücksicht auf die anderen nehmen, die daran nicht glauben, für die es ein ganz normaler

Tag ist. Da muss man sich teilweise anpassen und da, wo es geht, seine Kultur, seinen Glauben beibehalten, solange man keinem anderen damit schadet.

- **Heidrun Brix**
- deutscher Herkunft
- 53 Jahre
- Industriekauffrau/Erzieherin

**„Ich bin eigentlich nach Berlin gekommen,  
weil ich so eine Mischung ganz schön finde. Und nicht, weil ich mein Getto  
deutsch, türkisch, italienisch, griechisch haben wollte.“**

**Wo kommen Sie her?** Geboren bin ich im Harz, in Bad Grund, und lebe seit meinem 19. Lebensjahr in Berlin.

**Haben Sie hier Familie, Ehepartner oder Kinder?**

Ich habe einen Ehemann und zwei Töchter.

**Wie alt sind Sie?** Ich bin 53, und die Kinder sind 26 und 24.

**Welche Ausbildung oder welchen Beruf haben Sie?**

Ich habe eine Ausbildung als Industriekauffrau. Und dann habe ich noch einen zweiten Beruf. Ich habe Erzieherin gelernt.

**Und als was arbeiten Sie zur Zeit?** Ich arbeite zur Zeit als Geschäftsführerin bei der Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen. In dem Verein arbeite ich schon seit 20 Jahren. Bin aber erst seit 2½ Jahren Geschäftsführerin. Ich habe als Erzieherin angefangen und mit Gehörlosen, aber auch mit vielen ausländischen Kindern und Jugendlichen gearbeitet, die wir im Augenblick noch immer betreuen.

**Wo leben Sie in Berlin?** In Schöneberg.

**Kennen Sie Ihre familiären Wurzeln? Kommen alle aus Deutschland?**

Meine Eltern sind aus Schlesien, also geflüchtet. Meine Schwester ist noch in Breslau geboren. Das ist jetzt Polen, aber damals war es deutsches Gebiet.

**Haben Sie dahin noch Beziehungen?**

Die Verwandten, von denen wir noch wussten, sind im Krieg gefallen. Meine Eltern sind auch schon tot. Jetzt habe ich nur noch meine Schwester.

**Wie finden Sie es, dass hier in Berlin so viele ausländische Mitbewohner leben?** Ich bin ja ganz bewusst aus diesem Dorf, wo ich geboren wurde, in die Großstadt gekommen, weil ich dieses bunte Leben sehr schön finde. Es bringt für mich viel mehr als so ein kleines Dorfleben. Ich finde das sehr interessant und spannend.

**Und haben Sie Beziehungen zu ausländischen Bürgern?** Na, erst einmal durch die Arbeit natürlich. Wir haben nicht nur Mitarbeiter ausländischer Herkunft, sondern auch unter den Kindern und Jugendlichen, bestimmt 80 Prozent. Deren Eltern sind zumindest ausländischer Herkunft. Bei unserer Arbeit steht das Problem der Behinderung an erster Stelle. Zweitrangig ist dann das Herkunftsland. Es ist uns eigentlich egal, ob die Kinder türkische, iranische, persische oder italienische Eltern haben. Diese Nationalitäten sind alle bei uns vertreten. Die meisten haben Eltern türkischer Herkunft. Dann gibt es eben auch immer so Einzelne anderer Nationalität.

**Macht sich die unterschiedliche Herkunft im Unterricht oder Schulalltag bemerkbar?**

Schule haben wir ja nicht. Wir sind ein Freizeitbereich. Da wird eben darauf geachtet, dass sie kein Schweinefleisch essen. Da gibt es für die Kinder etwas anderes oder wir sagen ihnen, dass Schweinefleisch drin ist. Sie können dann selber entscheiden, essen sie es, oder essen sie es nicht. Ja, oder Kopftuch. Das Kopftuch ist auch kein Problem, wenn sie es umbelassen wollen, behalten sie es um. Unsere Problematik liegt einfach in der Behinderung. Das ist erst einmal das, wonach wir gucken.

**In welchem Alter sind die Kinder?** Die Jüngsten sind vier, aber die haben wir relativ selten. Eigentlich ab Schulanfang bis 16 Jahre.

**Die Sprachproblematik spielt ja bei den Gehörlosen keine Rolle. Haben Sie diesbezüglich mit den Eltern Probleme?**

Ja! Wir haben es in doppelter Hinsicht, weil ja einmal Gebärdensprache für die Gehörlosen erlernt werden muss. Viele Eltern lernen nicht Gebärdensprache, was wir immer sehr problematisch finden, weil sie sich irgendwie mit den Kindern unterhalten müssen und die Kommunikation da natürlich schwierig ist. Zweitens kommt oft noch hinzu – gerade bei türkischen Familien – dass einfach die Frauen nicht so gut deutsch sprechen können. Es gibt also doppelte Sprachschwierigkeiten. Wir haben auch eine gehörlose Mitarbeiterin, sie kann nur über die Gebärdensprache kommunizieren, und das ist dann schon ganz kompliziert.

**Haben Sie das Gefühl, dass die Mütter selbst daran interessiert sind, Sprachkenntnisse zu erwerben?** Das kann ich nicht einschätzen. Für uns war es immer Ziel, den Eltern klarzumachen, dass sie für das Kind die Gebärdensprache erlernen sollen. Egal, ob es Deutsche sind, Italiener oder Türken oder so. Die Gebärdensprache ist das für ihr Kind, was es braucht.

**Haben Sie auch Bekanntschaften mit ausländischen Menschen?**

Ich habe eine französische Freundin, die hat einen türkischen Freund. Das sind aber nicht so die typischen ausländischen Freunde.

**Bemerken Sie da auch Unterschiede in den Bräuchen?** Ja! Sie haben ganz andere Ansichten, teilweise ganz andere Selbstverständlichkeiten.

**Zum Beispiel?** Für meine französische Freundin ist es ganz selbstverständlich, dass den Kindern in den Ferien Aktivitäten angeboten werden. Dass sie am Strand zu den Spielarenen gehen, wo sie auch betreut werden. Es ist für sie selbstverständlich, die Kinder immer irgendwo abzugeben. In meinem deutschen Bekanntenkreis ist es anders. In den Ferien gibt man die Kinder nicht auch noch ab!

**Und bei dem türkischen Freund der französischen Freundin? Reicht Ihr Kontakt, um Unterschiede zu bemerken?** Unser türkischer Bekannter ist schon sehr, sehr lange in Berlin. Er hat eine deutsche Frau und mit ihr ein Kind. Bei denen merke ich relativ wenig. Außer, dass er mit seinem Kind türkisch spricht, dass es zweisprachig groß wird, merken wir da keine Unterschiede.

**Bemerken Sie in der Stadt Berlin kulturelle Unterschiede? Was fällt Ihnen da angenehm oder unangenehm auf?** Angenehm? Was ich ja gar nicht kannte, als ich nach Berlin kam, waren diese Marktstände auf der Straße. Also etwas, was die Türken hier rein gebracht haben in die Stadt. Dass man eben Obst, Gemüse nach draußen stellt, es anders anbietet. Es ist irgendwie ein anderes Leben, das Leben auf die Straße verlagert. Das finde ich sehr angenehm.

**Und unangenehme Erfahrungen?** Unangenehme Erfahrungen gibt es auch mit Deutschen. Ich habe nicht mehr unangenehme Erfahrungen mit ausländischen Jugendlichen oder Erwachsenen als mit Deutschen. Als meine Kinder klein waren, habe ich noch sehr gut in Erinnerung, dass es ausländische Männer waren, die mir sofort geholfen haben, den Kinderwagen nach oben zu tragen.

**Haben Sie bestimmte kulturelle Traditionen übernommen, wenn Sie Ihren Haushalt mit dem Ihrer Großmutter oder Mutter vergleichen?**

Ja, ich koche anders. Vielleicht habe ich mehr italienische Küche und auch ein wenig türkische. Griechische auch.

**Ich habe in einem Projekt für benachteiligte Jugendliche die Erfahrung gemacht, dass Leute mit Behinderungen auch mobben können, und zwar die, die noch stärkere Behinderungen haben. Auch unter ihnen gibt es Konflikte. Wie ist es da bei Ihnen? Spielen dabei vielleicht auch interkulturelle Konflikte, so ein verdeckter Rassismus, eine Rolle?** Das würde ich erst mal unterstützen. In der Gruppe der Gehörlosen müssen Abstufungen gemacht werden. Es ist wichtig dabei, woher jemand kommt. Sie sind nicht solidarischer als Hörende. Wenn es darauf ankommt, halten sie als Gehörlose wieder zusammen, wenn es z.B. gegen die Kürzungen des Gehörlosengeldes geht.

**Wo ist Ihre Arbeitsstelle?** In der Friedrichstraße am Halleschen Tor.

**Das ist ja auch ein „lebhaftes Pflaster“, kommen da von außen keine negativen Einflüsse?** Wir haben – wie es in vielen Bereichen ist – von außen mit Zerstörung an dem Haus zu tun. Aber wer das ist, wissen wir nicht. Es wird angenommen, dass es Jugendliche sind, die in der Nähe wohnen. Andere Häuser werden auch kaputt gemacht, Klingelanlagen zerstört, Scheiben zerdonnert. Das ist bei uns im Gehörlosenzentrum genauso. Die Häuser rechts und links um uns sehen ähnlich aus.

**Das ist aber nicht speziell gegen behinderte Jugendliche gerichtet? Man hört ja auch, dass rechtsextrem orientierte Jugendliche Behinderte „anmachen“.**

Wir haben mit Rechtsextremismus überhaupt nichts zu tun. Das liegt vielleicht daran, dass man den Gehörlosen ihre Behinderung nicht ansieht, d.h., wenn die nicht anfangen, zu gebärden, merkt man nicht, dass der Mensch behindert ist.

**Wie ist eigentlich der soziale Status der Eltern dieser Kinder, die zu Ihnen kommen? Muss etwas bezahlt werden?** Im Augenblick noch nicht, aber im Rahmen der ganzen Sparmaßnahmen soll uns dieser Freizeitbereich genommen werden. In dem Bereich muss ja sowieso nichts bezahlt werden. Er soll zum Hort umfunktioniert werden, und dann würden ganz normale Hortgebühren anfallen.

**Ich weiß nicht, woher die Eltern Ihrer Kinder kommen. Aber statistisch kann man doch nachweisen, dass die Eltern ausländischer Kinder sozial benachteiligt sind. Spüren Sie davon etwas?** Ein großer Teil der Eltern dieser Kinder kommt aus sehr schwachen sozialen Verhältnissen. Aber, das ist bei den Gehörlosen sowieso so, weil sie als Behinderte stärker von der Arbeitslosigkeit betroffen sind als Hörende. Die meisten bringen von der Ausbildung nicht viel mit. Sie schaffen nur eine einfache Ausbildung und entsprechend sind ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Aber das ändert sich immer mehr. Gehörlose schaffen es jetzt auch zu studieren. Für uns steht immer an erster Stelle die Behinderung. Wir hatten einmal eine Jugendgruppe, die wurde über ABM ein Jahr gefördert und dann waren die Gelder wieder nicht verfügbar. Wir versuchen seit Jahr und Tag einen festen Posten für Jugendarbeit zu bekommen. Da ist nichts gekommen. Die Jugendlichen, die einmal von uns betreut werden konnten, tingeln jetzt wieder irgendwie rum.

**Sie sagten, für Sie ist das Wichtigste die Behinderung. Ob ein Mädchen ein Kopftuch trägt, ist Ihnen völlig egal. Wie denken Sie über die Diskussion, die jetzt im letzten halben Jahr in Berlin und europaweit geführt wurde?**

Ich habe mir noch kein endgültiges Urteil zugelegt. Ich bin immer hin und her gerissen. Es ging ja jetzt um diese Lehrerin. Ich finde es schwierig, weil es ja auch immer um die Kreuze geht. Dann brauchten auch keine Kreuze in den Klassen zu hängen. Immer die Differenzierung, welche Religion ist die Beste oder so, das passt mir eigentlich nicht. Bei diesem Einzelfall mit dieser Lehrerin steckt ja wohl doch ein wenig mehr dahinter. Das habe ich aber nicht so ganz richtig verfolgt.

**Es ging einfach darum, ob eine Lehrerin ein Kopftuch tragen kann, wenn sie in einer deutschen Schule tätig ist. Es wurde als Symbol ihrer Religionszugehörigkeit gesehen, und die Schule soll neutral sein. Das war meiner Meinung nach die Ausgangssituation. Der Streit ging dann weiter, ob Schülerinnen überhaupt Kopftücher tragen dürfen.** Wenn es nur das Kopftuch ist, finde ich es irgendwie albern. Soll jeder sein Kreuz oder Kopftuch tragen, wenn er das möchte. Wo ich dann immer wieder Probleme kriege, ist, dass türkische Mädchen nicht am Sportunterricht teilnehmen dürfen. Das finde ich nicht gut, weil es immer wieder nur die Mädchen betrifft. Warum werden sie so ausgegrenzt? Die Jungen dürfen alles, die Mädchen nichts. Das geht jetzt nicht unbedingt darum, ob man das Kopftuch tragen soll oder nicht. Mich stört, wenn es dann in dem Sinne weitergeht. Dann bedeutet das, dass sie ihren Körper nicht zeigen dürfen und dies und das nicht, auch keinen Sport- und Aufklärungsunterricht mitmachen dürfen. Sie werden irgendwie dumm gehalten. Das finde ich nicht in Ordnung.

**Es ist eine Frage, die viele Gemüter bewegt, ob sich ausländische Bürger hier anpassen sollen oder ihre Kultur leben sollen. Das wird meistens als Extrem gesehen. Wie sehen Sie das?** Ich könnte das so pauschal nicht sagen. Ich würde immer gucken, wie ist der Einzelfall, wie ist die Entwicklung, die Situation. Wie kommt das zustande, hat man nicht doch eine Chance, da etwas zu regeln. Dieses ewige Schwarz-Weiß-Denken. Mit dem werden wir ja auch ständig bei den Behinderten

konfrontiert. Es muss immer der Einzelfall gesehen werden und dann muss entschieden werden, kann man dem entgegenkommen oder ist es nicht mehr möglich.

***Wie viele Kinder und Jugendliche sind in Ihrer Freizeiteinrichtung?***

Unterschiedlich. Es kommen nicht jeden Tag die gleichen Gruppen. Wir haben 24, die wir abwechselnd betreuen.

***Wie viele Mitarbeiter haben Sie?***

Drei Halbstellen für die Nachmittagsbetreuung nach der Schule von 14 – 18 Uhr.

***Ich komme noch einmal auf eine Sache zurück, die ich erfahren habe und die mich ganz schön betroffen gemacht hat, was Ausgrenzung von Minderheiten angeht. Ihre Einrichtung ist praktisch so ein Hort des Friedens, Sie haben mit solchen Dingen nichts zu tun. Hören Sie auch nichts von Ihren Kindern, dass sie derartige Erlebnisse hatten?*** Ja das gibt es immer mal.

***Aber nicht nennenswert?***

Ich denke, dass Menschen, die normalsinnig sind, auch mit ihren Nachbarn oft Streitigkeiten haben oder sich irgendwie auf der Straße mit anderen fetzen. Das ist bei uns eigentlich nicht unbedingt mehr. Es passiert auch und es gibt dann andere Schwierigkeiten, weil man mit den Gehörlosen nicht so sprechen kann, wie wir zusammen sprechen. Es muss dann ein Dolmetscher eingeschaltet werden.

***Es ist also kein Problem an Ihrer Schule, dass von außen durch Erlebnisse die Schüler solche Erfahrungen reintragen?*** Ja, sicher wird bestimmt auch was in die Schule getragen werden. Ich bin ja keine Lehrerin an der Schule, deshalb habe ich nicht die Erfahrungen. Den Kindern wird sicher auch immer mal was passieren. Ich versuche das in Relation zu normalen Schülern zu sehen. Also, wenn ich vergleiche, was meine Kinder so von der Schule erzählt haben, was in den Pausen los war, mit dem, was an den Gehörlosenschulen passiert. Ich denke, das ist ähnlich.

***Sie wohnen in Schöneberg. Es ist ein Stadtbezirk mit einem nicht so hohen Ausländeranteil, wenn ich mich recht entsinne?***

Bei uns da in der Ecke ist er nicht so hoch.

***Meinen Sie, dass Leute, die in dichter besiedelten Gegenden wohnen, Probleme haben mit dem Zusammenleben unterschiedlicher Nationalitäten?***

Es ist immer die Frage, wann treten die Probleme auf. Wenn ich das Gefühl habe, ich bin als Einzige hier, um mich herum sind nur noch Ausländer, dann kriege ich Angst.

***Wie schätzen Sie den Trend zur „Gettoisierung“ ein? Dass sich bestimmte ethnische Gruppierungen auf sich zurückziehen. Also, Türken, Russlanddeutsche, Araber und andere.*** Ja, das denke ich immer mal wieder in der U-Bahn. Man hört ja sehr viele türkisch, arabisch, russisch sprechen. Als ich nach Berlin kam, war das nicht so. Ob das an der politischen Situation innerhalb Berlins oder an der Entwicklung der einzelnen Familien liegt, weiß ich nicht. Ich würde unterstreichen, dass eine solche Tendenz vorhanden ist.

***Wie finden Sie diese Tendenz?*** Ich finde es schade.

**Welche Gefahren sehen Sie mit dieser Tendenz verbunden?**

Eine weitere Ausgrenzung. Von daher auch, dass ausländerfeindliche Deutsche immer mehr Gründe finden, zu sagen: „Die müssen hier raus, die sprechen ja noch nicht mal unsere Sprache“. Oder: „Die kosten uns zuviel Geld, weil sie irgendwelche Umschulungsmaßnahmen oder Sonderkurse belegen müssen“. Das ist ja bei Behinderten auch so, die auch mehr Geld und eine Sonderbetreuung brauchen. Das geht dann in die Richtung, und das ist nicht gut. Ich bin eigentlich nach Berlin gekommen, weil ich so eine Mischung ganz schön finde. Und nicht, weil ich mein Getto deutsch, türkisch, italienisch, griechisch haben wollte

**Was würden Sie dazu sagen, wenn Ihre Tochter einen Afrikaner als Freund hätte?** Die beste Freundin meiner Tochter hat einen Afrikaner als Freund und mit ihm ein Kind. Ja, wenn das ein netter Mensch ist, dann ist es mir eigentlich egal. Es kommt auf die Person an.

**Können kulturelle Unterschiede manchmal Probleme verursachen?**

Ja. Es gibt aber auch viele deutsche junge Männer, die haben auch ihre Probleme und es scheitern die Ehen. Natürlich ist es nicht einfach.

**Wie gehen Sie mit rassistischen Einstellungen und Verhaltensweisen um, wenn sie so etwas mitbekommen?**

Ich habe einmal gehört, dass man die Person, die angegriffen wird, unterstützt. Einmal habe ich so etwas erlebt. Ich musste aber gar nicht eingreifen, weil es andere taten. Ein dunkelhäutiger Mann, der perfekt deutsch sprach, konnte sich verteidigen. Sonst habe ich es noch nicht erlebt. Ich würde versuchen, diese Person zu unterstützen. Ich habe gehört, man soll nicht auf den, der die Neo-Nazisprüche äußert oder der da bedroht, zugehen, sondern auf den, der bedroht wird.

**Wie sollte man es denn machen? Wüssten Sie, was da vielleicht richtig wäre? Wie sollte man in solchen Momenten reagieren?**

Mir wurde von Leuten gesagt, die Kurse bei der Polizei besucht haben, dass man dem Opfer deutlich machen soll, es ist nicht alleine da. Mit dem Opfer also Kontakt aufnehmen. Die Neo-Nazis kriegt man nicht zum Gedankenumschwung, wenn man sagt, du bist ja selber der Letzte. Sie denken, wenn jemand allein ist, können sie besonders stark sein.

**Welche Werte bestimmen Ihr Leben?**

Wichtig ist für mich soziale Kompetenz, Ehrlichkeit.

**Was verstehen Sie unter sozialer Kompetenz?**

Auch den Anderen zu sehen, als Person, nicht nur sich. Sich einlassen können.

**Wann sagen Sie bis hier und nicht weiter?**

Ja, das ist jeweils unterschiedlich. Es ist schwer, das allgemein zu fassen.

**Nennen Sie mal Beispiele aus Ihrem Leben.**

Ich habe meinen Kindern z.B. nicht erlaubt, bei Rot über die Ampel zu gehen. Da war meine Grenze. Sonst konnte man ja laufen, aber bei Rot mussten sie eben stehen bleiben. Da, wo es um das eigene Leben geht oder das anderer. Ich hätte es nicht auch nicht geduldet, wenn sie mit dem Holz auf andere schlagen würden.

***Haben Sie mit Ihrem Wohnort Schöneberg bewusst eine Gegend gewählt, wo Ihre Kinder nicht so häufig mit Gewalt konfrontiert werden?***

Würde ich mal so sagen, aber es gibt immer Ausnahmefälle. Es wird immer gesagt, du wohnst in Schöneberg. Ich habe aber auch viele Jahre in Kreuzberg gelebt. Bewusst würde ich aber nicht in die Oranienstraße ziehen. Dort könnte ich mich nicht so frei bewegen. Ja, Ich habe bewusst eine Ecke gewählt, wo ich mich wohlfühle.

***Was befürchten Sie in der Oranienstraße?***

Ich würde viel mehr mit Gewalt und Armut konfrontiert werden. Ich habe dienstlich damit zu tun, deshalb brauche ich einen Ausgleich. Mal Ruhe, weg von sozialen Problemen. Ich muss mich auch aufbauen, um wieder arbeiten zu können.

- **Mustafa Cakmakoglu**
- türkischer Herkunft
- 53 Jahre
- Ausländer- und Migrantenbeauftragter des Bezirksamtes Mitte von Berlin

**„Die Menschen müssen wissen,  
er ist da, ich kann mich mit  
meinen Problemen an ihn wenden.“**

***Aus welchem Land stammen Sie oder Ihre Eltern?*** Ich bin türkischer Herkunft. Mittlerweile habe ich die deutsche Staatsbürgerschaft seit 1993. Meine Eltern lebten nicht in Deutschland. Ich bin alleine nach Deutschland gekommen.

***Und wie lange leben Sie schon hier?*** Seit 17. Dezember 1976.

***Und in welchem Alter sind Sie hierher gekommen?*** Mit 22 Jahren.

***Haben Sie hier studiert?*** Ich bin in der Türkei Lehrer gewesen und habe hier Türkisch und türkische Kultur unterrichtet. Ich habe hier angefangen Jura zu studieren. Das Studium habe ich aber abgebrochen, weil es für mich zu hart war. Ich musste arbeiten, um mein Studium zu finanzieren.

***Aus welchen Gründen sind Sie hierher gekommen?***

Ich arbeitete – wie gesagt – in der Türkei als Lehrer. In der Türkei besteht die Möglichkeit, dass die Lehrer auch im Ausland eingesetzt werden. Als junger Mensch hatte ich damals normalerweise keine Chance ins Ausland zu gehen. Ich habe mich zwar für Ausland beworben, aber es war mir klar, dass sie das erst einmal ablehnen werden. Grundsätzlich wollte ich wissen, wie die Formalitäten sind, wenn ich im Ausland arbeiten möchte. Deswegen habe ich mich beworben. Irgendwie hat es aber doch schon geklappt, da das Nationalerziehungsministerium die Altersgrenze

aufgehoben und die Lehrer nach ihrem Erfolg und Eignung ausgesucht hatte. So bin ich als junger Mensch nach Deutschland gekommen. Ich war sehr jung gewesen, als ich hierher kam. Unter anderem war ich der Jüngste. So ist die Geschichte meiner Migration. Damals lebten meine Eltern in der Türkei. Ich bin übrigens der einzige aus unserer Familie, der im Ausland tätig war und arbeitet.

**War der Einsatz befristet?** Ja, erst mal auf zwei Jahre und dann hieß es, je nachdem, wie es läuft, wird man es bis auf fünf Jahre verlängern. Sie haben dann meine Arbeitsgenehmigung hier bis auf sechs Jahre verlängert. In dieser Zeit hatte ich mit dem Jurastudium angefangen. Zu dieser Zeit gab es in der Türkei auch einen Militärputsch. Die neue Regierung wollte 1982 alle Beamtinnen Beamten in der Türkei beschäftigen. Diese Anweisung habe auch ich erhalten. Da ich mit dem Studium angefangen hatte, bin hier geblieben.

**Und als was haben Sie hier gearbeitet?**

Ursprünglich habe ich als Lehrer gearbeitet, nicht als deutscher, sondern als türkischer Lehrer, der nachmittags auf freiwilliger Basis die Kinder der türkischen Arbeitnehmer in Türkisch und türkische Kultur unterrichtet hat.

**Wie sind Sie zu dem Beruf hier im Rathaus Mitte gekommen?**

Nachdem ich meinen Beruf erst mal aufgegeben hatte, musste ich mein Studium selbst finanzieren. Ich habe angefangen abends als Taxifahrer zu arbeiten. Das war von 1982 bis 1988. Und das war für mich ganz schön hart.

Ehrlich gesagt, als Beamter ist man nicht daran gewöhnt, die Beamten werden bei uns in der Türkei ganz schön verwöhnt und dann plötzlich diese harte Belastung. Aber – wie gesagt – ich habe das sechs Jahre lang gemacht. Danach habe ich gemerkt, dass das nicht viel bringt. Ich war überlastet. Tagsüber an der Uni bin ich bei den Vorlesungen fast eingeschlafen. Ich hatte mich entschlossen, in die Türkei zurückzukehren. Das war mein fester Entschluss. Meine gesamte Familie, meine Geschwister und Eltern lebten in der Türkei. Ich dachte, ich bin der Einzige hier im Ausland, warum und wieso? In der Zeit hatte ich aber auch gehört, dass das Bezirksamt Tiergarten einen Ausländerbeauftragten bzw. einen Geschäftsführer für den Beirat sucht. Ich habe mich beworben und irgendwann habe ich die Mitteilung erhalten, dass ich zum Bewerbungsgespräch kommen sollte. Ich habe daran teilgenommen und dann wurde ich genommen. Nach der Fusion wurde ich als Ausländerbeauftragter für den gesamten neuen Bezirk Mitte eingesetzt.

**Und was hat Ihre Familie dazu gesagt?**

Meine Eltern sind 1979 und 1980 gestorben. `79 meine Mutter und ein Jahr später mein Vater. Ja, meine Geschwister? Wenn es nach ihnen ginge, sollte ich sofort in die Türkei zurückkehren. Sie sind immer noch der Auffassung, ich soll zurückkehren und dort arbeiten. Aber in einem gewissen Alter überlegt man sich, ob man noch dort eine Arbeitstelle finden kann und auch in der Türkei ist es nicht mehr leicht, eine Stelle zu bekommen. Zwar könnte ich als Beamter arbeiten, aber als Lehrer nicht mehr, weil ich einfach zu lange aus dem Beruf raus bin. Aus diesem Grund habe ich mich entschieden, hier zu bleiben.

**Was sind Ihre Aufgaben als Ausländer- und Migrantenbeauftragter?**

In dieser Position ist man ja auf sich alleine gestellt. Es gibt kein Gesetz, was die Aufgaben eines Ausländer- und Migrantenbeauftragten beschreibt. Wir arbeiten sozusagen wie ein Manager. Unser Hauptschwerpunkt sind die Menschenrechte. Wir

sorgen dafür, dass die Menschenrechte für die MigrantInnen und Migranten gewahrt werden. Von diesem Punkt gehen wir in unserer Arbeit aus. Wir haben in Mitte drei Arbeitskreise gebildet. Ein Arbeitskreis heißt „Migration und Bildung“. Ein weiterer Arbeitskreis heißt „Migration, Kunst und Kultur“ der dritte „Migration und Menschenrechtsbildung.“

Darüber hinaus schreiben wir Stellungnahmen, z.B. für die finanzielle Förderung von Vereinen. Wir haben auch eine gewisse Kontrollfunktion in der Verwaltung, damit alles gut läuft für die MigrantInnen. Wir geben Impulse für bestimmte Sachen. Beispielsweise sind Definitionen sehr wichtig. Manchmal werden falsche Begriffe verwendet, und das verhindern wir mit unserer Öffentlichkeitsarbeit. Beispielsweise der Begriff „Ausländer“. Wir benutzen hier das Wort „Ausländer“ für Menschen, die seit dreißig Jahren hier leben. Ich sage dafür als Ausländer- und Migrantenbeauftragter „Menschen mit ausländischer Herkunft“. Einige sagen auch „Menschen mit ausländischer Abstammung“. Aber der Begriff „Abstammung“ ist für mich ein bisschen nationalistisch orientiert. Hinter dem Begriff „Abstammung“ steht das Blutprinzip und, und, und ... Das habe ich immer vermieden, indem ich nicht den Begriff „Abstammung“ verwende, sondern den Begriff „Herkunft“, der ist neutraler. Diese Begriffe sind für unsere Arbeit und auch sehr wichtig für das Leben in der Gesellschaft. Wir legen also einen großen Wert auf genaue Definitionen. Momentan ist dies eine aktuelle Frage, ob diese Menschen Ausländer sind oder nicht. Wir haben für unsere Region beschlossen, dass man die Menschen, die hier geboren sind, nicht Ausländer nennen kann. Die Menschen, die in England oder Frankreich geboren sind, sind mit Geburt Engländer oder Franzosen und damit Staatsbürger der Europäischen Union. Nur, weil unglücklicherweise ihre Eltern nach Deutschland gekommen sind und Deutschland immer noch vom „Blutprinzip“ ausgeht, werden Sie hier als Ausländer definiert und das ist nicht richtig. Das haben wir kritisiert. Die jetzige Bundesregierung hat ja eine Gesetzesänderung vorgenommen. Ich bin dafür und begrüße diese Änderung, dass die Bundesrepublik Deutschland ab 2000 zum erstenmal von diesem Abstammungsprinzip Abstand genommen hat.

***Sie sprechen sehr gut Deutsch und wenn Sie sich um solche diffizilen Probleme wie Definitionen kümmern, müssen Sie sehr gute Sprachkenntnisse haben. Als Sie mit 22 Jahren hier angekommen sind, haben Sie da bereits Deutsch gesprochen?*** Also, ehrlich gesagt, haben wir vorher einen Kurs absolviert, aber da lernte man nur „Guten Abend“ und „Guten Tag“ oder „Wie geht es Ihnen?“. Also, das war nicht viel. Ich habe hier selber deutsch gelernt. Selber heißt, ich war auf einer Privatschule. Dann hatte ich gute Freunde, denen hatte ich gesagt, dass Sie mich immer korrigieren, wenn ich einen Fehler mache. Wenn ich ehrlich bin, ist mein Deutsch gut, aber nicht außerordentlich gut. Ich habe aber einen großen Wert darauf gelegt, dass ich gut deutsch spreche. Das war auch notwendig für das Jura-studium. Dadurch war auch ein Druck vorhanden.

***Unser Thema ist ja das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen in Berlin. Welche kulturellen Unterschiede sehen Sie zwischen Ihrer türkischen Heimat und Deutschland?*** Das sind zwei verschiedene Kulturen. Zwar komme ich aus dem europäischen Teil der Türkei, der ist auch europäisch orientiert, aber trotzdem gibt es Unterschiede. Auch innerhalb einer Familie unter den Geschwistern gibt es sehr viele Unterschiede. Das heißt, es gibt keine einheitliche Gesellschaft, das wird auch nicht möglich sein. Wichtig ist nur, dass man diese Unterschiede berücksichtigt und sich trotzdem für ein gemeinsames Ziel und einen gemeinsamen Zweck einsetzt. Das Ziel und der Zweck ist, miteinander gemeinsam zu leben. Dafür muss man sich einsetzen

und das ist entscheidend. Ich hatte anfangs Schwierigkeiten, aber diese Schwierigkeiten sind ja nicht welche, die etwas mit meiner Person zu tun haben.

**Um welche Schwierigkeiten ging es da?** Ich bin in einer Gesellschaft groß geworden, die anders strukturiert bzw. orientiert war als die Industrienation Deutschland. In einer Industrienation sind die solidarischen, gemeinschaftlichen Beziehungen in den Hintergrund geraten. Man lebt nebeneinander, man guckt nicht und fragt nicht, wie es dem Nachbarn geht. In unserer Gesellschaft ist das anders. Jetzt wird sich die Türkei auch in diese Richtung entwickeln, dass die Individualität und damit der Egoismus stärker in den Vordergrund rückt. Unterschiede? Ich konnte zum Beispiel nicht verstehen, dass Mann und Frau gemeinsam essen gingen und jeder einzeln bezahlte. Das war für mich am Anfang unbegreiflich. Oder als wir herkamen, haben Leute eine Zigarette verlangt, wir haben die angeboten und da haben sie sofort aus der Tasche Kleingeld gezogen, um diese Zigarette zu bezahlen. Das war für uns ungewöhnlich. Und dann gab es kulturelle Unterschiede, was das Trinken anbetrifft. Also, das Trinken ist in der türkischen Gesellschaft nicht so üblich wie hier. Mittlerweile hat sich das schon etwas geändert. Aber damals waren Bier oder andere Alkoholika sehr selten. Und was noch interessant war, dass die Leute hier fast jeder einen Wagen hatten. Als ich hierher kam, gab es zwar in der Türkei Autofabriken und die produzierten auch, aber die waren sehr teuer, die konnte man sich nicht leisten. Und das war hier anders. Vor allem hat mich beeindruckt, wie die Deutschen arbeiten. Im Mittelmeerraum hält man es mit der Arbeit nicht so streng. Wir sind nicht davon ausgegangen, dass die Deutschen um fünf oder sechs Uhr früh bereits zur Arbeit gingen und dann acht Stunden durchgängig arbeiten. Das war für uns Wahnsinn! Um sechs Uhr zur Arbeit zu gehen, muss man ja kurz nach vier Uhr aufstehen. Unglaublich! Das ist im Mittelmeerraum immer noch anders.

**Haben Sie noch viele türkische Traditionen beibehalten?**

Man merkt ja selber nicht, was man an Traditionen übernommen oder was man behalten hat. Wenn ich nach Istanbul oder woanders hin in die Türkei fliege, stelle ich fest, dass ich keine Schwierigkeiten habe, mit den Menschen dort zurecht zu kommen. Das heißt, wenn ich diese Eigenschaften verloren hätte, hätte ich ziemlich große Schwierigkeiten, mich in der türkischen Gesellschaft zurecht zu finden. Also, ich denke, dass ich einiges übernommen habe, aber bin mehr oder weniger so geblieben, wie ich war. Das einzige Problem ist, wir können uns nicht so fortentwickeln wie die Menschen in der Türkei. Die Gesellschaft ist ein lebendiges Gebilde. Jeden Tag lernt man etwas. Wir haben hier die Möglichkeit natürlich nicht. Wenn die deutsche Gesellschaft Fortschritte erzielt, die übernehmen wir unbemerkt. In der Türkei zum Beispiel, sind so viele neue Wörter in die Sprache gekommen, die wir nicht beherrschen.

**Nun was ganz anderes, welchen Fußballverein bevorzugen Sie?** Ich bin kein Fußballfan, aber die Spiele der Nationalmannschaft gucke ich mir gerne an.

**Und wenn die Nationalmannschaft der Türkei gegen die Nationalmannschaft Deutschlands spielt?** Ja, das ist die große Frage. Also, ich lebe in Deutschland länger als in der Türkei, meinem ursprünglichen Heimatland gelebt habe. Wen soll man unterstützen? Bleibt man neutral?

**Der Bessere soll gewinnen.**

Genau! Aber dazu ist es ja zum Glück nicht gekommen.

***Als Sie noch in der Türkei lebten, hatten Sie Vorurteile gegenüber Deutschland?*** In der Türkei gibt es traditionell eine ganz andere Beschreibung von Deutschen. Die Deutschen waren Waffenbrüder während des ersten Weltkrieges, daher kommen die positiven Vorstellungen über die Deutschen. Ich dachte, die Gesellschaft ist so geblieben, dass wir Freunde sind. Aber nachdem ich hierher gekommen war, habe ich festgestellt, dass es nicht mehr so ist, dass bei einigen Teilen der Gesellschaft die Ausländerfeindlichkeit ziemlich stark ist. Ich würde nicht Hass nennen. Ich habe mal auf einer Veranstaltung dieses Wort benutzt. Dafür wurde ich von einem hochrangigen Politiker kritisiert. Jedenfalls gibt es einige Gruppen, die gegen Ausländer sind, vor allem gegen Türken. Man merkt es z.B. auch an den Auseinandersetzungen gegen die Aufnahme der Türkei in die EU. Viele sind pauschal gegen die Türken, obwohl die Situation der Türken besser ist als zur Aufnahme von Portugal und Spanien in die EU, die damals diktatorisch regiert wurden. Aber diese Vorurteile existieren. Was mich stört, es gibt bei einigen, man kann ja nicht verallgemeinern, bürokratische Erscheinungen. Also, die Glücklichen sind immer diejenigen, die hinter einem Bürotisch stehen und die Unglücklichen stehen davor. Einige, die Macht haben, spielen verrückt. Das finde ich nicht so in Ordnung.

***Ist das in der Türkei anders?***

In der Türkei ist es ein bisschen anders. Der Islam spielt dabei eine Rolle. Der Islam geht ja von Internationalität aus, das heißt, alle Menschen sind gleich, ob schwarz, braun, gelb oder weiß. Alle werden nach dem Islam gleich behandelt. Wir sind aus der geschichtlichen Tradition eine multikulturelle Gesellschaft. Es gab Christen, Juden und andere religiöse Gruppierungen. Man hatte nichts dagegen, dass z.B. ein Bosnier der rechte Arm des Sultans war oder Generalstabschef ist. Diese Mentalität hat die türkische Gesellschaft beibehalten. Es gibt nur einen Punkt, den die türkische Gesellschaft nicht akzeptiert: wenn eine Gruppe gegen den Staat kämpft, dann wird keine Gruppe, ob links oder rechts, akzeptiert. Das merkt man an der Einstellung zur PKK. Die wollen den türkischen Staat zerstören und einen neuen Staat gründen. Für diesen Punkt ist die Gesellschaft nicht tolerant. Ansonsten können sie als Christ oder Kurde, als Grieche oder Araber dort in Frieden leben. Aber in dem Moment, wo sie versuchen, das Staatssystem zu ändern, gibt es keine Toleranz mehr. Die türkische Gesellschaft ist eine alte Gesellschaft, älter als die chinesische. Die Chinesen haben ja die berühmte Mauer wegen der Türken gebaut. Wenn sie nicht diese Mentalität hätte, könnte die türkische Gesellschaft gar nicht so lange existieren. Die türkische Gesellschaft ist, glaube ich, ein bisschen toleranter als die deutsche Gesellschaft.

***Haben Sie schon Erfahrungen mit Rechtsextremismus gemacht als Sie hierher kamen und jetzt?***

Also, Rechtsextremismus gibt es immer. Aber diese Gesellschaft ist nicht rechts-extremistisch orientiert. Wir haben sehr viele Verbündete in der Gesellschaft, die Menschen unterstützen, die einen Migrationshintergrund haben. Aber es gibt auch diese Gruppen. Es wird immer eine Gruppe von Rechtsextremen geben. Nicht nur in der deutschen Gesellschaft. Gucken Sie mal nach Frankreich oder England oder in die nördlichen Staaten, Norwegen oder Dänemark. In allen Staaten gibt es diese Nationalisten, diese Rechtsextremen. Man muss lernen, mit ihnen fertig zu werden.

***Sie sind Ausländer- und Migrantenbeauftragter für einen neuen Stadtbezirk. Die ehemaligen Berliner Bezirke Wedding, Tiergarten und Mitte haben sich zu einem neuen Bezirk zusammengeschlossen. Mit Mitte ist ein ehemaliger***

***Ostbezirk dazugekommen. Die Ostbezirke haben den Ruf, stärker rechtsextrem oder rassistisch zu sein. Können Sie das bestätigen?***

Das ist ein Vorurteil, was die östlichen Bezirke trifft. Das kann ich nicht bestätigen. Mölln liegt ja nicht im Osten. Geschehnisse im Osten werden oft hochgespielt. Sie sind nicht mehr rechtsextrem als westliche Bezirke. Schönhuber, zum Beispiel, kommt aus Bayern. Und die Ideen der NPD zum Beispiel wurden in den Osten exportiert. Ich kann nicht als Mensch so pauschalisieren, ob diese Gesellschaft besser ist, als die andere Gesellschaft. In jeder Gesellschaft gibt es so einen Kern. Wir haben viel mehr mit den Menschen hier in Tiergarten zu tun. Hier in Tiergarten gibt es ein Denkmal für den Holocaust, dort wird öfter mal so ein Anschlag verübt, oder das Denkmal an der Gotzkowskystraße, das wird beschmiert und das alles geschieht im Westteil der Stadt. Das bedeutet nicht, dass in Mitte nichts passiert. Es gibt diese kleinen Gruppen überall und sie sind sehr aktiv. Aber das bedeutet nicht, dass wir die 320 000 Menschen hier in Mitte als Rechtsextreme diffamieren, weil kleine Gruppen irgendwas gemacht haben. Man muss lernen, wie man mit diesen Gruppen fertig wird mit guten Argumenten und guter Arbeit, dass sie keine Chance haben, die Jugendlichen oder andere für sich zu gewinnen. Wenn die Politik versagt, ist das ein guter Boden für diese Gruppen, deshalb müssen die Politiker großen Wert darauf legen, diesen Gruppen keine Chance durch eine schlechte Politik zu geben. Wenn – wie z.B. durch Hartz IV - die Arbeitslosen oder Arbeitslosenhilfeempfänger durch die Politik nicht mehr unterstützt werden, was sollen sie dann machen. Da haben es die Rechtsextremen dann leicht, diese Menschen zu gewinnen.

***Wie viele Migranten und Migrantinnen vertreten Sie in Mitte?***

Also, 320 000 Menschen leben insgesamt in Mitte, davon haben 86 000 Menschen – nach der letzten Statistik - einen ausländischen Pass. Es gibt auch Eingebürgerte, die in Mitte leben, ich schätze zwischen 20 000 und 30 000. Man kann sagen, jede dritte Person in Mitte hat einen Migrationshintergrund.

***Wie finden Sie das, dass so viele Menschen mit Migrationshintergrund im Stadtbezirk Mitte leben? Haben Sie da irgendwelche negativen Erfahrungen gemacht?***

Nein. Und viele Menschen bestätigen das auch. In diesem Bezirk gibt es keine rechtsextremen Gruppen, bzw. ihre Zahl ist sehr gering, weil sie täglich mit Ausländern konfrontiert werden. Und die Menschen, die hier leben wissen, wie man mit Menschen mit Migrationshintergrund zusammen lebt und keiner kann sie mit rechtsextremen Argumenten verdummen. In den Bezirken, in denen es wenige Ausländer gibt, da kann man mit rechtsextremen Parolen Stimmen erzielen. Zum Beispiel die Gropiusstadt in Rudow, da gab es sehr wenige Ausländer. Die Republikaner haben damals die meisten Stimmen in der Gropiusstadt erhalten. Ich glaube 26 %. Das war eine Hochburg der Republikaner. In Kreuzberg hätten die Republikaner keine Chance 26 % zu erhalten. Ich denke in Mitte auch nicht.

***Nun sind ja nicht alle Berliner, die Probleme im Zusammenleben mit Menschen mit Migrationshintergrund haben, ausländerfeindlich. Es gibt ja auch echte Probleme. Spiegelt sich das in Ihrer Arbeit auch wieder? Ich meine z. B: die von vielen befürchteten Tendenzen der sogenannten Gettoisierung. Das stört einige in dieser Stadt. Können Sie das verstehen?***

Ich kann das überhaupt nicht verstehen. Ich benutze das Wort „Gettoisierung“ nie. Da bin ich entschieden dagegen, wenn jemand sagt, das ist ein Getto. Meines Erachtens hat die Politik in dieser Frage versagt. Man hat jahrelang, von 1960 bis jetzt, diese Gruppe ignoriert. Die sind ja aus einer anderen Religion. Man hat die islamische Religion nie aner-

kennt. Man hat auch keine Integrationskurse oder was Ähnliches angeboten. Die Menschen waren und sind auf sich allein gestellt. Sie mussten aus eigener Kraft versuchen, Deutsch zu lernen. Viele von ihnen waren dazu nicht in der Lage, weil sie aus ländlichen Gebieten hierher kamen. Und dann hat die Politik irgendwann mal festgelegt, dass es für bestimmte Stadtteile Zuzugssperren gibt. Das funktioniert nicht. Die Politik muss dort sein, wo die Menschen sind. Das hat die Politik bis jetzt nicht gemacht. Jetzt, wo das Problem akut ist, da werden neue Ideen gefordert und die Gefahr der Gettoisierung beschworen. Nachdem man die Ausländer ignoriert hat, sind sie zu ihrem eigenen Kulturkreis geflüchtet. Das ist eine ganz normale menschliche Reaktion. Wenn ich nicht erwünscht bin, was mache ich da? Ich suche meine Landsleute und gehe zu ihnen. So entstanden dann die Gemeinden der Jugoslawen, Türken, Polen usw. Das stört mich nicht. Mich stört, dass keine Kommunikation zwischen den verschiedenen Gruppen zustande kommt. Das ist ein Problem. Ich denke, es ist die Aufgabe der Verwaltung, eine Kommunikation zwischen diesen verschiedenen Gruppen zu schaffen, damit ein friedliches Zusammenleben in der Gesellschaft möglich wird. Und das denke ich, ist unsere Hauptaufgabe als Ausländerbeauftragte. Deshalb haben wir die Arbeitskreise gebildet und versuchen kulturelle Aktivitäten zu starten, z.B. ein Kulturfestival. Wir wollen ein multikulturelles Fest organisieren. Dass uns das gelingt, dazu brauchen wir Partner. Und die Organisationen machen gerne mit, aber sie wollen, dass wir zeigen, dass sie erwünscht sind. Wir haben auch mit dem Bezirksbürgermeister verschiedene Moscheen besucht und alle gefragt, ob sie bereit sind, uns zu unterstützen. Alle haben gesagt: „Ja, wir sind gerne bereit.“ Man muss sie eben als gleichberechtigte Partner akzeptieren.

### ***Arbeiten Sie auch manchmal draußen auf den Straßen?***

Wenn ich Zeit hätte, würde ich das gerne machen.

### ***Kennen Sie die Rostocker Straße? Ja.***

### ***In meinem Freundeskreis gilt die als eine der brutalsten Straßen. Das sind ja auch ziemlich viele Araber und Türken. Haben Sie da auch Erfahrungen, was da losgeht, und dass die Araber und Türken ziemlich brutal sind?***

Das wird immer behauptet, aber ich kann das nicht bestätigen. Das heißt, es kommt darauf an, wie man sich verhält. Wenn man Kinder, die in diesem Land geboren wurden, als Ausländer beschimpft, drehen sie alle durch. Sie sind hier in diesem Land geboren, haben hier den Kindergarten besucht, mit 16 Jahren müssen sie zur Ausländerbehörde, ab dem Moment werden sie durch die Ausländerbehörde als Ausländer behandelt. Und dann werden sie aggressiv. Ich will nicht eine Gruppe gegen die andere ausspielen, aber wenn ein Russlanddeutscher hierher kommt, der nicht einmal das System der Gesellschaft hier kennt, bekommt er einen Pass. Aber der Ali, der hier geboren und aufgewachsen ist und viele deutsche Freunde hat, der hier zur Schule geht, plötzlich muss er zur Behörde gehen, um eine Aufenthaltsgenehmigung zu holen. Und das macht diese Jugendgruppen aggressiv. Ich will sie nicht rechtfertigen. Das kann keine Straftat rechtfertigen. Wenn sie straffällig geworden sind, dann müssen sie ihre Strafe verbüßen. Das geht nicht, in unserer Gesellschaft Selbstjustiz auszuüben. Ich glaube nicht, dass die Rostocker Straße besonders kriminell ist. Das gibt es auch in anderen Gegenden unserer Stadt, z.B. Soldiner Platz oder Wolankstraße. Die Politik muss verbessert werden. Politiker, die etwas zu sagen haben, z.B. der Bundeskanzler, müssten aufstehen und sagen: „Leute, das sind zwar Menschen, die eine ausländische Herkunft haben, aber die gehören zu dieser Gesell-

schaft, die haben ihren Beitrag geleistet zum Aufbau dieser Gesellschaft, und wir sind alle in demselben Boot.“ Ich zum Beispiel arbeite nicht für die Türkei, sondern ich arbeite für diese Gesellschaft. Aber sogar hier im Rathaus spricht man mich noch als Türke an.

***Ich weiß aus der Statistik, dass es auch soziale Gründe gibt für das auffällige Verhalten mancher Jugendlicher nichtdeutscher Herkunft. So ist die Lehrstellenknappheit und die Arbeitslosigkeit unter dieser Gruppe am höchsten. Wie gehen Sie mit diesen Problemen um?***

Deswegen habe ich gesagt, sie müssen zum Teil dieser Gesellschaft erklärt werden. Man muss sagen: Sie sind Deutsche. Man muss sagen: Das sind unsere Kinder. Das müssen die Politiker sagen. Solange sie aber beispielsweise darauf bestehen, kriminelle Jugendliche abzuschieben. Was heißt hier kriminelle Jugendliche? Ein Kind, das hier geboren und aufgewachsen ist und die türkische Sprache nicht beherrscht, in ein anderes Land abzuschieben, das ist ja Folter! Sie sprechen nicht die dortige Sprache, sie kennen diese Gesellschaft nicht. Da haben sie zwei psychische Alternativen: Entweder sie werden aggressiv und begehen noch mehr Straftaten oder sie verschließen sich. Die Politiker sollten sich Mühe geben, um die Situation dieser Menschen zu verbessern und sie als Kinder des eigenen Landes zu betrachten. Auch bei der Vergabe von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen werden sie diskriminiert, wenn es heißt: Deutsche werden zuerst behandelt. Da ist noch viel zu tun!

***Sie sprachen vorhin von einem Kulturfestival. Bringt das denn was? Geht man da nicht einmal im Jahr hin und vergisst das dann schnell wieder? Das hilft mir nicht in meinem Verhältnis zu den Arabern und Türken in meiner Straße.***

Das ist auch richtig. Aber Ich würde mich ganz normal zu ihnen verhalten, sie nicht als Privilegierte und auch nicht als Diskriminierte behandeln, sondern als Teilhaber dieser Gesellschaft. Normalität ist gefragt. Wie Sie sich mit Ihrem Freund Thomas unterhalten, müssen Sie sich auch mit Achmed oder Ali unterhalten. Da werden Sie merken, am Anfang gibt es vielleicht Irritationen, weil sie die Normalität von dieser Gesellschaft nicht erwarten. Das heißt, es gibt am Anfang vielleicht Schwierigkeiten, aber bald werden Sie merken, dass sie ganz offen sind.

***Deshalb müsste das Zusammenleben zur Normalität werden. Ein Fest kann schon was bewirken, das Wichtige ist aber der normale Alltag. Deshalb hat der Umstand, dass Menschen einer Nationalität zusammen ziehen, sicher Vorteile, aber die Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft erleben den Alltag nicht mehr zusammen. Auch nicht in der Schule. Die Zusammensetzung der Klassen hat sich m.E. negativ verändert, wenn in manchen Klassen in Neukölln oder Kreuzberg nur noch verschwindend wenige Schüler und Schülerinnen deutscher Herkunft sind. Das halte ich nicht für förderlich. Kann man was dagegen tun?***

Das ist natürlich ein Problem. Diese jahrelange Politik der Ignoranz der Ausländer hat natürlich dazu geführt, dass sich die Menschen mit Migrantenhintergrund in bestimmten Stadtteilen konzentrierten. In Zehlendorf und Wilmersdorf gab es sogenannte Hausgemeinschaften, die erklärten: Sie wollen keinen Ausländer in ihrem Haus. Das haben die Ausländer natürlich gefühlt, und sie haben sich dort angesiedelt, wo es auch erschwinglichen Wohnraum für sie gab. Das kann man jetzt schwer und schon gar nicht kurzfristig ändern. Das wirkt sich natürlich auch auf die Kindergärten und Schulen in diesen Wohngebieten aus. Und auch auf die Sprache, wenn sie sich in der Sprache ihrer Eltern verständigen. Die schlechte Beherrschung der deutschen Sprache hat auch mit dem Bildungsstand derer zu tun,

die hierher gekommen sind. Sie kamen aus den ländlichen Gebieten, wollten hier nur Geld verdienen und dann in die Heimat zurückgehen. Jetzt mit dem neuen Zuwanderungsgesetz geht das glaube ich in die richtige Richtung. Wir haben hier zum Beispiel im Bezirk ein Sprachförderungskonzept entwickelt. All diese Maßnahmen dienen dazu, dass diese Gruppe sich weiter entwickelt. Es ist auch ein Generationenproblem. Bei der ersten Generation, die jetzt das Rentenalter erreicht hat, ist das Sprachvermögen immer noch sehr schwach, aber bei der zweiten und dritten Generation nimmt das Problem ab. Bei der dritten Generation sind kaum noch sprachliche Unterschiede erkennbar.

***Nun ist ja Rassismus nicht nur ein Problem eines Teils der allgemeinen Bevölkerung, sondern wir hören auch von Diskriminierungen von Seiten der Beamten. Ist das auch ein Aufgabenfeld für Sie?***

Natürlich. Das Problem ist, es gibt kein Antidiskriminierungsgesetz bei uns, da hätten wir eine Rechtsgrundlage in der Hand. Länder, wie Australien und Frankreich, die ein Antidiskriminierungsgesetz haben, haben gute Erfahrungen damit gemacht. Wir haben aber diese Rechtsgrundlage nicht. Die Bundesregierung wollte so ein Antidiskriminierungsgesetz verabschieden, aber bis jetzt ist es noch nicht geschehen. Dennoch tun wir was. Wenn ich so was höre, jemand kommt und sich darüber beschwert, dann schreibe ich einen Brief an den betreffenden Beamten oder Angestellten und bitte um Stellungnahme. Das wird nicht viel ändern. Erfahrungsgemäß haben sie eine andere Sicht. Aussage steht dann gegen Aussage und ich bin kein Richter und kann da nichts entscheiden. Aber wichtig ist, dass wir darauf eingehen und die Beschwerde auch verfolgen. Diese Stelle wird dann das bestimmt nicht noch mal wiederholen. Momentan haben wir nur diese Möglichkeit. Der Druck ist nicht da. Nur durch Öffentlichkeitsarbeit können wir diesen Druck erzeugen.

***Wenn ich jetzt mit zwei/drei Freunden unterwegs bin, dann werde ich manchmal ohne Grund von Türken angemacht. Das verstehe ich nicht.***

Die Gründe liegen ja darin, dass sie ausgegrenzt werden. Solange es diese Ausgrenzung gibt, wird den Jungen und Mädchen bewusst, dass sie nicht zu dieser Gesellschaft gehören, dass sie die anderen sind, und dann kann man nicht mehr stoppen, dass sie dich als Feind betrachten. Also, der Araber oder der Türke, der dich anmacht, betrachtet dich nicht als Freund, als Teil dieser Gesellschaft, wozu er auch gehört, sondern du bist der Feind, der zur Mehrheitsgesellschaft gehört, während er zu der Minderheitsseite gehört. Das können die kleinen Leute, also wir nicht ändern. Das muss von oben kommen. Die Politik muss den Jungen und Mädchen klar machen: „Du bist auch Teil der Gesellschaft. Du hast zwar eine andere Herkunft als die Mehrheit der Gesellschaft, aber du gehörst dazu. Die Politik muss erklären: „Leute, wir gehören zusammen, wir sitzen in dem selben Boot.“ Dann wird das nach und nach von der Basis akzeptiert.

***Kann es auch eine Reaktion des „auf sich aufmerksam machen“ sein?***

Das ist wahr. Gruppen, die als minderwertig behandelt werden, die wollen auf sich aufmerksam machen. Auch mit Gewalt. Sie fühlen sich nicht gleichwertig mit ihren Altersgenossen und wollen dann mit Gewalt auf sich aufmerksam machen. Da haben sie einen großen Bedarf, weil sie sonst von der Gesellschaft nicht akzeptiert werden. Die Politik muss darauf sensibel reagieren. Aber dazu müssen sie erst mal die Probleme der Menschen kennen. Aber so abgeschottet, wie sie leben, haben sie kaum die Gelegenheit dazu. Sie leben ganz oben und haben keine Ahnung, was unten

passiert. Dazu müsste man vielleicht mal unerkannt durch die Rostocker oder die Turmstraße spazieren gehen. Da würde er einen ganz anderen Eindruck haben.

***Vielleicht ist es auch ein Problem dieser Jugendlichen, dass sie sich nicht politisch vertreten fühlen, dass sie denken, auf mich hört ja sowieso keiner?***

Ja so ist es. Sie fühlen sich von der Mehrheit der Gesellschaft nicht akzeptiert und respektiert. Nicht alle natürlich, nur diese kleine auffällige Gruppe, die gewalttätig wird. Viele machen ja den Fehler und sehen nur diese kleine Gruppe von Jugendlichen und verallgemeinern dann unzulässig auf alle. Aber dennoch bildet diese kleine Gruppe gewaltbereiter Jugendlicher ein Problem, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen. Dazu kommt, dass auch in den Medien vor allem die auffälligen Migrant\*innen Jugendlichen vorkommen, ihre Gewalt und Brutalität und die Mehrheit der Menschen mit Migrant\*innenhintergrund, ihr Leben und ihre Teilhabe an unserer Gesellschaft kaum eine Rolle spielen.

***Zum Schluss noch eine Frage, wann sind Sie am Abend mit Ihrem Arbeitstag zufrieden und wann fühlen Sie sich unglücklich?***

Also, ich bin glücklich, wenn ich nicht enttäuscht bin, von der Verwaltung, von meinen Kollegen und Kolleginnen, von meinen Kooperationspartnern in der Ausländerarbeit, wenn ich aber enttäuscht bin, da bin ich unglücklich. Viele Sachen kann man nicht alleine organisieren. Ich bin in der Arbeit auf andere angewiesen. Wenn eine Stelle versagt, ist der Erfolg weg. Aber da ich ein kämpferischer Typ bin, versuche ich auch solche Situationen zu meistern.

***Und womit motivieren sie sich, woher beziehen Sie die Kraft für Ihre schwierige anspruchsvolle Arbeit?***

Ja, woher bekommt man die Kraft? Jeder Morgen ist ja ein neuer Anfang. Man darf sich nicht von Misserfolgen entmutigen lassen. Jeder Tag stellt neue Herausforderungen. Man darf die Fehler, die man früher gemacht hat, nicht mehr wiederholen, sondern muss sich auf das Neue, auf neue Ideen konzentrieren. Ich bin sehr offen für neue Ideen. Das nennt man Innovation. Und Innovation ist für mich ein ganz wichtiges Leitmotiv meiner Arbeit. Genau wie auch Flexibilität und Zuverlässigkeit für mich wichtige Prinzipien meiner Arbeit sind. Die Menschen müssen wissen, er ist da, ich kann mich mit meinen Problemen an ihn wenden.

- **Polina Degen**
- russisch-jüdischer Herkunft
- 29 Jahre
- Ärztin

**„Irgendwie ist Deutschland ein Land, das anders Aussehende sich nicht zu Hause fühlen lässt.“**

***Wo kommen Sie her?***

Ursprünglich aus der Ukraine, die damals zur Sowjetunion gehörte. Direkt nach Deutschland komme ich aus Leningrad, heute Petersburg.

***Und wann kamen Sie nach Deutschland?***

Morgen sind das ganz genau fünfzehn Jahre, am 3. September 1989.

***Wie alt waren Sie damals?*** Vierzehn.

***Wie kam es dazu, dass Sie hierher kamen?***

Das hat eine längere Vorgeschichte. Eigentlich haben meine Eltern schon mal zehn Jahre vor unserer Ausreise einen Antrag gestellt. Und damals war das so, dass einem möglichst viele Hürden in den Weg gestellt wurden. Es war ja Landesverrat und die Leute sollten wissen, dass das nicht so einfach ist. Und eine dieser Hürden, woran meine Eltern `77 gescheitert sind, war die Erlaubnis der Eltern für die Ausreise. Sie mussten von ihren Eltern eine schriftliche Erlaubnis bekommen. Und da mein Großvater väterlicherseits ein ganz strenger, überzeugter Kommunist war, und das natürlich nicht für eine gute Idee hielt, konnten sie damals nicht ausreisen. Dann `89, nachdem die kommunistische Partei nicht mehr so glorreich dastand, nachdem auch vieles kaputt gegangen ist, auch in der Gedankenwelt meines Großvaters, hat er doch unterschrieben. Und der Hintergrund: `89 war eben die Perestroika und Gorbatschow, ganz tolle Zeiten: Alles wird umgewandelt. Alles ist im Umbruch und sehr interessant. Sehr viele Menschen hatten aber Angst, dass alles zurückgenommen wird, was jetzt möglich war. Und meine Familie ist jüdisch. Für jüdische Familien gab es immer Wellen der Auswanderung. Es gab kurze Ausreisemöglichkeiten und dann wieder Stopp. Die eine Welle war in den Siebzigern. Dann begann der Afghanistankrieg, und da war es wieder vorbei. Die Welle Ende der achtziger kam mit der Perestroika. Da wurde es ziemlich vielen Russlanddeutschen und auch Juden einfach gemacht auszureisen. Und man dachte, wenn wir jetzt nicht rauskommen, dann nie wieder. Und wenn wir jetzt nicht rauskommen, wer weiß, wer dann der Sündenbock sein wird dafür, dass in dem Land soviel kaputt ist. Man sah das schon kommen. Da das Land über seine Kosten gelebt hatte, konnte es sich nicht mehr das leisten, was früher auf dem Gebiet der Bildung und Gesundheit zum Beispiel möglich war. Das konnte dazu führen, dass die Menschen dann auf einmal einen Sündenbock für die Verschlechterung ihrer Situation suchen werden. Und dass die Juden den Sündenbock spielen sollten, das war schon eine ziemlich paranoide Angst. Zu der Zeit hatte man in Kiew irgendein kirchliches Fest gefeiert, ich glaube 1000 Jahre Christentum

im alten Russland. Da gingen schon die Gerüchte, es wird Pogrome geben, es wird die Hetze gegen Juden wieder losgehen. Und wir dachten, hoffentlich schaffen wir es noch. Der Antrag wurde gestellt, und dann ging alles ganz schnell. Ich war mir mit vierzehn auch schon der Tatsache bewusst: „Wahrscheinlich fahren wir für immer. Es gibt kein Zurück und das ist auch gut.“

***Es war ja die Entscheidung Ihrer Eltern. Wollten Sie als Kind auch raus aus Russland?*** Ja. Ich glaube, ich habe das schon als Kleinkind mitbekommen, dass es ganz toll wäre, aber es hat nicht geklappt. Und dann hatte ich irgendwelche komischen Träume darüber: Eines Tages gibt es ein Familientreffen und sie fragen mich alle: „Willst du auch?“ Und ich sage: „Ja, ich will auch.“ Aber sie haben nicht gefragt, es wurde ohne mich entschieden. Obwohl, offiziell mussten die Kinder über vierzehn auch unterschreiben, dass sie dieses „geliebte Land“ verlassen wollen. Eine „liebe Dame“ vom Jugendamt hat mir erklärt, wenn ich will, ich bin alt genug, kann ich hier bleiben und dann bleibe ich in einem Kinderheim.

***Ihre Eltern hatten sich ja schon lange dafür entschieden auszureisen, war Ihre Familie deshalb Repressionen ausgesetzt?*** Diese Ausreisegeschichte, die war noch in der Ukraine, in Winiza, einer für russische Verhältnisse kleinen Stadt. Nach dem Studium sind meine Eltern nach Leningrad gegangen. Es gab so gewisse Sachen, die wir sowieso nicht machen durften, aber ich glaube, diese Geschichte war schon vergessen. Ich weiß nicht, was im Hintergrund wirklich war, aber allein, dass wir Juden waren, war schon Tatsache genug.

***Ich habe eine Frage zu Ihrer Bemerkung „Wir durften ja als Juden sowieso nicht alles“. Sie lebten ja in einem kommunistischen Land und da durften Juden nicht alles?*** Also, offiziell waren wir Brüder und Schwestern und alle ganz gleich. In Wirklichkeit war es natürlich sehr wünschenswert Russe zu sein. Und wer nicht Russe war, der war sozusagen selber schuld. Und als Jude durfte man an bestimmten Hochschulen nicht studieren, z.B. Jura, ausgeschlossen war auch eine Militärkarriere. Es kam auch immer auf die Stadt an. Also, in bestimmten Städten wusste man, auf die und die Hochschule solltest du nicht hingehen, da nimmt man dich nicht. Und genauso ging es im Beruf weiter. Bestimmte Chefs haben Juden einfach nicht befördert. In der Schule war es so, dass alle Lehrer wussten, dass ich jüdisch bin, das stand im Klassenbuch. Da gab es auch welche, die antizionistisch waren, die äußerten, wie schrecklich Israel ist, diese bösen Zionisten und so weiter, und ich wäre dafür verantwortlich, was die Zionisten da machen.

***Haben Sie hier in Deutschland gut den Anschluss gefunden?***

Nicht so leicht. Das erste Jahr war schwierig, weil ich kein Deutsch gesprochen habe und das zweite und das dritte Jahr waren schwierig, weil ich in eine Klasse reingekommen bin, die mich irgendwie nicht haben wollte. Ich hatte wahrscheinlich auch ganz falsche Erwartungen, weil es in Russland ganz anders war. Wir wurden so erzogen, man muss die Neuen integrieren, man muss auf sie zugehen, und jeder soll sich in unserer Pionierbrigade (staatliche Kinderorganisation in der Sowjetunion und anderen ehemals sozialistischen Ländern – *die Red.*) aufgenommen fühlen. Deswegen denke ich, dass ich so falsche Erwartungen hatte. Ich habe mich gewundert, warum sich überhaupt niemand dafür interessiert, dass ich jetzt da bin. Ich habe mich wie Luft gefühlt, so, als ob es eigentlich egal wäre, ob ich da bin oder nicht. Ein Jahr war ich auf einem Sprachkurs auf einem Gymnasium in Frankfurt. Und in der neunten und zehnten Klasse war ich auf einer Frankfurter Schule, wo ich

überhaupt keinen Anschluss gefunden habe. Die einzige Freundin, die ich hatte, war ein polnisches Mädchen, die mich eben sehr gut verstehen konnte. Wir haben uns auf der Ausländerebene gut verstanden. Und in der elften Klasse kam ich nach Marburg und kam in eine Klasse, die mich sehr gut aufgenommen hat. Da habe ich ganz schnell Freunde gefunden, und da habe ich mich wirklich zugehörig gefühlt.

***Haben Sie in den ersten Jahren Ihre Entscheidung auszureisen bereut?***

Ich wollte zu keinem Zeitpunkt zurück nach Russland. Ich hatte zu idealistische oder zu schöne Vorstellungen davon, wie der Westen ist. Aber trotzdem konnte ich mir nicht vorstellen, zurück zu gehen. Ich habe es ein bisschen bereut, dass meine Familie nicht nach Amerika gegangen ist. Das war damals noch offen, und ich dachte, wenn wir nach Amerika gegangen wären, würde es mir viel besser gehen.

***Stand es schon immer fest, dass Ihre Familie nach Deutschland ausreisen wollte?***

Das war so eine abenteuerliche Geschichte, ganz spontan und unerwartet. Also, die Ausreise wurde uns genehmigt zur Familienzusammenführung nach Israel. Eas natürlich alles Quatsch war. Alle Seiten wussten, dass das einfach nur so heißen musste, damit wir ausreisen durften. Es gab Familienzusammenführung nach Deutschland und nach Israel, für Russlanddeutsche und für Juden. Punkt! Und wir hatten keine Familie in Israel. Aber es gab eine Einladung in die USA. Die USA hätte uns auch ein Visum gegeben. Wir waren also unterwegs in die USA und haben dorthin schon Bücher geschickt. Und dann kamen wir zufällig in Wien dazu, uns anders zu entscheiden. Ein deutscher Freund, den wir schon vorher kannten, der durch die Perestroikazeiten häufiger mal in Russland war und angefangen hatte, für seine Firma Geschäfte zu knüpfen, sagte: „Was wollt ihr denn dort, kommt doch nach Deutschland, da ist es doch viel schöner. Und außerdem, wenn ihr nach Deutschland reinkommt, könnt ihr nicht mehr ausgewiesen werden!“ Er hatte noch keine Erfahrungen mit Ausländern und dachte, wenn man in Deutschland ist, da ist man halt in Deutschland, da kann man hier bleiben. Letztendlich war das auch so, weil wir keine Pässe hatten, wir hatten keine Staatsangehörigkeit. Wir wurden aus der Sowjetunion ausgebürgert. Wir waren Landesverräter, weil wir das Land verlassen wollten und kamen nach Deutschland als Staatenlose. Und dann hat uns die jüdische Gemeinde geholfen. Und Deutschland war für meine Eltern ein ganz wichtiger praktischer Grund, weil sie ja Ärzte sind, und sie hätten in Amerika eine ganz schwierige Prüfung machen müssen, um als Ärzte dort arbeiten zu dürfen. Ihr Abschluss ist in Amerika praktisch nicht anerkannt, aber in Deutschland hätten sie zu dem damaligen Zeitpunkt gleich anfangen können.

***Als was arbeiten Sie jetzt?*** Auch als Ärztin. Im Moment in der Neurologie in Bernau.

***Sie waren ja schon vierzehn/fünfzehn, als Sie in Deutschland angekommen sind. Und Sie sagten schon, dass Sie ideale Vorstellungen vom Westen hatten. Was ist Ihnen am stärksten aufgefallen, als Sie als Jugendliche hier ankamen?***

Es gab ganz viel Unterschiede. Augenscheinlich die Warenwelt. Wir hatten damals in Leningrad noch nicht die Waren, die es hier gab, die 1000 Sorten Käse, Wurst und Brot. Bei uns gab es zwar Brotläden, aber es gab häufig kein Brot. Und das hat mich schon gewundert, wofür das alles. Ich habe mich gefragt, wer sich das alles leisten kann. Und dann hat es eigentlich Jahre gedauert, bis ich den Durchblick hatte: Wie kommt man dazu, etwas zu besitzen oder zu kaufen, ein Haus zu besitzen oder zur Miete zu wohnen? Das waren alles ganz neue Begriffe für mich. Jetzt ist es ja in

Russland auch ganz anders. Wenn jetzt jemand aus Russland kommt, dann gibt es diesen Schock nicht, der Kapitalismus ist jetzt auch dort.

***Dieser Überfluss war also eine unangenehme Erfahrung. Was ist Ihnen positiv aufgefallen?*** Im ersten Jahr hatte ich, glaube ich, nur negative Eindrücke. Alles nur schwarze Streifen. Hinzu kam noch die Enttäuschung über die Schule. Da bildete sich bei mir dann so eine Schutzarroganz oder Selbstüberhöhung aus. Die Schule in Russland war einfach viel straffer und disziplinierter. Wir haben viel mehr Stoff in kürzerer Zeit gelernt. Wir haben viel mehr geschafft. Und dieses langsamere Tempo. Alles besprechen. Alles diskutieren. Da haben wir hier zwei Wochen dafür gebraucht, was wir in Russland an einem Tag geschafft haben. Das hat mich sehr genervt. Obwohl ich natürlich im Nachhinein sagen muss, es wurde eben bei uns damals nicht diskutiert. Wir haben es nicht gelernt, unsere Meinung zu behaupten und Argumente abzuwägen. Aber wir haben eben viel, viel mehr Inhalte gelernt. Und es hat mich in der Schule schon gequält, das ganz viele Mitschüler von denen ich weiß, sie haben es gar nicht gelesen, über irgendein Buch mitdiskutieren können, dass man also diskutiert ohne Hintergrundwissen zu haben. Aber man muss ja was sagen! Es gibt eine Note! Also diskutiert man.

***Gibt es noch mehr Unterschiede zwischen hier und dort, z.B. die Umgangsformen miteinander?*** Also, man muss schon sagen, das Land aus dem ich komme, das gibt es nicht mehr. Diese Sowjetunion, aus der ich komme, existiert nur in der Erinnerung. Wenn ich jetzt nach Russland komme, ist es ein ganz anderes Land, und die Leute haben ganz andere Dinge erlebt. Also mein Russland ist noch sowjetisch und im Zusammenbrechen. Und daher ist es so eine Geschichtsreise, wenn man darüber redet, wie es damals war.

***Gut, die Menschen dort haben zwei Systeme erlebt, vieles hat sich grundlegend gewandelt, aber gibt es vielleicht Mentalitätsmerkmale, die geblieben sind und sich von deutscher Mentalität unterscheiden?***

Also, was damals noch zum sowjetischen Leben gehörte, war: Man hat weniger gearbeitet. Also dieses Problem, dass Kinder hier ihre Väter fast gar nicht sehen, weil der Vater viel arbeiten muss, das kannte ich nicht. Man kam eben pünktlich nach Hause. Und ein anderes großes Problem, ich weiß nicht, wie es hier bei euch ist, aber in Marburg, als ich meine Mitschüler näher kennen gelernt hatte, war es für mich auch ein Schock, dass es eben so was wie eine Hausfrau gibt. Das kannte ich nicht. Es gab in der Sowjetunion wenige Frauen, die nicht arbeiteten, aber nicht die Hausfrau als Phänomen. Und dass eine gebildete Frau, die studiert und auch einige Jahre gearbeitet hat, dass diese Frau wegen der Kinder dann zwanzig Jahre zu Hause bleibt! Für mich ist immer noch eine Selbstverständlichkeit, dass eine Frau genauso arbeiten muss wie ein Mann, das geht nicht anders. Ich kann mir nicht vorstellen, was man die ganze Zeit zu Hause machen kann, wie man den Tag mit Kinder erziehen, bis sie achtzehn sind, füllen kann. Anderes, was man so oft hört, dass die Freundschaften besser waren, das ist glaube ich mehr Wunschdenken. Es gab sehr viele Beziehungen aus der Notwendigkeit heraus. Meine Eltern hatten Freunde in Estland und Georgien. Das waren zum Teil Patienten. Hier ist es tabu, dass es freundschaftliche Beziehungen zwischen Ärzten und Patienten gibt, dort war es gang und gäbe, weil man sich gegenseitig geholfen hat. Der Patient erhoffte sich bessere Behandlung, wenn sie den Ärzten etwas angeboten haben. Ich bin zum Beispiel auf eine sehr gute englische Schule gekommen, weil eine Patientin meiner Mutter es ermöglicht hatte. Das war eine Schule, wo es praktisch keine Juden gab. Das war

eine kommunistische Genossin, die gesagt hat: „Das ist meine Nichte“. Und: „Ich möchte, dass sie sie nehmen.“

**Konnten Sie Deutsch, als Sie hierher kamen?** Nein. Nur Russisch und Englisch.

**Ist Ihnen das Erlernen der deutschen Sprache schwergefallen? Sie waren ja schon fünfzehn.** Ja.

**Als Sie hierher gekommen sind, waren da schon Familienmitglieder hier?**

Nein, wir sind alle zusammen gekommen. Insgesamt sieben. Also mein Großvater mütterlicherseits, die Töchter und ihre Männer und Kinder.

**Hat sich Ihre Familie auf sich zurückgezogen oder hat sie schnell Bekannte gefunden?** Unsere Familie hatte die deutsche Familie, die sich um uns gekümmert hat. Und das war wirklich einmalig, ich glaube auch für die deutsche Familie ein einmaliges Erlebnis. Der Vater wurde gerade zufällig arbeitslos, im Übergang zur Selbständigkeit, und er hat diese Zeit sehr intensiv in uns investiert. Er hat uns auch auf die Ausländerbehörde begleitet, auf das Sozialamt, mich ins Gymnasium und so weiter. Ich weiß nicht, wie es uns gegangen wäre, wenn wir ihn nicht gekannt hätten.

**Sie hatten also schon besondere Bedingungen?** Ja, er war unser Schutzengel. Ja, es war so und er hatte eine Frau und Eltern und Kinder, und das war auch unsere Familie, wo wir Weihnachten gefeiert haben. Wir haben über sie auch ganz viel von Deutschland und von dem Familienleben hier kennen gelernt. Die älteste deutsche Freundin, die ich habe, ist eigentlich auch eine Freundin dieser Familie.

**Weil Sie gerade Weihnachten erwähnt haben. Ich weiß, dass in Russland kein Weihnachten gefeiert wird, dort gibt es Väterchen Frost. Gab es sonst noch Unterschiede, was die Sitten und Gebräuche anbetraf?**

Also Weihnachten, das fanden wir ganz witzig. Ich glaube, es ist so ein allgemeiner Witz, der unter Ausländern kursiert, darüber, dass ein Fest so langweilig sein kann. Diese Meinung teilen viele Ausländer mit ganz verschiedenen Hintergründen. Man erwartet ein Fest, und man erwartet Freude und Geselligsein, und man geht auf die Straße, und es ist still. Oder man kommt in eine Familie, und alles sitzt da und ist ernst. Unsere deutsche Familie hat uns erklärt, Sylvester wäre alles anders.

**Ich weiß, dass Russland ein atheistisches Land war, hatten Sie religiöse Hintergründe, auch jüdische?** Wir selbst hatten keine jüdischen Traditionen mehr. Aber mein Großvater, der hat uns hier in Deutschland verraten, dass er als Kind in einer jüdischen Schule war, wo man Gebete auswendig und auch Hebräisch lernte. Und dass er bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr nur Hebräisch gesprochen hatte, und er erst dann Russisch gelernt hatte. Das kam erst alles hier in Deutschland raus. Das haben wir in Russland überhaupt nicht gewusst. Was uns von den russischen Familien unterschied, war, dass wir vielleicht mehr jüdische Freunde hatten. Aber wir hatten auch nichtjüdische Freunde.

**Haben Sie sich jetzt hier Ihre eigene Familie aufgebaut?**

Ja, ich bin seit sieben Monaten verheiratet.

**Haben Sie einen deutschen Mann oder einen Mann anderer Nationalität geheiratet?** Ich habe einen Kameruner geheiratet, mit dem ich zusammen studiert

habe. Wir sprechen deutsch zu Hause und mit seiner Familie kann ich gut englisch sprechen. Er kann mit meiner Familie deutsch sprechen. Er kann kein Russisch, das ist der große Nachteil.

### ***Lebt seine Familie auch hier?***

Der größte Teil seiner Familie lebt in Kamerun. Ein älterer Bruder von ihm hat hier studiert. Er hat eine deutsche Frau und lebt jetzt in den USA. Seine jüngste Schwester ist gerade zum Studium nach Deutschland gekommen.

### ***Und wollen Sie gemeinsam hier bleiben oder will Ihr Mann, dass sie in Kamerun leben?***

Das ist auch eine typische Geschichte von Ausländern, die nach Deutschland zum Studium kommen. Man hat es viel einfacher, wenn man hier Abitur gemacht hat, dann hat man die Sprache schon vor dem Studium einigermaßen begriffen. Ich habe viele ausländische Freunde, die hierher zum Studium gekommen sind. Die haben alle am Anfang gesagt, sie gehen nach dem Studium nach Hause. Und es gab kein Wenn und Aber. Und das waren Menschen aus allen Länder: Polen, Israel und weiß nicht woher. Und bis jetzt ist keiner von ihnen zurückgegangen. Und ich glaube, das liegt zum Teil an der schlechten Ausbildung, die wir bekommen haben. Das Studium ist einfach zu theoretisch. Also mit diesem Studium kann man in keinem Land irgendwas anfangen. Man kann praktisch nicht arbeiten. In Deutschland wird einem das verziehen, weil alle so angefangen haben. Man hat keine praktischen Vorkenntnisse und muss sich in der Berufspraxis alles selbst beibringen und hoffen, dass irgendeiner einem hilft. Wenn man irgendwo im Ausland anfängt, da wird von einem erwartet, dass man was kann. Das ist der eine Grund und der andere ist einfach, man hat sich hier eingelebt. Man hat hier die Normalität gefunden, die es in anderen Ländern so nicht gibt.

### ***Ist Ihnen in Deutschland Fremdenfeindlichkeit oder Rassismus begegnet?***

Ja, aber sehr spät. Ich bin das sehr oft gefragt worden und habe sehr lange mit „Nein“ geantwortet. Das liegt auch daran, dass ich nicht besonders ausländisch aussehe und auch einen deutschen Namen habe. Der Name Degen ist in Russland typisch jüdisch, aber in Deutschland klingt er sehr deutsch. Ich habe in der Schule keine Diskriminierung erfahren. Ich glaube, das war auch so ein geschützter Raum. Marburg ist eine Universitätsstadt, wo so etwas nicht so möglich ist. Das erste Mal, wo ich jemand bedauern musste, dass er ausländisch war, war in der Klinik. Im letzten Studienjahr, im praktischen Jahr, da hat eine Stationsärztin eine türkische Patientin ganz offensichtlich schlechter behandelt. Man hörte es am Ton, man hörte überhaupt, dass sie sich nicht gern mit ihr unterhielt. Man merkte, dass sie ihr keine Aufmerksamkeit gönnte, und dass sie auch gefälligst keine Frage stellen sollte, weil sie Türkin ist. Diese Frau wurde behandelt wie eine Analphabetin. Ich habe sie untersucht, und es stellte sich heraus, sie hatte studiert, sie war eine gebildete Frau, die in Deutschland gearbeitet hat. Und das war so das erste schreckliche Erlebnis in diesem Zusammenhang, dass jemand nur aufgrund seines türkischen Namens gleich abgestempelt ist. Es war ein Zweibettzimmer. Die Ärztin konnte einfühlsam sein, das merkte man, wie sie mit der deutschen Patientin sprach, aber wie sie mit der Türkin sprach, war ganz, ganz scheußlich.

### ***Und Ihr Mann, der ist ja nun erkennbar ausländisch?***

Ja mein Mann hat das viel mehr erlebt. Er hört so Bemerkungen, so ganz leise an der Bushaltestelle, wo er sich auch überlegt, was bringt es, wenn ich jetzt zuschlage.

### ***Sind das mehr jüngere Leute?***

Ich glaube, alle Altersgruppen und auch Bildungsstufen. Er hat zur Zeit einen über ihm stehenden Kollegen, der sich auch ziemlich rassistische Bemerkungen ihm gegenüber erlaubt. Er ist aber klug genug, das zu verstecken. Also, ich glaube, Ausländer, denen man es ansieht, dass sie Ausländer sind, die haben es viel schwerer.

### ***Sie wohnen im Ostteil der Stadt in der Gegend um Ostkreuz. Ostberlin oder Ostdeutschland überhaupt gilt ja immer noch als ausländerfeindlicher. Können Sie das bestätigen?***

Also nicht so schlimm, wie wir es erwartet hatten. Wir hatten schon Angst, in den Osten zu ziehen. Ich glaube, was man so an Gerüchten verbreitet, ist viel schlimmer als die Wirklichkeit. Wir wurden einmal von alkoholisierten Menschen angepöbelt, aber das hätte uns auch im Westen passieren können. Mein Mann ist auch von Alkoholikern auf dem Weg zur Arbeit als dreckiger Neger beschimpft worden. In letzter Zeit grüßen sie ihn aber, weil diese ganzen Alkoholiker dann doch irgendwann in der Klinik landen, da lernen sie ihn kennen, jetzt grüßen sie den Doktor.

### ***Wird Ihr Mann von anderen anders behandelt, weil er Ihr Mann ist?***

Ich glaube, dass das bei der Wohnungssuche eine Rolle spielt. Man findet als Ausländer, dem man ansieht, dass er Ausländer ist, viel schwerer eine Wohnung. Ich habe bei der Wohnungssuche immer sehr offensiv dazu gesagt: „Mein Mann ist Afrikaner“, weil ich nicht in einem Haus wohnen wollte, wo das nicht willkommen ist. Und es hat, glaube ich, einmal funktioniert, dass wir deswegen die Wohnung nicht bekommen haben. Das war in Kreuzberg. Ich glaube schon, dass er ohne mich viel schwerer eine Wohnung gefunden hätte. Ich glaube auch, dass er dadurch einen anderen Status hat. Er versucht, so zu tun, als gäbe es mich nicht, damit die Leute irgendwie offener sind. Er hat zum Beispiel auf der Arbeit über unsere Heirat sehr lange nichts erzählt. Und als es rausgekommen ist, dass er geheiratet hat, da hat er gesagt, dass er eine Russin geheiratet hat, weil er eben diesen falschen Schutz nicht will. Und weil es Ausländern sehr, sehr oft nachgesagt wird, dass sie eine Deutsche nur heiraten wegen des Passes, um hier bleiben zu können. Und das war auch letztendlich ein Grund, warum wir offiziell geheiratet haben, um weniger Probleme mit der Ausländerbehörde zu haben, weil man dann bei der Ausländerbehörde ganz anders behandelt wird. Für ihn waren das erste Mal, wo er alleine zur Ausländerbehörde gegangen ist und das zweite Mal, wo wir zusammen gegangen sind, wie zwei verschiedene Welten. Das war eine ganz andere Einstellung, ein ganz anderer Ton.

### ***Der Umgang mit der Ausländerbehörde ist also schwierig, und man wird je nach Nationalität anders behandelt, wenn ich das richtig verstanden habe?***

Ich glaube, das ist auch sehr individuell, es kommt auch auf den Beamten an. Zur Zeit haben wir schon deutsche Pässe, aber die Zeit, wo wir noch zur Ausländerbehörde mussten, war schon schlimm. Man kann sich nicht wehren. Man ist Bittsteller, und man ist ganz offensichtlich nicht willkommen. Man wird behandelt, wie ein Betrüger, wie irgendjemand, der was verlangt, was ihm nicht zusteht. Es gibt aber auch erfreuliche Ausnahmen und Menschen, die etwas freundlicher sind.

### ***Ich habe mal eine andere Frage, was haben eigentlich Ihre Eltern darüber gedacht, als Sie einen Kameruner als Schwiegersohn mitgebracht haben?***

Die waren schon sehr enttäuscht von mir. Das hat was damit zu tun, dass man in Russland im Allgemeinen auch sehr ausländerfeindlich ist. Das haben auch die Minoritäten übernommen. Man ist nicht einfühlsamer oder toleranter dadurch, dass

man selber Minderheit ist. Für meine Eltern war das natürlich ein großer Schlag, dass er erstens kein Deutscher ist und zweitens kein Russe und natürlich auch kein Jude.

***Ich dachte, in Russland wurde die Religion nicht so hoch gewertet?***

Jüdisch zu sein, war ja in der Sowjetunion keine Religionsgemeinschaft. Das war eine Volksgemeinschaft. Es stand als Nationalität im Pass. Und meine Eltern sind beide Juden. Und besonders für meinen Großvater war es wichtig, dass es weitergegeben wird, weil wir ja eine Minderheit sind. Es existieren irgendwie die Ängste, wenn man das Judentum aufgibt, geht was verloren. Das ist schwer zu sagen, was verloren geht, aber eben das Bewusstsein, jüdisch zu sein. Das brauche ich in so einer Ehe natürlich nicht so sehr, wie in einer jüdischen Ehe. Deshalb habe ich nicht das Gefühl, etwas beigetragen zu haben für das jüdische Volk.

***Aber inzwischen wurde Ihr Mann als Schwiegersohn akzeptiert? Ja. Gab es auch schon Familientreffen zwischen den beiden Familien.***

Ja. Ich habe meinen Mann meiner Familie schon vorher vorgestellt. Das war eine Katastrophe. Mein Großvater hat nur an ihm vorbeigesehen und wollte nicht mit ihm sprechen. Meine Tante ist nicht zur Hochzeit gekommen, weil sie es immer noch als eine Katastrophe empfindet.

***Und es hat auch nicht geholfen, dass Ihre Eltern ihr zugeredet haben?***

Nein. Meine Eltern sind eigentlich auch skeptisch, ob das gut geht und ob das überhaupt so gut ist, aber sie mussten es akzeptieren, weil es so ist, wie es ist.

***Wie hat es eigentlich die Familie Ihres Mannes aufgenommen, dass ihr Sohn eine Russin geheiratet hat?***

Für seine Familie war das auch sehr schwierig. Das ist auch ein kleines Volk. Sie haben ihre eigene Muttersprache, und es ist ziemlich unwahrscheinlich, dass ich diese Muttersprache lernen werde. Und für die Eltern war schon schlimm, dass ich nicht das kochen kann, was von einer Hausfrau dort erwartet wird. Ich kann nicht die Feste so ausrichten. Ich kann das Begräbnis meiner Schwiegereltern nicht so ausrichten, wie es von einer Schwiegertochter erwartet wird. Also alles, was dort im traditionellen Sinne mit der Ehre und dem Ansehen der Familie zu tun hat, kann ich nicht. Es ist eigentlich ein Verlust in ihren Augen. Andererseits bin ich natürlich die erste Akademikerin in der Familie, also die erste Frau, die auch studiert hat. Und jetzt haben sie auch zwei Töchter, die eine ist gerade fertig geworden mit ihrem Studium, und die andere beginnt mit ihrem Studium. Ich glaube, für seine Geschwister war ich willkommen. Wir haben uns gut verstanden.

***Sie vereinen in Ihrem Leben ganz verschiedene kulturelle Einflüsse. Haben Sie schon etwas aus Kamerun übernommen, z.B. ein Gericht, das Sie kochen?***

Mein Mann kocht.

***Wie lange kennen Sie sich?*** Acht Jahre. Seit Beginn des Studiums.

***War es für Ihren Mann am Anfang ein Problem, dass Sie Jüdin sind?***

Ich glaube, dass ich bewusst nach einem Partner gesucht habe, für den das überhaupt keine Rolle spielt, weil für ihn jüdisch überhaupt nicht belegt ist. Es ist in Kamerun keine nennenswerte Gemeinde und die kamerunische Geschichte hat überhaupt nichts mit Judentum zu tun. Das Jüdischsein bedeutet für ihn genauso viel wie ein anderes Volk sein, dänisch oder norwegisch. Ich glaube, das wir viel Ge-

meinsames haben auf der Ebene: „Wir sind Ausländer in Deutschland“. Es gibt viele Sachen, die man dadurch teilt. Da hätte ich bei einem deutschen Partner mehr das Gefühl, ich werde nicht verstanden.

***Aber wie kommt das? Was genau verbindet?***

Zum Beispiel gibt es Menschen, die am Akzent Anstoß nehmen. Ich habe ja einen schwachen Akzent. Aber, wenn ich nervös werde, wird mein Akzent etwas stärker. Und dann gibt es Menschen, die mich noch nervöser machen, vielleicht Menschen, die noch nie was mit Ausländern zu tun hatten, und die es nicht kapieren, dass ein Ausländer auch deutsch sprechen kann. Es gibt Patienten, die immer wieder nachfragen: „Wie bitte???“ „Das habe ich nicht verstanden, was meinen Sie?“ Sie zeigen mir ganz deutlich: Ich spreche kein Deutsch. Es ist kein Einzelphänomen, dass man den Respekt vor dem Arzt, den man eigentlich normalerweise hat, so wegschieben kann, so unter dem Aspekt: „Das kann ja kein Arzt sein, das ist ein Ausländer.“ Das hat mein Mann natürlich noch schlimmer zu spüren bekommen. Das ist, glaube ich, etwas, was ich im Osten mehr gemerkt habe, als im Westen. Ich habe in Mainz studiert. Dort ist es irgendwie normal, dass die Hälfte der Schwestern und Pfleger Ausländer sind und auch ganz viele Ärzte. Und in Berlin, ich habe erst in Ostberlin gearbeitet und dann in Brandenburg, da sind die Leute anders. Man merkt schon, dass sie weniger Kontakt mit Ausländern hatten. Das ist für sie nicht normal, dass man mit Akzent spricht, aber deutsch kann.

***Aber jetzt mal allgemein gefragt, als Fazit Ihres bisherigen Lebens in Deutschland, fühlen Sie sich in Deutschland insgesamt wohl?***

Ich fühle mich in Deutschland zu Hause.

***Und als was fühlen Sie sich?*** Als russische Jüdin mit deutschem Pass. Aber durch meinen Mann denke ich, dass es auch mal eine gute Gelegenheit wäre, im Ausland zu leben. Wir denken auch daran, aus Deutschland auszuwandern, weil es eben Länder gibt, die mehr Erfahrungen haben, Einwanderer zu integrieren und auch einfach mehr Afrikaner haben. Ich weiß nicht, ob das gut geht, aber irgendwie ist Deutschland ein Land, dass anders Aussehende sich nicht zu Hause fühlen lässt. Zum Beispiel türkisch Aussehende, in Deutschland geborene, sind eben Türken. Zwei sehr gute Freundinnen, die für meine Begriffe deutsch sind, die hier aufgewachsen sind und viel länger hier gelebt haben als ich, würden in ihrem Bewusstsein gern deutsch sein. Sie können es aber nicht, weil sie türkisch aussehen und einen türkischen Namen haben. Und es reicht mir nicht, wenn ich mich in Deutschland zu Hause fühle, und mein Mann sich hier niemals zu Hause fühlen wird. Da würde ich nicht versuchen, ihn hier zu halten. Es können natürlich auch Wunschvorstellungen sein, dass man hofft, dort ist es besser.

- Dorothea Eren
- deutscher Herkunft
- 59 Jahre
- Lehrerin

**„Die Einstellung zur Sexualität ist im Gegensatz zum Christentum viel freier.“**

### ***Wo kommen Sie her?***

Ich bin in Mecklenburg geboren, aber mit 10 Jahren nach Hamburg gekommen.

### ***Und wann sind Sie nach Berlin gezogen?***

Ich bin 1982 nach Berlin gezogen. Ich habe 10 Jahre in Ankara gelebt. *(lacht)* Mein Lebenslauf ist nicht so gerade. 1972 bis `82 war ich in Ankara, ich hab' mein Studium dort zuende gemacht und habe dann an der Universität als Lektorin für deutsche Sprache und Literatur gearbeitet. Dann habe ich mich mit meinem jetzigen Mann zusammengetan – er wollte unbedingt ins Ausland auch nach Deutschland. Dann hat sich das so ergeben, dass wir nach Berlin gekommen sind, weil ich dort eine Stelle als Lehrerin bekommen habe.

### ***Wo haben Sie studiert?***

Zunächst in Hamburg, danach bin ich mit meinem damaligen Mann nach Saarbrücken gegangen, dann kamen wir nach Ankara. Ich habe meinen ersten Mann in Ankara verlassen und dann später meinen zweiten Mann dort kennen gelernt. Er ist Schauspieler von Beruf und sagte mir von Anfang an, er müsste unbedingt ins westliche Ausland, entweder England, USA oder Deutschland, also das westliche Deutschland. Und das habe ich sehr gut verstanden. Die Türkei ist zwar ein riesiges Land, aber doch sehr abgeschnitten für einen Künstler. Und da hat sich auch Deutschland ergeben, weil unser Sohn inzwischen geboren war und ich schlecht mit ihm als Tellerwäscherin in New York hätte anfangen können.

***Ihren zweiten Mann haben Sie schon in der Türkei geheiratet?*** Ja.

### ***Und leben Sie hier in Berlin noch mit ihm zusammen?***

Nein, wir haben uns getrennt.

***Wissen Sie über die Geschichte Ihrer Familie Bescheid, gab es da schon Lebenspartner ausländischer Herkunft?*** Nein, aber wir haben durchaus Beziehungen zur Türkei. Mein Ururgroßvater der ist wohl dort als Kapitän damals ertrunken. Er konnte wie viele Seeleute nicht schwimmen. Und eine Großtante von mir hat in einer Firma in Shanghai gearbeitet und dort Ihren Mann mit Nachnamen Aly kennen gelernt. Und der Aly gehört zu der großen Aly-Sippe, deren Geschichte ist auch wirklich sehr interessant. Bei dem letzten Sturm der Osmanen auf Wien wurden wie immer natürlich Gefangene gemacht. Da waren unter anderem sehr schöne Jungs. ... Und der Aly wurde, weil er so schön war, der Königin von Preußen zum Geschenk gemacht. Danach ist er an den Hof von Berlin gekommen und schnell

getauft worden und sein Vorname wurde zu seinem Nachnamen, also Aly. Er wurde dann hier erzogen und hat es sehr weit gebracht. Er ist der Kammerherr der Königin gewesen, das ist eine hohe wichtige Stelle. Offensichtlich ist man sehr fruchtbar gewesen in der die Sippe Aly. Die gibt es heute noch und sie ist sehr weit verbreitet. Dazu gehört auch Götz Aly, das ist ein sehr bekannter Journalist und der hat das alles noch mal richtig ausgegraben. Ich wusste dies eigentlich schon alles aus meiner eigenen Familiengeschichte, denn - wie gesagt - meine Großtante heiratete einen Herrn Aly in Shanghai. Also haben wir das türkische Element durchaus auch. Und Hugenotten gibt es in unserer Familie auch. Das kommt noch dazu.

***Es gibt ja in Berlin viele ausländische Mitbürger. Wie empfinden Sie diese Situation?*** Als völlig normal. Ich habe 10 Jahre in der Türkei gelebt. Ich habe überhaupt kein Problem damit.

***Was denken Sie über Ausländerfeindlichkeit?***

Das finde ich völlig abartig. Diese Leute sind sehr engherzig und sehr ängstlich. Sie sind auch nicht informiert. Ich glaube touristische Reisen bringen da auch nichts.

***Wie empfinden Sie das? Ist Berlin generell den Ausländern gegenüber aufgeschlossen oder eher nicht?***

Auf jeden Fall sind die Berliner aufgeschlossen. Ich lebe deshalb auch hier und bin sehr froh, dass wir in Berlin gelandet sind. Sicher wäre das auch so in Hamburg oder München, aber ich denke, durch die sehr große Vielfalt ist es hier sehr angenehm.

***Durch die Wende sind beide Teile Berlins vereinigt worden und in den Medien kann man ja häufig die Meinung finden dass es durchaus Unterschiede zwischen den beiden Stadthälften in der Einstellung zu ausländischen Mitbürgern gibt. Haben Sie auch diesen Eindruck?***

Ja. Da ist durchaus auch meine Erfahrung und wird mir auch von Schülern so berichtet. Damals, wo die Mauer fiel, habe ich mit meinem Mann, der sieht türkisch oder sagen wir mal südeuropäisch aus, jedenfalls erkennbar nicht deutsch, dorthin Ausflüge gemacht und das war sehr unangenehm. Unser Sohn war damals klein, und mit dem bin ich immer in den kleinen Ferien, also im Frühjahr oder im Herbst gerne auf den Darß gefahren, weil ich ja zu Mecklenburg und Vorpommern eine große Affinität habe. Mein Sohn sah damals noch nicht so ausländisch aus wie heute, aber wir hatten manchmal einen halbschwarzen Freund von ihm bei, und da gab es ganz fürchterliche Situationen. Auch mein Mann hat sich sehr unwohl gefühlt. Es muss gar nicht groß was passieren, es ist eben das Gefühl und die Blicke und so. In Berlin ist es nicht mehr ganz so.

***Ist es vielleicht auch so, dass man schon mit einer gewissen Voreingenommenheit hinfährt?*** Ich bin mit meinem Mann selten in Ostberlin gewesen. Damals als die Mauer noch stand, habe ich öfter meine Vettern und Cousins hier im Osten besucht. Wir sind nicht zusammen da gewesen. Ich war natürlich auch von Westberlin solche Sachen gewöhnt. Natürlich sind auch die Westberliner nicht durch die Bank ausländerfreundlich.

***Haben Sie, als Sie in der Türkei waren, irgendwelche Aversionen gespürt?***

Nein, also ich schon gar nicht, schon weil ich Türkisch spreche. Ich habe mich auch immer gewundert, dass viele Leute schlechte Erfahrungen haben. Natürlich, das gibt es schon. Ich selber bin dem aber noch nie ausgesetzt gewesen. Im Gegenteil.

***Haben Sie oder Ihr Sohn schon Erfahrungen mit „Rechten“ gemacht?***

Mit „Rechten“? Nein. Aber mein Sohn in seiner Schulzeit mit einer kleinen türkisch-arabischen Gang. Da er aber nun Türkisch versteht, hat er das dann mitgekriegt. Und als sie ihn dann stellten und abziehen wollten, da hat er dann zu ihnen auf Türkisch gesagt: Ich bin doch Türke. Und dann haben sie gesagt:: „Oh! Das wussten wir doch gar nicht.“ Und dann kam er ganz empört nach Hause, dass er das hat nutzen müssen und eigentlich hätte doch reichen müssen zu sagen: „Lasst mich in Ruhe!“ Aber mit „Rechten“? Nein das kann man nicht sagen. Aber er verhält sich auch so, dass er nicht unbedingt in die bekannten Gegenden geht, wo Rechte sind. Hohen-schönhausen und Marzahn, da ist es ja durchweg so.

***Noch mal zurück zu Ihrem Mann. Hat er an seiner türkischen Kultur festgehalten oder hat er die deutsche Kultur übernommen?***

Das ist jetzt schwer zu sagen. Also, mein Mann stammt aus einer Intellektuellen- und Künstlerfamilie, einer städtischen Familie, das ist nicht zu vergleichen mit der türkischen Population, die man hier vorfindet. Aber kulturelle Unterschiede sind immer da. Wenn ich jetzt mit einem Belgier oder einem Schweden verheiratet wäre, würde das nicht so auffallen. Ich denke auch, dass ich offener bin, auch durch meine Studien bin ich natürlich eingestellt auf andere Kulturen. Aber es gibt Grenzen, das ist klar. Natürlich bin ich auch in meiner Kultur verhaftet, zum Beispiel an bestimmte Formen der Lebensführung.

***Welche?*** Na, vielleicht eine gewisse Form der Ordentlichkeit. Das ist aber auch was ganz persönliches, das ich so ein Ordnungsbedürfnis habe, so 'ne gewisse Genauigkeit in bestimmten Bereichen. In anderen darf es auch ungenau sein. Und es gibt einen Punkt. Das ist der Punkt der türkischen Familie. Das war für mich schwierig und hat mir auch viele Schmerzen bereitet. Also, wenn man mit der Familie zusammen ist, mit Vater und Mutter und Schwester und was alles so dazugehört, da ist die Schwiegertochter noch mehr ein Nichts, als es eigentlich in einer deutschen Familie schon ist. Ich kann das vergleichen, weil ich auch schon mit einem Deutschen verheiratet war. Auch da ist es schwer. Also, ich habe das immer so empfunden. Ich habe das erste Mal sehr jung geheiratet und als Schwiegertochter, da habe ich immer Komplexe gekriegt, da musste ich mich immer profilieren. Und das ist in einer türkischen Familie auch sehr schwer. Also, wenn so ein Ehepaar, also mein Mann und ich da waren bei denen, dann haben meine Wünsche und auch die Wünsche meines Mannes – der hatte dann plötzlich gar keine mehr, hat er behauptet – gar nicht mehr gezählt. Das ist doch dort sehr patriarchalisch. Was der Vater sagt, das wird dann so gemacht. Selbst Absprachen zwischen meinem Mann und unserem Sohn, der war da noch klein, haben dann nicht mehr gegolten. Da hat es viel Streit und Kummer deswegen gegeben.

***Und was die Stellung der Frau betrifft, gibt es da Unterschiede?***

Nein! Nein. Das heißt, man muss unterscheiden zwischen Stadt und Land und dann noch zwischen Großstadt und Kleinstadt. Also die Frau auf dem Land ist sehr berechtigt zu allem, die arbeitet auf dem Feld, und `ner Frau, die das Feld mit umhackt, der kann man nicht viel sagen. Das ist da so, wie es auch früher hier war. Man lässt meinetwegen den Mann nach außen hin agieren, aber das hat eigentlich nicht viel zu sagen. Man muss das genau differenzieren. Auch in der Großstadt. Da muss die Frau genauso arbeiten wie hier, ein Gehalt reicht nicht. 60 % des Mittelbaus an der Türkischen Universität wird von Frauen gestellt. Wo es sich dann nachher auch ausdünn, ist die Professorenebene. Aber auch da gibt es selbstverständlich Frauen.

Und das gibt es hier nicht. Der Mittelbau ist überwiegend von Männern besetzt. Und auch der Anteil der Studentinnen ist dort viel höher. Was ein Problem ist, das sind wie gesagt, die kleinen Städte und die regionalen Unterschiede. Also, je höher der Bildungsgrad ist, umso weniger gibt es eine Ungleichstellung der Frau.

**War das Zusammenleben mit Ihrem Mann aufgrund kultureller Verschiedenheiten kompliziert?** Nein. (*Lacht*) Ich finde es überhaupt kompliziert, egal ob es ein Deutscher oder ein Türke ist.

**Hatten Sie Probleme mit Ihren Freunden oder Ihrer Familie, als Sie nach Deutschland zurück kamen und einen türkischen Mann hatten?**

Ja, meine Mutter kam, solange ich dort mit dem deutschen Mann verheiratet war, und mit dem habe ich lange zusammen gelebt, jedes Jahr zu uns zu Besuch. Da hat sie Reisen mit uns zusammen gemacht und hat wunderbare Menschen kennen gelernt, die Deutsch und Englisch, Französisch konnten. Meine Mutter hat dann immer eine Lanze für die Türkei gebrochen bei ihren Freundinnen und Bekannten in Deutschland. Das war dann doch ein bisschen anders, als ich ihr eröffnete: Ich heirate einen Türken.

**Also hatte das nichts mit den unterschiedlichen Nationalitäten zu tun?**

Na ja, sie hat es gerne drauf geschoben. Sie konnte sich mit ihm auch nicht so auseinandersetzen. Er konnte damals gar kein Deutsch

**Haben Sie eigentlich einen Teil der türkischen Kultur übernommen, als Sie dann hier lebten?**

Na, vielleicht die Gastfreundschaft und die Küche auf jeden Fall und bestimmte Gebräuche... Es wäre natürlich interessant, wenn ich vergleichen könnte: 10 Jahre USA und 10 Jahre Türkei und was habe ich angenommen? Da könnte man wirklich sagen, was ist jetzt amerikanisch und was ist türkisch an Zuwachs.

**Denken Sie, wenn Leute in andere Länder ziehen, dass sie ihre Gebräuche und Gewohnheiten, ihre Kulturen beibehalten sollten oder dass die Leute sich dann öffnen sollten, um sozusagen für diese neue Kultur Platz zu machen.**

Das kann man so als Gesetz gar nicht aufstellen. Man wird immer seine Kultur mit schleppen und natürlich wird man etwas annehmen von dem anderen. Das kommt sehr auf den Bildungsgrad an oder auf die Offenheit. Daran knabbern ja unsere türkischen Mitbürger sehr, dass sie unter dem Ansturm dieser ganz anderen Kultur sehr ängstlich sind und sich viel konservativer entwickeln als die Türkeitürken. In der Türkei bewegt sich die Gesellschaft gemeinsam auf was anderes hin. Und wenn ein Vater zum Beispiel noch sehr streng ist mit seinen Töchtern, da können die Nachbarn sagen: Du, das läuft inzwischen aber ganz anders. Das geht hier nicht. Hier ist natürlich die Kontrolle ganz anders. Die Kontrolle läuft hier so: *Wo* hast du jetzt was von Deiner Kultur aufgegeben?! *Wo* bist du jetzt deutsch geworden?!

**Meinen Sie, dass da so eine Art „innerer Zensur“ herrscht?** Ja, ja.

**Sehen Sie es auch so, das hier mehr Kopftuch getragen wird, als in der Türkei?** Ja. Auf jeden Fall!

**Was halten Sie von der Diskussion um das Kopftuch in Deutschland?**

Das wird hochgespielt. Die sollen doch ihre Kopftücher tragen. Je mehr man drauf rum haut, desto stärker wird die Reaktion. Schlimm sind halt die eingeschleusten Hodschas,\* die Imame.\*\* Die werden in bestimmten Schulen in der Türkei von den Wahhabiten\*\*\* also den Saudi-Arabern, ausgebildet und das ist schon schlimm. Die Deutschen sind auch ein bisschen bescheuert, den muslimischen Religionsunterricht total unkontrolliert ablaufen zu lassen.

**Was denken Sie darüber, dass von den Älteren in den türkischen Familien fast keiner deutsch spricht, obwohl sie teilweise schon 15 Jahre und länger hier wohnen?** Ich kann nur sagen, die Deutschen, die an den Botschaften und so arbeiten, zum Beispiel am Goethe-Institut in Ankara, die scheren sich ein Teufel darum, die lernen nicht türkisch. Ich meine, wenn ich jetzt hier eine anatolische Bäuerin aus dem Osten wäre, ich brauche ja gar nicht deutsch zu können. Ich habe ja meine Läden hier, im Zweifelsfalle meinen Rechtsanwalt, ich habe meine Frauenärztin, meinen Zahnarzt hier, ich habe alles hier. Ich meine, da muss man nicht ansetzen, man muss bei den Kindern ansetzen.

**Sie müssen es brauchen?**

Ja, sie müssen den Druck verspüren, dass sie es brauchen. Aber eine türkische Hausfrau braucht es eben nicht. Sie muss wissen, sie kriegt das, wenn sie es braucht und wird dann entsprechend unterstützt. Das muss sein!

**Und denken Sie, dass schon ab der Vorschule und dem Kindergarten deutsch gelehrt werden müsste?** Ja. Und wenn nicht, muss man sofort in der ersten Klasse bestimmte Maßnahmen ergreifen, denn die Kinder sind ja nicht dümmer als die anderen. Sie haben eben die türkischen Kontakte und sprechen natürlich Türkisch. Sie sollen auch gleichzeitig in Türkisch Unterstützung finden. Ich selber unterrichte an einer Schule, wo Türkisch ein Fach ist. Es gibt den alten Streit: Muss man seine Muttersprache beherrschen, damit man eine Fremdsprache erlernen kann? Kann man den Kindern Deutsch beibringen, ohne sie auch Türkisch zu unterstützen. Das ist bei den türkischen Europaschulen System. An einer solchen Schule arbeite ich in Tiergarten, an der Moses-Mendelsohn-Oberschule.

**Und was unterrichten Sie an dieser Schule?** Deutsch. Ich dürfte auch Türkisch unterrichten, aber ich habe türkische Kollegen, die das tun.

**Mit welchen Jahrgängen haben Sie an Ihrer Schule zu tun?**

Mit einer siebenten Klasse.

**Gab es auch Schüler, die wenig oder gar kein Deutsch sprachen?**

Ja, wir hatten ein Mädchen aus Sierra Leone, die ist dann in die Nachbarschule für ein dreiviertel Jahr gekommen, da sind mehrere unterschiedliche Nationalitäten mit dem gleichen Problem zusammengekommen. Sie sind dann fit gemacht worden. Aber sonst kaum. Zu uns kommen sie ja aus der Grundschule. Sie sind nicht toll in

---

\*Hodscha = Religionslehrer, die nicht staatlichen Schulen unterrichten.

\*\* Imam = Prediger in der Moschee und Schriftenausleger.

\*\*\* Wahhabiten = puritanische Bewegung des Islam, Staatsreligion in Saudi-Arabien, benannt nach ihrem arabischen Gründer Wahhab^ (1703-1792).

Deutsch. Das ist dann auch sehr unterschiedlich. Sie sind dann sprachlich etwas verwildert oft. Sie können sich natürlich ausdrücken. Aber das ist für mich als Deutschlehrerin gerade mal das Limit. Wir haben Förderunterricht, aber das ist zurzeit problematisch. Der ist für die neunte in diesem Jahr gestrichen. Ich habe noch mal Deutsch als Zweitsprache einmal im Monat. Aber da sitzen auch Deutsche drin, die schlecht deutsch können.

***In Ihrer Klasse sind sicher Schüler unterschiedlicher Nationalitäten. Spüren Sie da Konflikte, die darin wurzeln? Auf dem Schulhof ist es ja so, dass es da öfter Konflikte gibt. Ich merke das auch an unserer Schule. Seit ungefähr drei Jahren ist der Ausländeranteil an unserer Schule extrem in die Höhe geschossen. Es sind halt auch viele türkische oder arabische Schüler da. Man merkt bei den Mädchen aber auch Jungen, dass sie oft sehr pöbelhaft gegenüber anderen Schülern sind, die nicht ihrer Herkunft sind und oft auch dieses Arrogante haben, besonders die Mädchen. Merken Sie da an Ihrer Schule in den Pausen auch so etwas?***

Ja, das weiß ich jetzt nicht so. Es ist bei uns einfach so, wir sind immer mit so vielen Ausländern zusammen. Ja, Palästinenser, die können fast noch arroganter sein als türkische Jugendliche. Mädchen gegenüber und auch mal Lehrerinnen gegenüber. Mir ist so was noch nicht passiert. Ich habe einfach einen Sonderstatus: Ich spreche Türkisch. Die können mir sonst was erzählen. Ich kann auch alle Schimpfwörter. Das macht viel aus. Aber es gibt arrogante Deutsche und es gibt arrogante Türken. Ich würde das so nicht sagen. Und wie gesagt, wir haben immer ausländische Schüler. Bei euch ist es vielleicht was anderes. Ihr habt eine andere Situation.

***Ich finde es nur unangenehm, wenn es so laut ist. Und auch im Unterricht, wenn dann der Klassenlehrer nicht kommt, dann sind sie sehr laut.***

Ja, sie sind lauter, aber das ist bei ihnen allen so. Wenn du nach Italien oder nach Spanien kommst, das ist was anderes. Das geht da richtig los.

***Unsere Schule ist ja auch, ich sag' mal so ein bisschen links orientiert. Gibt es das an ihrer Schule auch, das ein Teil der Schüler links und der andere rechts ist?*** Die Rechten haben nicht soviel zu sagen. Aber so stark politisiert sind sie nicht. Es ist einfach eine Gesamtschule und kein Gymnasium, ich denke mal, das liegt daran. Die haben mehr mit ihrer Pubertät zu tun. Aber ´ne rechte Szene haben wir eigentlich so nicht. Es gibt Schwierigkeiten, wenn Konflikte zwischen Mädchen und Jungs auf Liebesebene entstehen und wenn dann per Handy irgendwelche arbeitslosen Verwandten herantrommelt werden und denen dann aufgelauert wird. Das sind dann also mehr Liebeshändel. Oder auch wir hatten große Probleme mit türkischen Mädchengangs. Da gab es die Queens, die waren in Tiergarten berüchtigt als Mädchengang und die hatten auch Fuß gefasst bei uns. Die sind aber alle raus. Und da hat es von der Polizei ab und zu auch mal Razzien gegeben.

***Wie sind Ihre Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit ausländischen Eltern?***

Mit türkischen Eltern arbeite ich natürlich gut zusammen, weil ich mit denen türkisch kommuniziere. Ich weiss auch, wen ich empfehlen muss. Ich habe auch Kontakte zum Beispiel mit türkischen Psychotherapeuten oder Familientherapeuten und dann auch zum türkischen Elternverein. Den kann ich sehr empfehlen, wenn Sie den mal brauchen. Das ist was ganz gutes. Da werden Eltern gut beraten. Da gibt es Leute, die richtig gut sind, sowohl juristisch als auch für Hausaufgaben oder für Erziehungsprobleme.

**Es gibt so einen Trend unter deutschen Eltern, die Verantwortung für Probleme der Schule, den Eltern zu übergeben, können Sie das bei den ausländischen Eltern auch bemerken?** Ja das machen türkische Eltern auch bzw. sie treten dann auf als diejenigen, die das nicht hinkriegen, die das nicht können, weil sie unter dem Ansturm dieser gesellschaftlichen Verhältnisse einfach kapitulieren. Und sie machen viele Fehler, weil sie Angst haben. Es gibt Eltern, die haben Angst, dass sie zu streng sind und schlagen dann auch auf der falschen Seite über die Stränge, also auf der positiven, auf der freundlichen Seite schlagen sie über die Stränge. Sie sind auch in der Jungs- und Mädchenerziehung ungleichmäßig. Die Jungen werden nicht so hart rangenommen wie die Mädchen. Und es gibt trotzdem gewalttätige türkische Mädchen. Also, das haben sie auch nicht verhindern können. Viele Eltern resignieren da. Die türkischen Familien sind auch nicht mehr das, was sie früher waren, die sind auch auseinander gebrochen. Es gibt Familien, wo die Mutter alleine mit ihren Kindern sitzt. Und der Vater ist nicht immer der, der das Sagen hat. Selbst die türkische Gemeinschaft kann da nicht mehr viel sagen. Auch in den türkischen Großstädten scheitern immer mehr Ehen. In den Kleinstädten ist das noch nicht so. Und da hat die Frau dann auch mehr Schutz und wird aufgefangen.

**Ich möchte noch mal auf die Sache mit dem Kopftuch zurückkommen. Gibt es an Ihrer Schule auch Mädchen, die ein Kopftuch tragen.** Ja.

**Haben Sie da schon was gemerkt, ob der Druck vom Vater herkommt oder ob sie das alleine entscheiden?**

Also, die Mädchen, die ich frage, die sagen immer, es ist ihre Entscheidung. Es gibt auch eine Schülerin, die sagte, läge ihr Vater ihr nicht ständig in den Ohren, sie soll es tragen, dann trüge sie es nicht. Und ein anderes Mädchen, sie hat sehr schöne Haare, sie sagt, sie trägt das schon solange, sie könne sich gar nicht vorstellen, es nicht zu tragen. Sie käme sich dann entblößt vor. Und eine persische Freundin von mir, die fühlt sich heute noch so. Sie sagt immer: „Ich denke, ich muss doch noch was aufsetzen!“ Ich war voriges Jahr im Iran, und ich musste auch ein Kopftuch tragen. Das ist schon lästig, aber man kann sich auch dran gewöhnen. Also, ich habe da nicht so was Schwarzes gehabt, sondern so ein bisschen türkisch chic. Also, man muss die Leute ganz in Ruhe lassen. Die Perserinnen werden auch eines Tages beschließen, dass sie ihre Leute da, Khomeini und wie sie heißen, wegjagen. Man sollte sich nicht einmischen. Man sollte sich in den Religionsunterricht einmischen.

**Weshalb?** Weil das keine staatlich ausgebildeten Religionslehrer sind. Die erzählen den Schülern die Schwarz-Weiss-Malerei, das nur der Islam gut ist und die Christen und die Juden schon gar nicht. Die fordern zum Hass auf und das hat mit dem Islam nichts zu tun.

**Sie sagten ja auch, das Kopftuchtragen hat in Deutschland zugenommen. Wie würden Sie das einschätzen, hat das mit dieser Art religiöser Einflussnahme zu tun? Hat das mit dem Islamismus zu tun oder damit, dass man sich anhand der gesellschaftlichen Widersprüche auf eigene Identitäten zurückzieht?**

Es ist vielschichtig. Es gibt keine eindeutige Antwort. Ich verstehe das auch, dass das für sie etwas Persönliches sein kann. Ich meine, meine Großmutter ist auch nie ohne Kopfbedeckung auf den Markt gegangen. Und das ist noch gar nicht solange her. Und wenn man Fotos sieht, ich habe sie gerade auf der Ausstellung von Cartier-Bresson gesehen, der war in den dreißiger/vierziger Jahren in der damaligen Sowjetunion und hat schöne, interessante Fotos gemacht, da haben alle Frauen ein

Kopftuch getragen. Nur Arbeiterinnen trugen nichts auf dem Kopf. Man muss wirklich gut in die Geschichte gucken.

***Wir hatten Gespräche mit türkischen Mädchen und dabei kam heraus, dass zum Beispiel die Suche nach einem Lebenspartner für die Mädchen auch ein Verantwortungsgefühl der Eltern gegenüber ihren Kindern ausdrückt.***

Besser: Ein Verantwortungsgefühl gegenüber dem Jungfernhütchen ihrer Tochter. Es gibt gut florierende Arztpraxen, wo ein kaputtes Jungfernhütchen auch wieder hergestellt wird. Alles Quatsch! Alles eine große Lüge! Sexualität spielt eine große Rolle im Islam und zwar ganz im Gegensatz zum Christentum. Im Islam gibt es Ehelosigkeit nicht. Im Gegenteil Ehelosigkeit wird als etwas Negatives empfunden, weil davon ausgegangen wird, dass Sexualität eine ganz starke Kraft ist, und wenn die nicht ausgelebt wird, dann kann das ganz fatale Folgen haben. Dann wird man, was weiß ich, fanatisch oder so was oder reagiert sich eben anders ab, was dann für die Gesellschaft auch nicht gut ist. Es gibt auch diese Auslegung, also nicht im Koran, sondern vom Propheten, wo er dann den Vätern sagt: Ihr müsst dafür sorgen, dass eure Töchter und eure Söhne rechtzeitig und auch keusch in die Ehe gehen. Natürlich nicht gleich mit Eintritt der Geschlechtsreife, aber bald darauf. Bei uns auf dem Lande war das auch üblich, mit 17/18 zu heiraten. Es hat sich so verselbstständigt als Sorge für die Kinder. Sie haben übrigens auch Schwierigkeiten, wenn Kinder homosexuell sind.

***Das hat sich auch bei unseren Gesprächen mit den Jugendlichen herausgestellt, dass das Thema Homosexualität von den deutschen Jugendlichen ganz offen behandelt wurde und für die männlichen türkischen Jugendlichen absolut peinlich war.***

Ja. Das ist natürlich unmännlich in deren Augen und wird lächerlich gemacht, aber weiter nicht verfolgt. Sie können es auch ausleben, aber sie werden belächelt. Aber Künstlerkreise oder Intellektuelle, die erlauben sich das natürlich. In den großen Städten, da ist das ganz anders. Aber prinzipiell ist das eben kein richtiger Mann.

***Finden Sie in dieser Hinsicht solche Einstellungen nicht manchmal in Anführungsstrichen primitiv?*** (überlegt) Weiß ich nicht? Das wird in Spanien auch nicht gerne gesehen und Italien. Guck dir die USA an, die sind ja nun ganz fürchterlich. Da gibt es ja nun gerade die kleine Enklave in New York und natürlich San Francisco. Ansonsten ein guter Amerikaner aus Illinois, der darf doch nicht schwul sein! Oder aus den Südstaaten, der darf doch nicht schwul sein!

***Aber da kann man doch schon kulturelle Unterschiede feststellen in dieser Frage, zwischen arabischen Staaten und den anderen Staaten, die sie nannten und hier, was die Einstellung zur Sexualität betrifft?***

Die Einstellung zur Sexualität ist im Gegensatz zum Christentum viel freier. Erstmal, die Sexualität wird richtig betont, als was Schönes und Wichtiges für den Menschen. Das hat eher Ähnlichkeit mit der jüdischen Einstellung. Das Christentum bringt ja eher diese ganzen Verbote und Zölibat, Mönchtum, die Klöster und so weiter. Also, grundsätzlich sind diese Länder der Sexualität gegenüber viel offener. Und Homosexualität und Bisexualität hat es an den Höfen im Orient immer gegeben. Die osmanischen und auch die iranischen Herrscher, die waren meistens bisexuell. Und es gibt auch zeitgenössische Literatur darüber, dass die türkischen Lustknaben für den persischen Hof bevorzugt waren, weil die eben so zart gebaut sind. Die Perser sind ja so wie wir Indoeuropäer, und man sieht das auch, wenn man im Iran ist. Man denkt, die sehen ja alle aus wie wir, auch wenn sie dunkler sind. Sie haben die größeren

Nasen, sie haben die größeren langen Köpfe, sie haben die größeren Körper, die breiten Schultern. Das ist mir da so richtig aufgegangen. Aber die Verbürgerlichung der Moral nach Auflösung der Monarchie hat sicher damit zu tun, dass alles ein bisschen anders betrachtet wurde. Aber man wusste es. Es war kein Geheimnis. Die Bauchtänze wurden auch immer von den Männern gemacht.

***Ich habe noch eine Frage, die habe ich vorhin vergessen. Wie lange waren Sie mit Ihrem Mann zusammen, bevor Sie geheiratet haben.*** Ein Jahr.

***Und wenn die Frage zu persönlich ist, müssen Sie die nicht beantworten. Warum haben Sie sich von Ihrem Mann getrennt?***

Tja, das hat sich nicht so in meinem Sinne entwickelt. Er hat eigentlich für den Fortbestand unserer Ehe zu wenig getan. Unsere Lebensumstände haben sich so gewaltig geändert, als wir nach Berlin gekommen sind. Wir haben sehr gut in Ankara gelebt. Hier war ich plötzlich Alleinverdienerin. Wir hatten keine Wohnung. Ich hatte ein kleines Kind, einen Mann, der kein deutsch konnte, dem ich dann einen Job gesucht habe, damals an der Schaubühne an einem Projekt. Tja, und ich musste alles nebenbei machen, meine Examina wurden zwar anerkannt, aber mein Schulrat boxte mich einfach ins Referendariat hinein und das hat mir natürlich nicht geschmeckt. Ich hatte vorher an der Uni gearbeitet und war Seminarleiterin. Dass ich unterrichten sollte, das hat mir nicht gepasst, aber er hat richtig für mich entschieden. Es waren einfach die Lebensumstände, die sehr kompliziert geworden sind und wir sind dadurch nicht zusammengewachsen, es gab keine gegenseitige Kameradschaft. Er ist Künstler, und er liebt Familie. Wenn ich nach Hause kam und erst mal schlecht gelaunt war, weil es sehr anstrengend war, dann hat er sich immer gewundert und gesagt: Lass doch alles draußen. Und da habe ich gesagt: Du willst ein Harem. Der Harem ist ein Ort des Friedens. Das konnte ich nicht. Dann wurde er arbeitslos, das ist auch belastend. Das haben wir beide nicht gut durchgehalten. Aber ich habe guten Kontakt zu ihm.

- **Christopher Gradt**
- **deutscher Herkunft**
- **17 Jahre**
- **Gymnasiast**

***„Ich finde, die Ausländer sollten sich auf der Straße mehr an uns anpassen. Was sie dann zu Hause machen, ist ihre Sache.“***

***Wo kommen Sie her?*** Aus Berlin

***Leben Sie mit ihrer Familie in einem Haushalt?*** Ja

**Welche Ausbildung, welchen Beruf haben Sie?** Ich bin Schüler.

**Wo leben Sie in Berlin?** In Tiergarten

**Kennen Sie Ihre familiären Wurzeln? Wo kommen Ihre Eltern bzw. Großeltern her?**

Meine Oma und mein Opa kommen aus Pommern, das liegt im heutigen Polen.

**Berlin ist eine Stadt, in der sehr viele ausländische Mitbürger wohnen. Wie empfinden Sie diese Situation?** So lange sie sich nicht verbreiten und sich keine Ghettos bilden, finde ich es in Ordnung, obwohl mir der Anblick von so vielen Ausländern in einer Straße nicht besonders gefällt. Es gefällt mir auch nicht, dass sich immer mehr ausländische Läden ansiedeln.

**Haben Sie in Ihrer Verwandtschaft bzw. Menschen ausländischer Herkunft?**

Nein

**Welche traditionellen Sitten und Gebräuche ausländischer Mitbürger kennen Sie?**

Ich kenne Feiertage (Zuckerfest). Außerdem tragen die Frauen oft Kopftücher und so seltsame Kleider, was dem Stadtbild bzw. der Ansehnlichkeit auf den Straßen sehr schadet. Es sieht hässlich aus, wenn man überall so eingemummte Gestalten sieht.

**Denken Sie, man müsste manche kulturellen Sitten und Gebräuche übernehmen?** Nein, auf gar keinen Fall! Jede Kultur ist anders und wir sind nun mal ein christliches Land. Ich finde, die Ausländer sollten sich auf der Straße mehr an uns anpassen. Was sie dann zu Hause machen, ist ihre Sache.

**Sind Sie der Meinung, dass die ausländische Berliner ihre kulturellen Gewohnheiten und Gebräuche ablegen sollten und sich an die hier vorherrschende Lebensweise anpassen sollten oder wie sollte Ihrer Meinung nach die Integration von Bürgern anderer ethnischer Herkunft ablaufen?** Solange sie akzeptieren, dass es noch andere Religionen gibt, ist es in Ordnung. Ich sage noch einmal, ich finde, dass sie sich etwas der deutschen Kultur anpassen sollten, zum Beispiel finde ich es übertrieben, wenn türkische Frauen total ver mummt sind.

**Wie gehen Sie mit rassistischen Einstellungen und Verhaltensweisen gegen Menschen nichtdeutscher Herkunft um?** Ich merke in dieser Gegend nicht viel vom Rassismus, doch ich weiß, dass Rassisten gegen alle sind. Ich finde es jedoch okay, wenn man Ausländern zeigt, dass sie hier nicht die Herrscher im Land sind, was man aber nicht unbedingt mit Gewalt zeigen sollte.

**Fühlen Sie sich noch in Berlin wohl?**

Ich fühle mich durch die vielen Ausländer nicht wohl, da in Mitte viele Einkaufsstraßen sehr stark durch islamische Menschen geprägt sind und man sich dann mehr wie in Klein-Islamabad als in der deutschen Hauptstadt fühlt.

**Würden Sie sich als ausländerfeindlich bezeichnen?**

Ja. Allerdings nur vom Denken her. Ich habe jetzt z. B. keine Freunde, mit denen ich auf „Türkenjagd“ gehe. Obwohl ich schon einige Male einen Gedanken daran verschwendet habe, habe ich ihn dann aber doch nicht vertieft, da das für mich doch nicht das Wahre ist. Denn man muss ja bedenken, dass Ausländer auch Menschen sind. Eigentlich stört mich nur ihr Anblick. Sie haben mir ja nicht wirklich was getan.

- **Mehmed Kaptan**
- türkischer Herkunft
- 47 Jahre
- Geschäftsinhaber

**„Letztendlich ist mir sehr egal, was in meinem Pass steht. Ich fühl mich als Berliner.“**

***Wo kommen Sie her?***

Ich komme aus der Türkei.

***Haben Sie einen Ehepartner?***

Ich bin ledig hierher gekommen, vor 36 Jahren und bin inzwischen hier verheiratet. Ich bin als Jugendlicher mit meinen Eltern nach Deutschland gekommen.

***Kommt Ihre Frau auch aus Deutschland?*** Nein, sie ist eine Landsmännin von mir.

***Welche Ausbildung, welchen Beruf haben Sie?***

Ich habe keinen erlernten Beruf. Ich wollte mal studieren, aber das hat aus finanziellen und familiären Gründen nicht geklappt. Ich musste damals mit 16 bzw. 17 Jahren schon arbeiten, damit ich die Familie unterstützen kann.

***Aus welchen Gründen sind Sie hierher nach Berlin gekommen?*** Das müsste ich meine Eltern fragen. Ich war damals acht Jahre alt und konnte noch nicht entscheiden, ob ich in meiner Heimat bleibe oder mit meinen Eltern hierher ziehe.

***Haben Sie Ihre Eltern mal danach gefragt?***

Die Hauptursache waren natürlich finanzielle Gründe. Mein Vater war damals in der Türkei ein Beamter und hatte eine Ehefrau und drei Kinder. Das war finanziell nicht das Allerbeste. Ich bin ihm heute noch dafür dankbar, dass er das gemacht hat.

***Und warum hat sich Ihr Vater für Deutschland entschieden?***

Mitte der 60iger Jahre war ja hier in Deutschland ein großer wirtschaftlicher Boom. Es sind auch Landsleute von mir in andere Länder Europas hingezogen. Aber der Hauptanziehungspunkt war die Bundesrepublik Deutschland.

***Hatten Sie damals Probleme deutsch zu lernen als Sie hierher kamen?***

Überhaupt nicht. Als ich damals hierher zog, bin ich eingeschult worden in die Grundschule, hier in der Antonstraße. Ich war der erste ausländische Schüler an meiner Schule. Gut, die ersten paar Tage, die erste Woche hatte ich schon Schwierigkeiten. Während des Unterrichts in der Klasse ging das, aber in der Pause musste ich mich immer mit dem Rücken gegen die Wand stellen. Das war eine ganz andere Welt für mich, eine andere Umgebung und andere Menschen. Aber es hat nicht lange gedauert, dann hatte ich schon ein paar Freunde und kannte immer mehr Wörter. Also, es ging eigentlich problemlos, hier deutsch zu lernen und zu sprechen. Eine Alternative hatte ich ja sowieso nicht. Das waren ja alles Kinder um mich rum, die deutsch gesprochen haben und keine Landsleute, also musste man ja. Man hatte

einen bestimmten Druck gehabt, Deutsch schnell zu lernen. Es waren aber auch Lehrer und Mitschüler sehr hilfsbereit. Die haben sich wirklich sehr viel Mühe gegeben, dass ich ein paar Wörter am Tag lernen konnte.

***Und wenn Sie im Urlaub in die Türkei fliegen, das machen Sie doch sicher?***

Ja, ich bin einmal im Jahr ein paar Wochen da.

***Merken Sie da Unterschiede zwischen dem Leben hier und dort?***

Ja, es gibt große Unterschiede. Hier in Deutschland haben wir uns natürlich eingelebt und haben die Kultur fast angenommen: Pünktlichkeit, Fleiß, Disziplin. In meinem Heimatland dagegen wird alles ein bisschen lässiger und lockerer gesehen. Alles wird nicht so ernst genommen. Man hat mehr Freizeit. Es sind schon krasse Unterschiede da. Aber die Unterschiede, die werden von Jahr zu Jahr immer weniger. Ich glaube, dass man in Zukunft, in kurzer Zeit keine Unterschiede mehr merken wird.

***Wie meinen Sie das? Dass sich ein Land dem anderen mehr anpasst?***

Ja. Früher, wenn man das Wort Türkei in den Mund genommen hat, da hat man ganz andere Vorstellungen gehabt. Alleine durch die Gastarbeiter aus der Türkei und ihre Familien, die hier leben. Es sind jetzt knapp 40 Jahre her, wo die ersten hierher kamen, und da hat sich das Ganze angeglichen. Also, die Gegensätze sind nicht mehr so krass. Medien, Presse, das alles spielt eine große Rolle. Man guckt sich doch ein bisschen von dem Anderen was ab, um vorwärts zu kommen.

***Leben Ihre Eltern auch noch hier?***

Mein Vater lebt überhaupt nicht mehr, der ist '74 hier verstorben und meine Mutter ist Rentnerin, und sie lebt mal hier mal dort. Sie ist mal drei Monate hier und drei Monate drüben, sie fühlt sich dort wohl, und sie fühlt sich hier wohl. Sonst habe ich meine ganze Familie hier, meine Brüder und alle.

***Haben Sie auch Kinder?*** Ich habe auch Kinder. Die Älteste ist 23, die anderen 21 und 17. Die Älteren studieren und die Jüngste geht jetzt in die 10. Klasse.

***Denken Ihre Kinder daran, wieder in die Türkei auszuwandern?***

Die sind alle hier geboren. Sie kennen das Herkunftsland ihrer Eltern nur vom Urlaub. Nachdem sie zwei/drei Wochen unten sind, sind sie wieder zurück. Ihre Heimat ist - denke ich - hier. Sie sind hier geboren, hier aufgewachsen, hier zur Schule gegangen bzw. gehen noch zur Schule und (*lacht*) unser Bezirk hat sowieso nicht mehr viel Unterschiede zur Türkei. Es gibt viele Landsleute hier, also, da ist der Unterschied nicht mehr so groß.

***Als was fühlen Sie sich eigentlich. Sie sind im Alter von 8 Jahren hier hergekommen?***

Ich muss sagen, letztendlich ist mir sehr egal, was in meinem Pass steht. Ich fühle mich als Berliner. Ich habe einen sehr guten Freundeskreis hier und habe mich hier eingelebt. Ich trage die Verantwortung als Bürger, die mir zusteht oder wozu ich verpflichtet bin. Ich kenne meine Rechte und Pflichten und bin damit bisher sehr gut gefahren.

***Haben Sie die deutsche Staatsbürgerschaft?*** Nein, die habe ich nicht.

**Warum?** Na ja, ich hätte sie jetzt schon längst haben können, aber wie ich vorhin schon gesagt habe, was bei mir im Pass steht, ist mir völlig egal. Ich habe im Pass eine Aufenthaltsberechtigung, die ist fast soviel wert wie ein deutscher Pass. Ich meine, man hat weder Vorteile dadurch noch Nachteile. Was im Ausweis steht, wird manchmal von den Behörden oder den Ämtern sowieso gar nicht beachtet. Man ist Ausländer, und so wird es vielleicht noch eine Weile bleiben, denke ich, und deswegen mache ich mir darüber noch keine großen Gedanken.

**Lässt man Sie das bei den Behörden spüren, dass Sie Ausländer sind, haben Sie da negative Erfahrungen?**

Tja, sicher hat man negative Erfahrungen, aber wenn man jetzt solange hier ist und über seine Rechte und Pflichten ein bisschen Bescheid weiß, braucht man sich einiges nicht gefallen zu lassen. Und wenn der Beamte weiß, dass sie sich in etwa auskennen, dann lassen sie es auch sein. Aber ich kann mir gut vorstellen, wenn jetzt jemand kommt, der nicht so viel deutsch spricht und kein Allgemeinwissen hat, wie es hier läuft, dass der auch mal ein bisschen benachteiligt wird.

**Haben Sie aus Deutschland schon kulturelle Traditionen und Gewohnheiten übernommen?** Ja, ich denke schon. Viel Fußball (*lacht*), ich wüsste nicht, was da noch zu machen ist. Ich meine, viele kulturelle Unterschiede gibt's ja nicht.

**Welchen Sportverein bevorzugen Sie denn?**

Ich bin seit eh und je ein Hertha-Fan! 1973 hab' ich hier in Wedding den Verein SV Yesilyurt\* mitgegründet. Wir haben von unserem Taschengeld unsere Trikots und Bälle gekauft und unsere Mannschaft ist jetzt in der Oberliga.

**Waren Sie auch aktiver Fußballspieler?** Ja, ich war aktiv. Ich war mal Ringer und habe acht Jahre bei der Polizei gerungen. Sport war bei mir schon an erster Stelle, was meine Freizeit anbetrifft. Sonst hat man ja immer nur Arbeit, Freizeit hat man ja nicht viel und als Selbstständiger ganz und gar nicht.

**Fiel Ihnen in Deutschland im Laufe der Zeit auch was unangenehm im Alltag auf, in der Lebensweise?** Allzu viel denke ich nicht.

**Wurden Sie ab und zu diskriminiert von anderen Leuten?**

Von anderen Leuten? Ja. Es ist öfters mal passiert. Ich meine als Mensch ist man ja nie 100prozentig. Vor allem als Heranwachsender, als Jugendlicher macht man doch mehr Fehler, als später im Alter, aber das waren nur Kleinigkeiten.

**Und wie sind Sie damit umgegangen?**

Ich habe mich natürlich zur Wehr gesetzt. Wenn ich wusste, dass ich im Recht bin, dass der andere, der mich irgendwie anmachen will, doch im Unrecht ist oder alle Menschen über einen Kamm scheren will, da habe ich mich zur Wehr gesetzt. Natürlich habe ich versucht, mit einer klaren Linie ihm beizubringen, dass das falsch ist, wenn er mit Vorurteilen gegenüber Menschen anderer Nationalität überhaupt gegenüber anderen Menschen vorgeht. Und mein erstes Argument war immer, wenn sich einer über mich oder über Ausländer überhaupt aufgeregt hat, mit Recht oder Unrecht, da habe ich ihn als erstes immer gefragt: „Wie viele Menschen kennen Sie überhaupt? Kennen Sie mich, dass sie sich ein Urteil über mich erlauben können? Um sich ein Urteil über mich erlauben zu können, müssen sie mich doch erst mal kennen lernen.“ Aber allzu große Schwierigkeiten hatte ich nicht.

**Haben Sie das Gefühl, dass die Konflikte zwischen Deutschen und Ausländern zugenommen haben?** Es hat sich meiner Meinung – ich kann natürlich nur darüber sprechen, was in meinem näheren Umfeld passiert – sehr abgeflacht, denke ich. Alle, die sich früher gegenüberstanden, sehen ein, dass es keinen Zweck hat, dauernd im Streit zu leben, dauernd den anderen zu belästigen. Man geht - glaube ich - jetzt dem Anderen ein bisschen aus dem Weg und guckt öfters mal weg. So richtig ein Zusammenleben und eine Harmonie bestehen nicht. Man sagt nichts, man guckt weg aber man denkt sich seinen Teil dabei. Es ist ruhig geworden.

***Spielt Religion in Ihrem Leben eine Rolle?***

Doch. Ich bin von Glauben her Mohammedaner. Früher bin ich jeden Freitag zum Freitagsgebet gegangen. Heute kann ich das nicht mehr, weil ich dauernd irgendwelche Sachen zu erledigen habe. Aber zweimal im Jahr zu unseren großen Feiertagen, einmal das Opferfest und wenn der Fastenmonat zuende ist, dann geh ich schon zur Moschee und bete dort mit. Sonst bin ich in der Hinsicht sehr gelassen und sage: Es kann jeder glauben, was er will. Hauptsache, er stört den anderen nicht und achtet seine Grenzen. Ob jetzt jemand an was glaubt oder nicht, das ist völlig egal.

***Und wie halten Sie es mit Ihren Kindern und speziell auch mit Ihrer Tochter? Haben Sie da eine strenge religiöse Erziehung?*** Überhaupt nicht! Ich bin da sehr tolerant. Schließlich muss jeder wissen, was er selber machen will. Also, es gibt Punkte, wo ich - und meine Frau natürlich - den Kindern Vorschläge machen. Aber zwingen? Das ist bei uns nicht drin. Zwang bringt überhaupt nichts ein.

***Ich glaube, es wurde auch schon deutlich, dass Sie der Meinung sind, die Hauptsache ist, dass Ihre Kinder eine gute Bildung haben.***

Oh ja! Weil ich selber gerne ein Studium gemacht hätte, dass ich das nicht konnte, war mir immer ein Dorn im Auge. Seitdem hatte ich das Ziel, dass die Kinder das machen sollten, was ich nicht konnte. Zudem man heutzutage ohne einen guten Schulabschluss nichts wert ist. Früher war der Realabschluss noch gut angesehen aber heute, unter Abitur, haben die Jugendlichen überhaupt keine Chance. Und das wird immer schlimmer, denke ich.

***Wissen Sie wie es in der Türkei mit der Schule ist, ist es da genauso wichtig?***

Ja in der Türkei werden Schule und Studium sogar noch ein bisschen ernster genommen. Da sind mehr Zwang und mehr Druck von den Eltern und von der Gesellschaft auch. Hier sind die Menschen, wenn auch nicht mehr so doll wie früher, sozial abgesichert. Auf der Straße braucht keiner zu schlafen. Und zu verhungern braucht hier auch keiner. Ob man nun versichert ist oder nicht, wenn man auf der Straße umfällt, kommt man bestimmt in irgendein Krankenhaus und wird medizinisch versorgt. Das ist drüben in der Türkei natürlich ein bisschen anders. Die Menschen sind sozial nicht so abgesichert wie hier in Europa, in der EU. Deshalb ist dort der Drang der Kinder viel größer, mindestens ein Studium zu machen und einen Universitätsabschluss zu bekommen. Ansonsten haben sie überhaupt keine Chance. Und das Schulwesen ist auch sehr, sehr viel strenger wie hier.

***Muss in der Türkei der Schulbesuch bezahlt werden?***

Es gibt staatliche und private Schulen. Es geht von wenig bis ins Unendliche. Es gibt

---

\* Diesen Verein gibt es heute noch. Er rangiert auf dem zweiten Tabellenplatz in der Berliner Oberliga Nord.

Eliteschulen, wie in England oder in den USA, wo es auch bezahlt wird. Das ist in der Türkei nicht anders. Wenn sie die staatlichen Schulen beenden und Aufnahmeprüfungen für die Universitäten machen, dann haben die Schüler der staatlichen Schulen viel bessere Ergebnisse als die Schüler der privaten Schulen. Bei den staatlichen Schulen, da muss man wirklich was können.

**Haben Sie eigentlich deutsche Freunde in Ihrem Bekanntenkreis? Ja.**

**Wenn Ihre Tochter oder Ihre Söhne einen deutschen Freund bzw. Freunde hätten wäre Ihnen das egal oder würden Sie zähneknirschend sagen: Ok. Oder wie würden Sie reagieren.**

Jaaa, da bin ich doch wieder ein bisschen radikaler, da würde ich dann doch sagen ... Gut, mein Sohn hat eine Freundin. Draußen kann er machen, was er will, solange er in Grenzen bleibt, das geht mich überhaupt nichts an. Was meine Tochter anbetrifft? Freundschaft ja, aber irgendwelche Beziehungen eingehen, würde sie sowieso nicht. Also da sind wir doch ein bisschen streng. Ich meine, man weiß nie, was auf einen zukommt. Da sind wir doch ein bisschen vorsichtig, denke ich.

**Mich würde mal interessieren, ob Sie Ihrer Tochter verbieten würden, vor der Ehe mit einem Jungen Geschlechtsverkehr zu haben, auch wenn es einer aus ihrem Land ist? Ja.** Die Nationalität würde da keine große Rolle spielen. Wichtig ist für mich, dass sie eine Beziehung vor der Ehe eingeht, die danach zu einer Ehe führt. So aus heiterem Himmel hier einen Freund und da einen Freund, dass sehe ich nicht so gerne, dass würde sie, glaube ich auch nicht machen.

**Kann man sagen, dass Sie mit Ihrem Sohn weniger strenger sind, als mit Ihren Töchtern?**

Das kann man wohl sagen. Das ist aber allgemein bei meinen Landsleuten ähnlich.

**Aber warum?** Ich weiß auch nicht warum? Bevor ich geheiratet habe, da habe ich `zig Freundinnen gehabt. Das man diese Sachen noch mit Scheuklappen sieht, ich bin's mir bewusst, dass das falsch ist, das ist aber nun mal Tradition und wenn man eine große Familie ist, dann hält man sich daran.

**Sehen Sie da einen Unterschied zu den Deutschen, dass die weniger auf Ihre Traditionen achten oder weniger bindende Traditionen haben?**

Das kommt auf die soziale Schicht an. Nicht jeder Deutscher ist ein richtiger Deutscher. Es ist je nach sozialer Schicht verschieden. Einige pflegen natürlich ihre Kultur, andere wiederum nicht. Die müssen sehen, dass sie was zu essen bekommen. Die sorgen sich um ihren Lebensunterhalt und haben genug eigene Probleme, als dass sie sich um so was kümmern könnten.

**Wenn Sie noch mal vor der Wahl stünden, in Deutschland oder der Türkei zu leben, wie würden Sie sich da entscheiden?** Also, ich würde mich natürlich für Deutschland entscheiden, weil ich fast 40 Jahre hier lebe, und von der Türkei jeden Tag nur was über das Fernsehen erfahre. Ich wüsste nicht, warum ich jetzt statt in Deutschland in der Türkei leben sollte. Die Türkei ist zwar mein Geburts-, mein Herkunftsland, aber ich kenne da so wenig und dort für immer zu leben, kann ich mir gar nicht vorstellen. Als Kind kann man leichter Freundschaften schließen, als jetzt mit 50 Jahren. Da würde ich gar nicht mehr zurecht kommen. Das fällt mir schon manchmal schwer, wenn ich drei/vier Wochen da unten bin, da gibt's nur Magenkrämpfe. Meine

Kinder haben das früher auch immer gesagt: Urlaub ja, aber für immer nicht. Vielleicht irgendwann mal in 20 oder 30 Jahren, ich weiß gar nicht, ob wir das noch erleben werden, wenn das Ganze sich hier ein bisschen eingependelt hat mit der EU-Aufnahme. Dann kann ich mir das schon vorstellen. Obwohl in den letzten Jahren einige tausend Deutsche schon rübergesiedelt sind und sich ein Grundstück gekauft haben. Die leben jetzt dort als Rentner und lassen sich ihr Geld rüberschicken.

***Sie haben zu Anfang erzählt, dass Sie, als Sie eingeschult wurden, der einzige Türke in Ihrer Klasse waren. Heute ist das ja ganz anders. Da gibt es Klassen in Neukölln oder Tiergarten, da sind 2 Deutsche drin. Wie finden Sie das?***

Das stört mich. Das ist ein Ergebnis falscher Handlungen der Politiker. Multikulti? Alles schön. Es ist gut, wenn sich die Menschen ein bisschen untereinander mischen, aber wenn die Unterschiede zu groß sind, das ist nicht gut. Früher gab es diese Zuzugssperren in einigen Bezirken, damit keine Gettos entstehen. Das ist irgendeinmal vor Jahren abgeschafft worden, das ist nicht schön.

***Sie finden als auch diese Gettobildung nicht schön?***

Nein. Sich konzentrieren auf bestimmte Stadtbereiche, das ist nicht gut. Gestern habe ich wieder gelesen, dass sich da irgendwas in Kreuzberg abgespielt hat. Eine türkische und eine arabische Familie sind in Streit geraten, da sind 100 Mann aufeinander geraten. Das ist nicht schön. Je mehr Gettos entstehen, desto mehr Probleme entstehen auch. Ich denke, dass man den Ausländeranteil ein bisschen über die ganze Stadt verteilen sollte.

***Sie haben es ja schon ein bisschen angedeutet, deshalb frage ich, wie stellen Sie sich Integration vor in dieser Stadt?***

Das ist eine sehr, sehr sensible Angelegenheit. Wen will man jetzt integrieren? Einen, der schon seit vierzig Jahren hier lebt oder den anderen, der seit vier Monaten hier lebt? Man darf das eine mit dem anderem nicht verwechseln. Integration? Ja, wen will man jetzt integrieren, den ausländischen Arbeitnehmer oder die Ausländer, die aus irgendwelchen Problemen, die in ihren Heimatländern entstanden sind, Elend oder weiß ich was, die jetzt hergekommen sind? Das ist eine sehr, sehr schwierige Sache!

***Die vielleicht auch Zeit braucht?***

Ja, Zeit braucht, aber allzu viel Zeit haben wir nicht. Die Bombe tickt. Wirklich!

***Welche Bombe?***

Die Unzufriedenheit der Menschen hier in Deutschland. Es gibt immer mehr Arbeitslosigkeit, immer mehr sozialen Abbau, Zukunftsunsicherheit. Das ist ein großes Problem. Wie ich vorhin schon erwähnt habe, habe ich sehr viele deutsche Freunde und Bekannte, auch Familien. Also, 70 bis 80 Prozent der Leute sagen, dass sie irgendwann mal auf die Straße gehen werden, dass sie das nicht mehr ertragen können. Und sie nennen mir Beispiele: Eine Familie - sagen wir mal aus Rumänien - mit 5 bis 6 Kindern, da bezahlt das Sozialamt dies und das. So was fällt ins Auge! Da muss man an den richtigen Stellen, das Ganze erst mal in die Hand nehmen. Man muss erst mal wissen, wen man integrieren will, ob man überhaupt integrieren kann. Man muss erstmal diese Fragen, die zur Debatte stehen, beantworten. Integration, das ist für mich ein Allgemeinbegriff. Es gibt sehr viele Punkte, die zuvor geklärt werden müssen, um überhaupt eine Integration durchführen zu können. Einem Menschen, der seit dreißig, vierzig Jahren hier lebt, da kann man sowieso nicht mehr viel machen. Die sind doch schon mit beiden Beinen fest hier im Leben.

### ***Der ist zumeist auch schon integriert.***

Na sicher! Aber es gibt andere, die seit ein paar Monaten oder seit ein, zwei Jahren hier sind, und die hängen in der Luft. Und man weiß gar nicht, was mit diesen Menschen geschehen soll. Ich meine, selbst als Ausländer, ohne deutschen Pass jetzt, muss ich sagen, mich stört es, dass diese Menschen besser dastehen, als unser einer, der hier schuftet und arbeitet und seine Steuern bezahlt und seine Rechte und Pflichten kennt. Da kommen irgendwelche Leute hierher und machen sich breit. Das stört mich auch. Die nehmen auch keine Rücksicht. Ich habe zum Beispiel diese Woche schon dreimal die Stadtreinigung angerufen. Hier in unserer kleinen Einkaufsmeile, wenn sie morgens runterkommen, dann sieht das hier aus, als wenn eine Bombe eingeschlagen hat. Soviel Dreck und Müll.

***Der Nauener Platz war ja mal sehr verschrien als gefährliches Viertel. Ist das heute auch noch so?*** Nein. Na ja, gefährliches Viertel? Ich bin selber hier aufgewachsen. Als Schüler, als ich in der Utrechter Straße zur Schule ging, da gab es schon das Haus der Jugend, jedes Wochenende war Tanz. Die Gefährlichkeit, die hat erst in den letzten zwei, drei Jahren drastisch zugenommen, seitdem hier neue Leute eingezogen sind, die total anders sind.

***Wie äußert sich diese Gefährlichkeit? Gewalt oder Drogen?*** Kriminalität. Gewalt vielleicht gar nicht mal so. Drogen, Diebstahl sind die größten Probleme.

### ***Gibt es Bemühungen der Leute, die hier wohnen, dagegen was zu tun?***

Was wollen sie als einziger oder auch als Gruppe dagegen tun, wenn die Polizei machtlos ist? Die sagen, sie können nichts machen. Es sind immer mal Beamte hier, die fragen, ob wir was gesehen haben, die unterhalten sich mit uns, und so wie sie erzählen, sind denen die Hände gebunden. Die mit Drogen handeln, das sind alles Heranwachsende, 18jährige, mit einem deutschen Pass. Da können die nichts machen. Die nehmen sie mit und nach zwei Stunden laufen die wieder rum. Und das kann nicht sein. Und diese Menschen? Warum wollen sie solche Menschen überhaupt integrieren. Die haben in dieser Gesellschaft überhaupt nichts zu suchen. Sie müssen sich mal vorstellen, was ein Jugendlicher heutzutage bis zum Abitur dem Steuerzahler kostet. Das Kind kommt auf die Welt und bis es erwachsen ist, braucht es 18 bis 20 Jahre, und da kommen irgendwelche Typen her aus heiterem Himmel und vergiften aus Gier nach Profit diese Jugendlichen, indem sie sie mit Rauschgift versorgen! Schaffen für sich selbst finanzielle Vorteile und vergiften andere. Da kann Deutschland ein Gesetz nach dem anderen rausbringen, damit die Geburten wieder ansteigen. Das sind sehr, sehr große Probleme! Ich weiß nicht, ob das keiner wahrhaben will oder, ob sie das nicht sehen? Ich weiß nicht. Da muss in absehbarer Zeit etwas geschehen, damit alles wieder in die Reihe kommt, sonst sehe ich die Zukunft echt düster. Es kann sein, dass es so nur hier in unserem Bezirk ist und in Bezirken mit hohem Ausländeranteil. Ich bin ja beruflich viel unterwegs, in den anderen Bezirken ist das sicher nicht so. Ich habe gehört, dass in anderen Bezirken, wo der Ausländeranteil niedrig ist, dass die Bezirke, die anderen Bezirke finanziell unterstützen, damit ja nicht viele Ausländer dorthin siedeln.

### ***Sie sind selbständig Gewerbetreibender. Haben Sie Lehrlinge?***

Nein, ich kann keine Lehrlinge ausbilden, weil ich selber keinen Meistertitel habe. Ich habe drei Angestellte, Floristinnen, die eine ist schon über 25 Jahre im Beruf, sie darf auch nicht ausbilden. Wir würden gerne ausbilden, aber da wir keinen mit Meistertitel haben, haben wir diese Möglichkeit nicht. Wir haben durchgehend einen bis zwei

Praktikanten, die mehrere Wochen in unserem Betrieb ihr Praktikum machen können. Ich habe auch mit einigen Stellen selbst Kontakt aufgenommen, wo jetzt Umschulungen und Berufsausbildungen gemacht werden. Ich habe zu diesen Stellen einen sehr guten Kontakt und sage ihnen, dass ich wieder was frei habe und dass sie uns wieder Praktikanten schicken können.

***Wie lange sind Sie eigentlich schon selbstständig?***

Ich bin seit 1985 offiziell selbstständig. Davor habe ich auch vieles, vieles gemacht.

***Und wie schätzen Sie die Situation der Selbständigen in Berlin zurzeit ein?***

Sehr schlecht. Und das wird immer schlimmer. Die Lohnnebenkosten machen die Betriebe kaputt. Die Unsicherheit der Menschen verleitet sie dazu, auf jeden Cent zu gucken, ihn lieber zu behalten und nur das Nötigste auszugeben. Das hat natürlich negative Folgen für die Wirtschaft. Man weiß nicht, was morgen wird.

- **Andreas Komarowski**
- **polnischer Herkunft**
- **46 Jahre**
- **Haustechniker in der Werkstatt der Kulturen**

**„Ich dachte, in Deutschland kann ich  
meiner Familie mehr bieten als in Polen.“**

***Haben Sie eine Familie?***

Ja, ich habe eine Familie. Eine Frau und zwei Kinder. Beide Kinder leben noch im Haus. Mein Sohn ist Student, und wo wäre es da besser als zu Hause?

***Welche nationale Herkunft haben Sie?***

Ich bin geboren in Polen. Vor 17 Jahren kam ich nach Deutschland.

***Aus welchen Gründen sind Sie nach Deutschland umgesiedelt?***

Es sind zwei Gründe. Einmal wegen meiner politischen Vergangenheit. Ich war in der Solidarnosz. Ich war nicht mit der kommunistischen Weltanschauung einverstanden. Zweitens wegen wirtschaftlicher Probleme. Ich dachte, in Deutschland kann ich meiner Familie mehr bieten als in Polen.

***Also, aus politischen und wirtschaftlichen Gründen.*** Teils, teils. Ja!

***Solidarnosz, was ist das?*** Das war eine Gewerkschaft in Polen in den achtziger Jahren, die die kommunistische Weltanschauung auseinandergenommen hatte und kaputt machte. Es war der Anfang vom Ende des Kommunismus.

***Waren Sie schon immer gegen das kommunistische System in Polen?***

Nein, nicht von Anfang an. Damals als junger Mensch in der Schule wurde es natürlich anders gelernt und gezeigt. Wir wurden anders erzogen von der Schule her, nicht

von der Familie. Erst als ich nach meiner Ausbildung in der Schiffswerft in Danzig anfang zu arbeiten, lernte ich andere Geschichten kennen, andere Leute, die mir mehr zeigten bzw. meine Augen öffneten.

**Haben Sie noch Familie in Polen?** Ja, ich habe noch Familie in Polen. Meine Eltern und meinen Bruder. Ich besuche sie auch ab und zu.

**Mit welchen Erwartungen sind Sie hergekommen? Wollten Sie nach Deutschland oder in andere Länder? Haben Sie sich bewusst Deutschland ausgesucht?** Das war so gewollt. Wir hatten die Möglichkeit, den Aussiedlerstatus zu bekommen. So konnte man sich einfacher einleben und Arbeit bekommen.

**Sie haben also deutsche Wurzeln haben in Ihrer familiären Tradition?** Kann man so sagen. Meine Großeltern väterlicherseits waren deutscher Abstammung.

**Konnten Sie die deutsche Sprache schon?**

Nein! Deutsch konnte ich nicht. Da wurde manchmal in der Familie und in der Familie meiner Frau oder auch in den anderen Familien Deutsch gesprochen. Wir als Kinder haben das natürlich nicht verstanden. Es war auch ein Grund für die Eltern, so zu sprechen. In der Schule war es auch kein Fach. Ich konnte kein Deutsch.

**Und ist es Ihnen dann sehr schwer gefallen hier in Deutschland? Oder ging es relativ schnell, die deutsche Sprache zu erlernen?**

Relativ schnell. Mein Akzent bleibt, aber da ich viele Leute auf den Baustellen kannte, habe ich schnell Deutsch gelernt.

**Mit welchen Erwartungen und Hoffnungen sind Sie nach Deutschland gekommen?**

Ich wollte eine andere Möglichkeit für meine Familie finden. Als wir umsiedelten, war mein Sohn fünf Jahre alt. Ihm wollte ich insbesondere eine andere Möglichkeit geben. Natürlich dachte ich auch, dass es für uns ein wenig leichter und anders würde. Ob sich das bewahrheitet hat, ist eine andere Geschichte.

**Danach wollte ich fragen. Haben sich Ihre Erwartungen erfüllt oder sind noch Träume übrig?** Es gibt in einer solchen Situation natürlich Schwierigkeiten. Ich bereue es nicht, aber aus verschiedenen Gründen würde ich das ein zweites Mal nicht machen. Es ist eine große Umstellung, nicht kulturell, aber man muss schon neu anfangen. Das war relativ schwer.

**Wie alt waren Sie als Sie aus- oder eingewandert sind?**

Ich war 28 Jahre alt. Wir sind geflüchtet, durften nichts mitnehmen, hatten gar nichts.

**Sind Sie dann auch in so ein Aufnahmelager gekommen? Oder konnten Sie sich gleich eine Wohnung und Arbeit suchen?**

Ja, ich habe anfangs in einem Aufnahmelager und später insgesamt acht Monate in einem Wohnheim gelebt. Danach bekam ich eine Wohnung.

**Könnten Sie mit Beispielen belegen, was Ihnen in den ersten Wochen und Monaten am meisten auffiel?** Positiv war, dass es Oktober/November war. Es war schön, die Vorbereitungen auf Weihnachten zu sehen. Alles war farbig und schön, und es gab viele Sachen. Mehr als in Polen. Ich war ein wenig vorbereitet und

wusste, dass es anders ist. Ein Schock war es für mich nicht. Negativ waren die vielen Laufereien wegen der Bürokratie. Das war belastend.

**Sind Sie hier in Deutschland – während Ihrer Ankunftszeit oder heute noch – in Berlin wegen Ihrer polnischen Herkunft auf Vorurteile und Ausländerfeindlichkeit gestoßen?** Auf Ausländerfeindlichkeit nicht. Vorurteile schon, weil meine Sprache am Anfang noch nicht so perfekt war. In den Büros, auf dem Sozialamt konnte man schon Bemerkungen hören.

**Also kamen Sie sich manchmal diskriminiert vor?**

Nicht diskriminiert, aber ein wenig verletzt.

**Und wie sind Sie damit umgegangen?** Ja, ich habe mich damit abgefunden. Ich wollte den Leuten das Gegenteil beweisen und hoffe, dass das gelungen ist.

**Also wollten Sie ein positives Beispiel sein. Es hat keinen Sinn, sich auf solche dummen Bemerkungen einzulassen. Ist die Strategie besser, sich nicht provozieren zu lassen?** Ja, ich habe mit den Leuten nicht viel diskutiert. Manche Sachen konnte man vielleicht sagen, wenn es um die Arbeitsweise oder um Autos geht. Nicht jeder ist schlecht. Es gibt gute und schlechte Leute. Man muss sie kennen lernen und mit ihnen leben. Nicht die Vorurteile weitergeben.

**Nun sind Polen und Deutschland Nachbarländer, Mittel-Europa, aber trotzdem frage ich Sie, haben Sie kulturelle Unterschiede festgestellt? Vielleicht in der Lebensweise?** Es gibt schon Unterschiede, klar. Kulturelle in dem Sinne, wenn es um das Gemeinsame geht. In Polen ist das Leben familiärer. Die Großfamilien halten zusammen. Hier lebt man für sich selber, oft einzeln. Es gibt wenige Leute, die sehr eng zusammenleben. Bei den Familien, die ich kenne, ist das so. Das ist ein kleiner Unterschied, ja.

**Gastfreundlichkeit und so. Gibt es da auch Unterschiede?**

Gastfreundlichkeit – das kann man nicht so sagen. Es gibt verschiedene Leute. Einige sind so, einige anders. Das kann man nicht so beurteilen.

**Sie haben gesagt, dass die Polen geselliger, freundlicher sind und der Familienzusammenhalt stärker ist. Welche kulturellen Eigenschaften finden Sie positiv bei den Deutschen?** Ich habe als Jugendlicher von meinem Opa von der Sauberkeit, Ordentlichkeit und Pünktlichkeit der Deutschen gehört. Das war das, was das deutsche Volk auszeichnen würde. Im Allgemeinen ist das so.

**Haben Sie sich etwas von Deutschen angenommen, wo Sie sagen, das finde ich gut. Ich nehme an das Letztere.** Eigentlich nicht. Ich war immer schon so. Auch in Polen. Deshalb habe ich mich auch ganz schnell angepasst hier, was Pünktlichkeit und Ordnung angeht oder die Art des Lebens.

**Ist Ihre Frau Polin oder Deutsche?** Sie ist Polin. Wir haben in Polen geheiratet. Wir waren schon fünf Jahre verheiratet, bevor wir nach Deutschland kamen.

**Bei vielen Nationalitäten, die in Deutschland sind, kann man ja einen engen Zusammenhalt feststellen. Im Extremfall – Gettobildung sogar, dass man zusammenzieht. Ist es bei den Leuten polnischer Herkunft auch so?**

Nein, das polnische Volk ist nicht so. Wir haben es einfacher, uns anzupassen. Den Zusammenhalt gibt es natürlich, aber nicht, dass sie zusammenleben oder wohnen müssen. Die Gettobildung ist auf der anderen Seite nicht gut. Die Menschen haben dann Schwierigkeiten, die Sprache zu erlernen und mit anderen zusammenzuleben. Es ist ein wenig negativ, wie man das erlebt. Das ist mir eigentlich auch bei den Polen noch nie so begegnet. Bei den Russlanddeutschen schon. Das Bemühen des Zusammenziehens ist stärker. Bei den Polen kenne ich das nicht. Die öffnen sich eigentlich.

***Ist Ihr Freundeskreis auch multikulturell zusammengesetzt?***

Also, sagen wir mal so. Im privaten Bereich ist es mehr die Familie, Bekannte manchmal auch. Nicht nur Polen, auch Deutsche, Jugoslawen. Leute, die ich hier während der Jahre kennen gelernt habe bei der Arbeit oder andere Menschen. Ich kenne sehr viele Leute.

***Als was fühlen Sie sich eigentlich als Pole, Deutscher oder Weddinger?***

Im Prinzip bin ich Pole geblieben. Inzwischen lebe ich schon 18 Jahre hier, ich habe mich hier eingelebt. Ein sehr großer Teil von mir fühlt sich als Berliner.

***Wenn bei der letzten Olympiade – sie war ja gerade – ein polnischer Landsmann gegen einen deutschen Sportler antritt, für wen waren Sie da? Für die Deutschen oder die Polen?***

Damit habe ich kein Problem. Sport ist mir sehr wichtig. Ich schaue mir fast alles im Fernsehen an. Bestimmte Sportarten bevorzuge ich. Die Besseren sollen gewinnen. Nach so vielen Jahren im Ausland kenne ich die polnischen Sportler nicht. Nur vom Hören und aus polnischen Zeitungen. Mir sind die deutschen Sportler bekannter, und dann schaue ich mit Spannung, was da passiert.

***Meinen Sie, dass man in Deutschland genug über Polen weiß?***

Im Fernsehen oder in der Presse ist meiner Meinung nach zu wenig. Es sind ja immerhin Nachbarländer. So wie mir bekannt ist, wissen sehr viele über Polen Bescheid und waren auch da. Die haben viele Sachen erlebt. Ich habe Leute getroffen, die ihre Meinung über Polen geändert haben.

***Jetzt zu einem anderen Gebiet. Der Basis des Lebens, der Arbeitsproblematik. War es schwer für Sie nach Ihrer Ankunft in Deutschland Arbeit zu finden?***

Das, was ich hier angefangen habe, auf dem Bau als Elektriker oder Elektromeister zu arbeiten, habe ich in Polen nicht getan. Ich hatte auf anderem Gebiet gearbeitet. Es war hier nicht möglich, andere Jobs zu bekommen. So hatte ich eben auf Baustellen angefangen. Ich hatte relativ wenig Probleme mit der Arbeit. Später, als ich meine jetzige Arbeitsstelle bekam, ich bin schon seit elf Jahren hier, hatte ich in dem Sinne auch keine Probleme.

***Sind Sie damals auf Vorbehalte in Ihrem Kollegenkreis gestoßen? Vielleicht auf den Baustellen am Anfang Ihrer Arbeit?***

Es war kein Problem, obwohl viele dort eine große Schnauze hatten.

***Als was arbeiten Sie jetzt? Sie sagten, dass Sie seit elf Jahren hier sind.*** Seit elf Jahren arbeite ich in der Werkstatt der Kulturen. Ich habe hier sehr viele Kontakte mit fast allen Nationalitäten in Berlin und kann mich in dem Sinne weiterbilden.

**Da bleibt auch kein Platz, dass Sie irgendwelche Vorurteile entwickeln könnten?** Ich habe keine Vorurteile, hatte früher auch keine. Aber aus einem anderen Grund, weil es in Polen ganz wenig Kontakt zu Ausländern gab. Nur in der Berufsschule, wo einige Kubaner und Vietnamesen ausgebildet wurden. Es gab keine direkten Kontakte im Haus oder auf der Straße. Das ist dann später entstanden, als ich nach Berlin kam. Dort lernte ich viele Leute kennen. Ich hatte nie Vorurteile, kenne fast jede Nationalität und Kultur.

**Was schätzen Sie am interkulturellen Leben und was finden Sie negativ? Berlin ist ja nun wirklich eine interkulturelle Stadt. Stimmen Sie mir da zu?**

Ja, das kann man so sagen. Berlin ist interkulturell. Ich habe gehört, dass nur eine oder zwei Nationalitäten nicht in Berlin vertreten sind. Es ist sehr schön, wenn fast alle Kulturen vertreten sind, da es dadurch keine Grenzen mehr gibt. Einige Menschen kapseln sich ab, doch andere leben nach außen. Das ist das Schöne dabei.

**Aus Ihren Worten wird deutlich, dass Sie der Meinung sind, jeder Mensch hat auch einen eigenen Anteil daran, wie er lebt, ob er sich öffnet oder verschließt. Denken Sie, dass der Staat noch mehr tun könnte, um den Integrationsprozess zu fördern?** Ja, der Staat könnte mehr machen. Er könnte es den Menschen erleichtern, sich zu öffnen, die andere Seite kennen zu lernen. Das Haus, in dem ich arbeite, bietet eine gute Möglichkeit dazu. Vielleicht manchmal zu wenig. Das hängt aber mit anderen Sachen zusammen. Ich wäre dafür, dass es noch mehr von solchen Einrichtungen gäbe, wo man sich kennen lernen und weiterentwickeln kann.

**Also, Orte zwangloser Begegnung.**

So ist es. Möglichkeiten zu geben, Menschen zu treffen, etwas zu feiern oder andere Leute einzuladen. Es gibt offene Veranstaltungen, wohin jeder kommen kann. Eben ein Ort der gegenseitigen Begegnung, des Kennenlernens und besseren Verstehens.

**Ohne, dass ich direkt gefragt habe, haben Sie schon das Ziel oder Anliegen der Werkstatt der Kulturen beschrieben. Also, Menschen zusammenzubringen, sie mit unterschiedlichen Kulturen bekannt zu machen und den Leuten die Chance zu geben, ihre Kultur vorzustellen. Ist das so?**

Ja, das wird hier gemacht. Das gefällt mir. Das ist richtig, obwohl es wirtschaftliche Schwierigkeiten gibt. Es gibt aber zu wenig Unterstützung vom Staat, Senat, und ich plädiere dafür, dass mehr Unterstützung gegeben wird. Das hilft den Menschen, und das Leben wird dann einfacher für viele Menschen.

**Sie haben jetzt das Leben hier im Haus sehr positiv beschrieben. Das glaube ich Ihnen auch. Da nun jedoch viele Menschen unterschiedlicher Kulturen und Nationalitäten zusammenkommen, gibt es dann auch Probleme, worauf man reagieren muss? Oder trifft das für das Haus nicht zu?** Es gibt keine Probleme. Kleinigkeiten ja, die man überall hat. Wenn man eine andere Kultur kennen lernen möchte, muss man berücksichtigen, dass es andere Sitten und Gebräuche gibt, die Meinungen verschieden sind. Das muss man respektieren, dann gibt es kein Problem.

**Hier kommen Leute her, die offen sind etwas kennen zu lernen, tolerant sind? Andere kommen sicherlich gar nicht?**

Es kommen Menschen her, die etwas kennen lernen möchten.

**Wie ist das mit Ihrem Wohnalltag? In welchem Stadtbezirk wohnen Sie?**

Ich wohne in Wedding. Wedding ist relativ groß.

**Wie viele Menschen unterschiedlicher Nationalität wohnen in Ihrem Haus?**

Das ist so wie in ganz Berlin. Ich freue mich auch, dass im Haus keine Gettosituation ist. In meinem Haus leben drei deutsche Familien, eine türkische, zwei aus Polen. Das ist schön. Meine Wohnumgebung ist gemischt. Wir haben keine Probleme.

**Ich will nicht nach Problemen bohren. Es ist schön, wenn es so läuft. Aber ich kenne einige Gebiete, in denen es zu Spannungen kommt. Dort besonders unter Jugendlichen. Haben Sie von Ihren Kindern etwas darüber gehört?**

Also, wie schon gesagt, ist unsere Wohngegend sehr gemischt. In den anderen Gebieten gibt es schon manchmal Schwierigkeiten. Das habe ich auch schon gehört. Wenn alles gemischt wird, alle zusammenrücken, gibt es weniger Probleme. Die Kinder haben Probleme mit der Arbeitslosigkeit der Eltern, viele Sozialhilfeempfänger-Familien, kaum Perspektiven. Das ist die Situation, die die Probleme anwachsen lässt.

**Wenn man die Medien betrachtet, kann man Unterschiede feststellen zwischen den ehemaligen Ostberliner und Westberliner Bezirken. Es wird berichtet, dass es im erstgenannten Bereich mehr Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus gibt. Können Sie das bestätigen?**

Erlebt habe ich das nie. Ich habe davon gehört in der Presse und durch Leute aus dem Ostteil der Stadt. Über große Probleme sprachen Sie diesbezüglich nicht, aber über Rechtsradikalismus habe ich gehört.

**Ist das für Sie ein Problem der neuen Länder? Also, ostdeutsche Länder und auch Polen, Russland etc. Man liest darüber, dass dort auch Rechtsextremismus existiert. Zu meinem Entsetzen gibt es auch Hitler-Verehrer in Russland. Ist Ihnen das bekannt, und haben Sie eine Erklärung dafür, warum das da so wiederkommt?**

Ich habe davon gehört und verfolge solche Sachen im Fernsehen. Das verbindet sich auch mit meiner Arbeit und meinem Interesse. Es stimmt, dass es viele Länder in Europa gibt, ob es skandinavische Länder sind oder der ehemalige Ostblock, Frankreich, Spanien, überall gibt es diese Menschen und Bewegungen. Meine Meinung dazu ist, dass es eine Art Protest ist gegenüber dem Staat oder der Regierung, den Eltern, da es meist Jugendliche sind. Ältere stimmen mit und wollen von der Bewegung profitieren. Es wäre nicht so ein Problem, wenn die Presse es nicht so hochspielen würde. Wenn man die nicht so wahrnimmt, wird die Bewegung kleiner. So ist es überall.

- **Frau und Herr Pham**
- vietnamesischer Herkunft
- 46 bzw. 48 Jahre
- Diplom- Physikerin / Diplomwirtschaftler

**„Ein paar Mal musste ich mit meinen vietnamesischen Kollegen zum Krankenhaus gehen, um eine Notbehandlung machen zu lassen.“**

*(Die auf dem Foto abgebildeten Personen haben keinen Bezug zu den Interviewpartnern)*

***Woher kommen Sie genau?***

**Herr Pham:** Aus Hanoi.

**Frau Pham:** Auch aus Hanoi.

***Haben Sie noch Angehörige oder Familienmitglieder hier in Deutschland?***

**Herr Pham:** Nein.

**Frau Pham:** Nein.

***Welche Ausbildung haben Sie, und welchen Beruf üben Sie aus?***

**Frau Pham:** Ich habe in der ehemaligen DDR Feinoptikerin gelernt. Nachdem ich nach Vietnam zurückgekommen bin, habe ich Physik studiert.

**Herr Pham:** Ich studierte vor nunmehr über 20 Jahren in Dresden Betriebswirtschaft an der Technischen Universität Dresden. Ich bin schon über 15 Jahre in Deutschland und habe in verschiedenen Berufen in Berlin gearbeitet.

***Was tun Sie jetzt beruflich?***

**Herr Pham:** Das ist unterschiedlich. Wo es Arbeit gibt, da gehen wir hin. Wir sind auch als Dolmetscher für unsere Landsleute tätig, wenn sie mal Schwierigkeiten mit der Sprache haben.

***Haben Sie Kinder?***

**Frau Pham:** Ich habe einen Sohn. Er ist 22 und studiert in Amerika.

**Herr Pham:** Ich habe eine Tochter.

***Wie lange leben Sie schon in Deutschland?***

**Frau Pham:** Seit Ende 1989, da bin ich wieder nach Deutschland gekommen. Davor war ich schon mal vier Jahre in Jena. Das war ab 1975.

***Und wie lange haben Sie in der DDR gelebt?***

**Frau Pham:** Fast vier Jahre. Ich habe da eine Berufsausbildung bei Carl-Zeiss-Jena gemacht. Und danach bin ich wieder nach Vietnam zurück.

### ***Und aus welchen Gründen sind Sie wieder nach Deutschland gekommen?***

**Frau Pham:** Im Jahr 1989 habe ich eine Einladung von einem Professor aus Berlin bekommen, als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei ihm zu arbeiten. Und deshalb bin ich wieder nach Deutschland gekommen.

**Herr Pham:** Ich bin im Rahmen der Verträge zwischen der ehemaligen DDR und Vietnam nach Deutschland gekommen als Gruppenleiter für eine vietnamesische Gastarbeitergruppe und bin in verschiedenen Betrieben hier in Berlin tätig gewesen, auch als Dolmetscher. Das war seit 1987 bis jetzt. Wo ich das erste Mal in Deutschland überhaupt war, das war 1974. Da war noch Krieg in Vietnam. Da habe ich hier studiert.

### ***Können Sie sich noch daran erinnern, wie Ihre Kindheit in Vietnam war, wie Sie mit Ihren Familien dort gelebt haben?***

**Frau Pham:** Das können wir nicht vergessen. Als ich Kind war, war in Vietnam noch Krieg. Ich konnte nicht mit meinen Eltern zusammenleben. Mein Vater und meine Mutter waren in der Armee. Ich war alleine mit anderen Kindern in einem Kinderheim. Eine ganz lange Zeit.

### ***Haben Sie noch Geschwister?***

**Frau Pham:** Einen kleinen Bruder. *(Lacht)* Der ist heute natürlich nicht mehr klein.

**Herr Pham:** Meine Kindheit? Tja, meine Kindheit war auch noch in der Kriegszeit. Ich kann mich sehr gut an diese Zeit erinnern. Für mich als Kind war das Leben – so merkwürdig sich das auch anhört – interessant, obwohl damals Krieg war. Aber der Hunger beherrschte jeden Tag unser Leben. Wir konnten natürlich nicht in der Stadt zur Schule gehen. Wir mussten als Kinder alle aus der Stadt raus, um den USA-Bombardements zu entkommen. Mein Vater und meine Mutter mussten weiterhin in der Stadt arbeiten, und ich war mit meiner Tante und meinen kleineren Geschwistern in einer kleinen Provinz in Nordvietnam. Diese Provinz grenzt an China. Das ist sehr weit weg von Hanoi. Damals war ich in der zweiten Klasse, also so acht oder neun Jahre. Von meinen kleinen Geschwistern war der eine noch nicht in der Schule und die jüngere Schwester war in der Vorschule. Mein stärkstes Erlebnis an diese Zeit war schon der Hunger.

### ***Mit welchen Erwartungen sind Sie nach Deutschland gekommen?***

**Frau Pham:** Als ich das zweite Mal nach Deutschland gekommen bin, um in einer Forschungsfirma zu arbeiten, war mir klar, mein Vertrag läuft nur über ein Jahr. Nach einem Jahr war ich noch nicht ganz fertig, und der Vertrag ist immer weiter verlängert worden auf insgesamt fünf Jahre. Dann ist die Firma in Konkurs gegangen, und ich war arbeitslos. Ich war keine richtige Angestellte gewesen, sondern eine freie Mitarbeiterin. Für mich war das sehr schwer. Als die Firma in Konkurs ging, habe ich sehr lange kein Geld bekommen, wie die anderen Kollegen. Das ging sechs Monate so. Ich konnte auch nicht sofort nach Vietnam zurückfliegen. Ich hatte kein Geld dazu. Zum Glück haben ich und meine Kollegen dann Firmenaufträge von einem anderen Institut bekommen, und daran haben wir zusammen gearbeitet. Das war ein Forschungsinstitut in Ostberlin. In diesem Zusammenhang habe ich dann bis vier Jahre gearbeitet. Aber das war eine Privatfirma, die musste immer um Aufträge kämpfen, und einmal hat man unser Forschungsprojekt abgelehnt, und da sind ein paar Kollegen – darunter auch ich – wieder arbeitslos geworden. Ich war viele Jahre arbeitslos. Damals habe ich aber Arbeitslosengeld bekommen. Und dann habe ich als ABM und SAM in dem Verein „Reistrommel“ gearbeitet. Insgesamt vier Jahre. Seit über einem Jahr bin ich jetzt arbeitslos.

***Sie haben beide dieses Deutschland von mehreren Seiten kennen gelernt. Sie sind hierher gekommen, als Deutschland noch aus zwei Staaten bestand, in die DDR, und Sie sind jetzt im vereinten Deutschland wieder hier. Haben Sie da Unterschiede festgestellt. Wie haben Sie das empfunden?***

**Frau Pham:** Doch es gab Unterschiede. Ich merkte das sofort. Also, zwei Monate nachdem ich ankam, bin ich erst mal nach Ostberlin gegangen und man sagte mir: „Oh, nach Westberlin musst du gehen.“ Ich kannte Westberlin gar nicht. Ich habe mir auch ein bisschen Sorgen gemacht, darüber, wie man dort arbeitet. Und ich denke, man muss sehr, sehr gut arbeiten. Ich bin damals nach Schönefeld gekommen, und niemand hat mich abgeholt. Ich hatte zwar ein Telegramm geschickt, wann ich komme, aber niemand war da. Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Aber da war eine Gruppe von Vietnamesen, und die haben mich gefragt, ob ich Hilfe brauche. Ich hatte auch kein Geld dabei, und deshalb habe ich um fünf Mark gebeten. Sie haben bloß gelacht und haben gesagt: „Was willst du mit fünf Mark?“ Wo ich in der ehemaligen DDR war, mit fünf Mark konntest du die Verkehrsmittel benutzen und was zum Essen kaufen. Ein Kollege von mir, der arbeitete auch an dem Ostberliner Institut, der hat mir dann einfach fünfzig Mark gegeben. Von ihm aus habe ich dann mit der Firma telefoniert, die mich eingeladen hatte, und ein paar Tage später bin ich nach Westberlin. Und ich weiß noch, dass ich mich wunderte wie schnell ich mit der U-Bahn in Westberlin war.

***Das war ja eine dramatische Situation für Sie auf dem Flughafen?***

**Frau Pham:** Ja. Ich war dann am nächsten Tag in der Ausländerabteilung der Firma, und der Chef wunderte sich, dass ich schon da war. Und er fragte mich: „Warum haben Sie nicht Bescheid gesagt?“ Aber ich hatte ja ein Telegramm geschickt, und mein Telegramm hatte er dann ganz unten unter einem großen Stapel Papier gefunden.

***Da haben Sie ja gleich die deutsche Bürokratie kennen gelernt?***

**Herr Pham:** Nein, so kann man es eigentlich nicht sagen. Sie ist gerade zu einer Zeit gekommen, wo die Ostdeutschen selber nicht wussten, was mit ihnen passieren wird. Da war noch nicht mal die Vereinigung. Da war gerade mal die Öffnung der Grenze. Das war ein Durcheinander in dem Verwaltungsapparat der DDR damals. Die Akademie, wo Frau Pham hingehen sollte, die wussten ja selber nicht, was ihr Schicksal sein wird. Und die Einladung kam gerade zu diesem Moment

**Frau Pham:** Und der Abteilungsleiter hat mir auch gesagt: „Tut mir leid, aber es passiert im Moment so viel!“ Ich habe so viele Leute gesehen, die alle auf der Straße waren. Und ich dachte: „Was ist denn los hier? Geht man nicht zur Arbeit?“ Und der Abteilungsleiter hat mir dann erklärt, was es für politische Veränderungen gab. Ich wusste darüber kein Wort. Ich hatte in Vietnam darüber nichts erfahren.

**Herr Pham:** In Vietnam war es damals noch tabu, über dieses Thema zu sprechen. Erst ein paar Wochen später wurden diese Vorgänge in Deutschland veröffentlicht.

***Und wann sind Sie wieder hierher nach Deutschland gekommen?***

**Herr Pham:** Ich war ja 1987 schon mal da, da habe ich schon in Betrieben hier in Berlin gearbeitet. Diese verwirrende Situation bei den Deutschen habe ich miterlebt damals in den Betrieben. Da waren plötzlich in der Abteilung, in der ich gearbeitet habe, ein paar Kollegen weg. Vorher hatte ich aber schon erfahren, dass die Grenze in der Tschechei geöffnet wurde. Da habe ich dann mitgekriegt, dass die deutschen Kollegen da mit raus waren. Und dann kam schon dieses Durcheinander. Es waren

Kollegen weg, dann sogar der Schichtleiter. Letztendlich stand der Betrieb vor dem Konkurs, und da wurde ich dann entlassen.

***Und sind Sie dann zurück nach Vietnam oder sind Sie hier geblieben?***

**Herr Pham:** Unsere Landsleute sind noch hier geblieben. Sie standen erst einmal auf der Straße, weil sie keine Arbeit mehr hatten und warteten, was auf sie zukommt. Man versprach den Gastarbeitern auch eine gewisse Abfindung, ein paar Tausend DM, bevor sie zurückkehren. Wir mussten uns auch bereit erklären, dass wir zurück in die Heimat nach Vietnam gehen. Aber die meisten waren dazu nicht bereit. Sie hatten viele Probleme mit der Abfindung. Und auch zu Hause. Sie waren unsicher, wenn sie zurück sind, was wird da aus ihnen? Um nach Deutschland zu gehen und dort zu arbeiten, hatten die meisten sich schon in Vietnam bereit erklärt, dass sie auf ihre ehemaligen Beschäftigungsverhältnisse keinen Anspruch erheben können. Sie konnten also nicht mehr sagen, wenn sie nach Vietnam zurückgehen, dass sie ihre alte Arbeitsstelle wieder haben wollen. Und wenn sie zurück sind, da stehen sie wieder auf der Straße. Und viele von ihnen stehen vielleicht sogar noch vor großen Schulden, weil sie noch Geld von den Verwandten und Bekannten geliehen hatten, um die lange Reise zu bezahlen und zu versichern.

***Und Sie hatten sich dann auch entschieden hier zu bleiben?***

**Herr Pham:** Erst mal ja. Denn genau wie die Deutschen wollte ich auch erst mal abwarten, wie alles wird. Nach und nach kommt man dann zu der Entscheidung, dass man für längere Zeit oder für immer hier bleibt. Viele gingen zurück, viele blieben hier.

***Wie sind Sie von den Deutschen in Ihrer Umgebung aufgenommen worden? Zum Beispiel die Nachbarn, wie haben die reagiert?***

**Herr Pham:** Frau Pham wohnte ja bei den Westdeutschen.

**Frau Pham:** Ja. Ich hatte kein Problem.

**Herr Pham:** Zu DDR-Zeiten wohnten wir mit unserer Gruppe im Arbeiterwohnheim. Unsere Nachbarn waren auch unsere Landsleute damals. Und wir durften nicht ausziehen oder eine eigene Wohnung haben. Wir durften also nicht zur Miete oder Untermiete wohnen. Wir hatten kein Recht darauf. Und erst nach der Wende, als unsere Betriebe Pleite gegangen sind, mussten wir alle raus aus dem Arbeiterwohnheim, oder wir mussten weiter Miete bezahlen, aber ganz andere, höhere Summen. Wenn wir selber eine Wohnung gefunden hatten, dann konnten wir nun dort zur Miete wohnen. Am Anfang war das nicht so einfach, denn vielen DDR-Behörden war noch nicht klar, ob wir uns als Ausländer woanders eine Wohnung suchen können. Ihnen war immer nur bekannt, dass wir Ausländer nur in Wohnheimen wohnen dürfen, die man uns zugewiesen hatte. Und erst nach der Wende hatten wir sozusagen deutsche Nachbarn. Die ersten deutschen Nachbarn, die ich persönlich hatte, die waren – na ja – nicht schlecht. Da war so eine ältere Dame, ich fand sie ganz ordentlich, ganz nett. Wir haben auch keinen Krach im Hause gemacht. Ich wusste auch am Anfang nicht, dass eine Putzkolonie zu uns ins Haus kommt, um sauber zu machen. Ich kehrte selber das Treppenhaus und sammelte sogar Laub auf. Und erst danach sagte die alte Dame zu mir: „Du musst das nicht machen. Da kommt jemand, der macht das. Das ist zwar nett von dir, dass du das machst, aber du brauchst das nicht.“

***Wodurch unterscheidet sich das Leben hier, von dem in Ihrer Heimat? Andere Sitten, andere Kultur oder andere Politik?***

**Herr Pham:** Na ja, Unterschiede gibt es schon. Das ist eine gute Frage. Die Lebensgewohnheiten sind natürlich unterschiedlich. Aber wir sind schon mehrere Jahre in Deutschland und haben uns schon einigermaßen eingewöhnt.

***Können Sie ein paar Beispiele nennen für Unterschiede?***

**Herr Pham:** Man kann sagen, in Vietnam leben die Menschen mehr in der Öffentlichkeit, im öffentlichen Raum, mehr mit den Nachbarn und dem Umfeld. Man kennt eigentlich die ganze Straße. Hier ist das nicht so. Aber ich finde das nicht unbedingt störend. Ich finde, dass in einem bestimmten Zusammenhang sogar besser, dass ich hier einen sogenannten privaten Raum habe. Dass ich mir meine private Sphäre einrichten darf, das finde ich gut. Ich habe etwas, was nur mich betrifft, mein eigenes. Das ist bei uns zu Hause nicht der Fall. Jeder kann sich einmischen, jeder kann einem reinreden.

***Spielt die Familie auch noch eine größere Rolle bei Ihnen?***

**Frau Pham:** Ja unbedingt.

**Herr Pham:** Obwohl mit der Entwicklung der Gesellschaft verändert sich das auch schon. Vietnam orientiert sich ja jetzt auch schon nach Westen wie China. Und die Jugendlichen, die leben jetzt auch moderner als wir damals. Die haben auch ihre eigene Meinung, und wollen sich von ihrer Meinung auch von anderen nicht abbringen lassen. Sie wollen ihre Meinung selbst verteidigen.

***Wo Sie das erste Mal hier in Deutschland ankamen, gab es da etwas was Ihnen besonders auffiel?***

**Frau Pham:** Da war ich siebzehn. Und kam mit einer ganzen Gruppe. Und erst mal hatten wir ganz großes Heimweh. Gott sei Dank war ich nicht alleine, sondern in der Gruppe. Und so konnte man mit den Freunden reden. Ansonsten? Ja der Lebensstandard, der war schon höher als bei uns. Auch war hier kein Krieg, alles war friedlich. Anders waren auch die Landschaft und das Wetter. Und der Winter. Auf jeden Fall war es nicht so heiß wie zu Hause.

**Herr Pham:** Tja, das Wetter ist wirklich ein großer Unterschied. Wir sind hier jetzt schon klimatisiert. Wenn wir nach Vietnam kommen, leiden wir unter unserem eigenen Wetter.

***Und das Essen, wie haben Sie sich mit dem Essen abgefunden?***

**Herr Pham:** In der DDR hatten wir eine Küche im Wohnheim, und da haben wir unser eigenes Essen gekocht, wie wir es von zu Hause gewohnt waren. Ansonsten haben wir natürlich auch mit unseren Kollegen gemeinsam in der Betriebskantine gegessen. Aber auf der Straße oder in den Gaststätten gab es damals keine exotische Küche, wie das heute der Fall ist. Heute gibt es ja überall asiatisches Essen oder auch andere internationale Küchen wie griechisch und türkisch und was weiß ich noch.

***Welche kulturellen Traditionen haben Sie beibehalten als Sie nach Deutschland gekommen sind?***

**Herr Pham:** Also, die Esskultur zum Beispiel. Wir essen auch deutsche Küche wie Bockwurst, Bratwurst, Kassler und so was. Aber wir essen natürlich auch weiterhin Reis und Nudeln. Auch Kleidung. Also, Frau Pham kleidet sich gerne in traditionelle Kostüme. Heute leider nicht. Bei uns Männern gibt es keinen großen Unterschied zu den Männern hier.

***Ich weiß von meiner Freundin, sie kommt auch aus Vietnam, dass Weihnachten in Vietnam nicht am gleichen Tag wie in Deutschland gefeiert wird?***

**Frau Pham:** Ja wir haben das Weihnachtsfest zum Neuen Jahr.

**Herr Pham:** In Vietnam gibt es das große Fest und zwar das Neujahrsfest\* und dann natürlich noch mehrere. Zum Beispiel – hier ist das der Tag der Einheit – und wir feiern den Tag der Gründung der Republik Vietnam. Aber das schönste Fest ist bei uns das Neujahrsfest. Es findet nicht am 1.1. des neuen Jahres statt, sondern nach dem Mondkalender, das heißt einen Monat später. Beim Mondkalender wird jeder Monat nur mit dreißig Tagen gezählt. Deswegen kommt diese Verschiebung zustande. Offiziell ist bei uns auch der gleiche Kalender gültig wie hier, aber wir pflegen trotzdem diese Tradition. Die Vietnamesen, die hier in Deutschland leben, die feiern natürlich auch das Neujahrsfest und auch Weihnachten, genau wie die Deutschen hier. Die, die katholisch sind, gehen natürlich auch in die Kirche. Die haben auch eigene Pastoren.

***Welche Religionen gibt es eigentlich in Vietnam?***

**Herr Pham:** Die Wichtigste ist der Buddhismus\*. Und dann gibt es auch noch die Katholiken, aber weniger. Aber wir sind eigentlich Atheisten.

***Haben Sie in ihren Familien eigentlich durch Heirat andere Menschen ausländischer Herkunft?***

**Herr Pham:** Ja. Hier unter den Vietnamesen schon. In unserer Familie direkt nicht. Ich weiß nicht, wie das mit meiner Tochter wird, wenn sie sich das erste Mal verliebt. Sie hat zwar viele Freunde, aber so einen richtigen Freund noch nicht.

***Gibt es in Berlin eigentlich auch so eine vietnamesische Community?***

**Herr Pham:** Nein, wir wohnen eigentlich alle ziemlich verstreut. Natürlich sind sehr viele in Marzahn und in Hellersdorf

**Frau Pham:** Und in Hohenschönhausen, wo sie früher in verschiedenen Betrieben waren.

**Herr Pham:** Viele gingen aber auch nach Westdeutschland und Westberlin.

***Würden Sie das für sich selbst als schlimm empfinden, wenn Ihre Tochter einen Deutschen heiraten würde oder einen Afrikaner? Bei der Mama meiner Freundin ist das so, dass sie möchte, dass ihre Tochter doch Bitteschön einen Vietnamesen heiratet.***

**Herr Pham:** Das ist eine gute Frage. Also, ich denke, dass das ihre Entscheidung ist. Also meine Tochter zum Beispiel, die entscheidet selbst für ihr Glück. Natürlich habe ich diese oder eine andere Meinung. Aber was meine Tochter meint, was für ihr Glück wichtig ist, das ist ihre Sache. Ich kann mit ein paar Worten mitreden, aber letztendlich entscheidet sie.

***Sind Ihnen, Ihren Kindern oder Freunden in Deutschland schon mal rassistische Bemerkungen von Neonazis oder anderen begegnet?***

**Herr Pham:** *(wendet sich an Frau Pham)* Dir wohl weniger. Im Westen passiert so was weniger.

**Frau Pham:** Ja, in Westberlin passiert mir so etwas nicht. Auch damals in Jena nicht.

**Herr Pham:** Ich habe schon ein paar schlechte Erfahrungen mit dieser sogenannten Neonaziszene. Ich persönlich Gott sei Dank nicht, aber meine Landsleute, die mit mir zusammen in einer Gruppe waren. Da waren sie noch im Betrieb und kamen von der Spätschicht zurück. Das war fast gegen Mitternacht und auf dem Weg vom S-Bahn-

hof Lichtenberg zum Wohnheim, da war immer so eine Gruppe von Jugendlichen. Ich würde sie nicht direkt als Neonazis bezeichnen. Aber sie waren ein bisschen verhetzt, sagen wir, sie waren ausländerfeindlich. Die haben auf unsere Landsleute gewartet und sie dann geschlagen. Ein paar Mal musste ich mit meinen vietnamesischen Kollegen zum Krankenhaus gehen, um eine Notbehandlung machen zu lassen. Sie waren mit einem Stock und Eisenstäben geschlagen worden.

***Und wissen Sie, ob die Täter dann bestraft wurden?***

**Herr Pham:** Ich habe davon nichts gehört. Eine Ausnahme kenne ich. Das war aber kein Vietnameser aus meiner Gruppe. Ich weiß nicht, ob der damals auch als Gastarbeiter hier war, der verkaufte Zigaretten vor einer Kaufhalle, und er wurde von zwei oder drei Jugendlichen geschlagen und mit dem Messer gestochen. Der Mann war tot, und dieser deutsche Täter wurde gleich festgenommen. Und in der Zeitung habe ich gelesen, dass er verurteilt wurde.

***Aber so in Ihrem Alltag ist das Zusammenleben normal oder stoßen Sie da auch auf Ressentiments?***

**Herr Pham:** Im Haus nicht.

***Wie stehen Sie dem persönlich gegenüber, wenn Sie hören, dass immer mehr Jugendliche rechtsextremer Ideologie gegenüber aufgeschlossen sind. Gestern waren ja die Wahlen in Sachsen, wo die NPD 9,4 %, glaube ich, gekriegt hat und das waren viele Jugendliche, die die gewählt haben. Wie stehen Sie dem gegenüber? Was empfinden Sie dabei?***

**Herr Pham:** Ja, leider ist das so geschehen. Jedes Land, von dem wir das hören, das tut uns unendlich leid. Bei solchen Gewaltaktionen von Jugendlichen nicht nur gegen Vietnamesen, sondern auch gegen andere Ausländer finde ich schlimm, dass die Leute nichts tun, sondern sie gucken weg! Ich habe schon ein paar Mal Szenen auf dem Bahnhof gesehen, in Köpenick, da haben Jugendliche Vietnamesen geschlagen, die dort Zigaretten verkauft haben, und viele haben einfach weggeguckt.

***Wenn ich alles richtig verstanden habe, was Sie gesagt haben, sind Sie doch der Meinung, dass es im Osten Deutschlands und auch Berlins mehr Ausländerfeindlichkeit gibt als im Westen?***

**Frau Pham:** Ja, ich habe dort, wo ich wohne, so etwas noch nicht erlebt.

***Wie erklären Sie sich das?***

**Frau Pham:** Ich bin der Meinung, dass die Westberliner es schon lange gewohnt sind, mit Ausländern zusammen zu leben. Für sie ist es normaler als für die Ostberliner.

**Herr Pham:** Ja, für sie ist es normal, mit Ausländern zusammen zu leben. Aber im Osten, der ehemaligen DDR war es anders. In der Studienzeit waren wir auch Ausländer, aber da waren wir in einem anderen Verhältnis zu den Deutschen. Auch die Gastarbeiter, die es gab, es waren ja neben den Vietnamesen auch Menschen aus Kuba, Mocambique und Nordkorea, die waren in Betrieben tätig. Das heißt, es gab also schon Ausländer in Ostberlin. Aber der Unterschied ist der, dass wir separiert waren. Wir durften z.B. nicht mit den Deutschen zusammen wohnen, sondern wohnten in Wohnheimen. Wir kannten also ihre Kultur nicht und umgekehrt. Wir hatten auch keinen Kontakt untereinander, höchstens zu Arbeitskollegen, und der war gut. Wir haben uns sogar gegenseitig eingeladen. Aber es war kein normales Zusammenleben. Wir lebten immer so abgesondert. Dann gab es noch ein Problem –

ich weiß nicht, ob das ausschlaggebend ist – aber damals erhielten die Gastarbeiter nur DDR-Geld. Aber damit konnten wir nichts anfangen. Wir konnten es nicht zuhause umtauschen. Und so kauften wir Waren, Industriegüter, die wir nach Hause schickten. Dort wurden sie verkauft. Und das Geld konnten wir unseren Familien geben. Und da wurden viele Waren gekauft und nach Hause geschickt. Das erzeugte Spannungen zu der einheimischen Bevölkerung, zumal manche Waren sehr knapp waren. Wenn sie da zu einem Fahrradladen gehen und ein Fahrrad kaufen wollen – das Fahrrad ist ein Lieblingsverkehrsmittel bei uns in Vietnam und das war deshalb schnell und gut zu verkaufen in Vietnam – und wenn man dahin geht, da warten schon ein paar Deutsche vor dem Laden und wollen auch ein Fahrrad kaufen. Und es war egal, ob wir kaufen oder nicht kaufen wollten oder nur mal reinschauen wollten, da bekamen wir schon Ärger mit den Deutschen. Das war nicht schön. Und diese Situation hat vielleicht auch einen Anteil daran, dass die Ausländerfeindlichkeit im Osten größer ist.

- **Susan Schachtschabel**
- deutscher Herkunft
- 20 Jahre
- Studentin

**„Ich fühle mich schon als Deutsche,  
... aber es wird einem nicht leicht gemacht, sich so zu fühlen, wenn man  
nicht typisch deutsch aussieht.“**

***Wo kommen Sie her?***

Mein Heimatland ist Deutschland. Ich bin auch hier geboren. Mein Vater selbst kommt aus dem Jemen und meine Mutter kommt aus Berlin.

***Haben Sie eine Familie?*** Ja. Ich habe mit meiner Mutter und meinem Bruder zuerst in Lichtenberg gewohnt, und jetzt wohne ich alleine.

***Haben Sie einen Beruf?***

Ich studiere momentan an der Fachschule für Sozialwesen, und wenn ich dann Glück habe und in zwei Jahren fertig bin, bin ich Erzieherin.

***Sie kommen aus Lichtenberg?***

Ja ich bin in Lichtenberg aufgewachsen. Ich war dann kurzzeitig für ein knappes Jahr in Tempelhof, die vierte Klasse habe ich da besucht.

***Sie haben also eine sogenannte DDR-Sozialisation hinter sich?***

Ja. Aber nur in ganz, ganz groben Zügen. Ich bin 1984 in der DDR geboren, das heißt, ich habe nicht mehr so viel davon mitbekommen, aber ich kann mich an gewisse Dinge erinnern.

***Besuchen Sie noch regelmäßig das Heimatland Ihres Vaters? Haben Sie überhaupt Kontakt zu Ihrem Vater?***Also, zu meinem Vater habe ich überhaupt keinen Kontakt. Ich kenne meinen Vater selbst auch nicht. Und somit habe ich mit seinem Heimatland auch keine Verbindungen. Ich war noch nie da. Ich kenne auch meine Familienmitglieder nicht. Mein Vater war zu DDR-Zeiten Botschafter – ziemlich ranghoch – der jemenitischen Botschaft – und da war das so eine Sache. Wenn das rauskommt, dass er hier ein Kind hat! Und er befürchtete auch, dass er nicht mehr einreisen dürfte in sein Land. Und deshalb wurde das damals geheim gehalten. Und dann ist er irgendwann mal wieder zurück, und ich weiß im Prinzip überhaupt nichts. Ich weiß, wo er herkommt, und das war es auch schon!

***Hatten Ihre Mutter und Ihr Vater denn ein richtiges Leben zusammen, so dass Ihre Mutter auch ein paar Traditionen übernehmen konnte?***

Davon weiß ich nicht so viel. Das ist eine komplizierte Geschichte. Ich bin nicht direkt bei meinem Vater aufgewachsen. Aber da war ein Mann, der war für mich mein Vater. Ich habe es dann später einmal erfahren, dass er nicht mein Vater ist. Er kam aber auch aus dem Jemen und deshalb bin ich auch in den Kreisen aufgewachsen. Das fand ich als Kind ziemlich spannend, denn dadurch bin ich nie alleine irgendwo hingegangen. Ich hatte immer jemand, der mich begleitete. Meine Mutter hat mich nie alleine aus dem Kindergarten abgeholt. Sie ist immer mit einem Fahrer gekommen. Und alles was ich wollte, habe ich bekommen. Aber ohne, dass ich was gesagt habe. Ich habe auch keinen Wert darauf gelegt, dass ich immer das aktuellste Spielzeug habe.

***Kann man sagen, dass nicht Ihr Vater aber Freunde von ihm sich noch irgendwie verantwortlich gefühlt haben für Ihre Familie?***

Ja das ist komisch. Aber ich weiß selber nichts. Aber jedenfalls bin ich in so einem Kreis aufgewachsen. Das war damals in Pankow in einer sehr großen Wohnung, und da fanden auch Geschäftsessen statt. Da war richtig so südländisches Flair in der Wohnung. Man saß auf dem Boden, und man hatte nur so kleine Tische vom Boden aus, die nicht so hoch waren. Und man trank da halt Tee usw.

***Also, da spielte die kulturelle Tradition Ihres Vaters in Ihrem Leben doch eine Rolle?*** Anfänglich ja. Bis ich zur Schule kam.

***Ihr Leben unterschied sich ja von dem Leben der anderen Kinder in Ihrem Kindergarten sehr. Hatten Sie Kontakt zu den anderen Kindern. Gingen Sie zu ihnen und kamen die Kinder zu Ihnen nach Hause?***

Also, der Unterschied war schon zu merken, z.B. wenn ich Geburtstag hatte. Bei meinen Geburtstagen musste immer alles da sein. Und wenn die anderen Kinder da waren, hat mein Stiefvater für die anderen Kinder auch immer was mitgebracht. Wenn ich zu den andern Kindern ging, habe ich denen auch immer was mitgebracht. Ich hab's natürlich nicht so gesehen, als wenn wir was Besseres wären, aber manchmal war es schon ziemlich anstrengend.

***Haben Sie jetzt ein besonderes Interesse für Jemen aufgrund dieser Biografie?*** Eigentlich überhaupt nicht.

### ***Also, es ist ein Land wie jedes andere für Sie?***

Klar, die Kultur, die interessiert mich, und wenn man mich ein bisschen kennt und weiß, was ich mache, dann merkt man, da ist irgendwie was Südländisches mit drin. Ich bin 2000 zum ersten Mal in die Türkei gereist mit meiner ehemaligen Gesamtschule, und ich habe mich da sofort wohl gefühlt. Seitdem besuche ich die Türkei regelmäßig jedes Jahr. Die Wärme und Offenheit der Menschen gefällt mir dort sehr. Vielleicht ist es eine Art Ersatzheimat.

### ***Das lässt darauf schließen, dass Sie sich hier nicht 100prozentig wohl gefühlt haben?***

Ja, dort sind die Menschen halt temperamentvoll und einfühlsam. Die nehmen einen, wie man ist. Und da hatte ich als Kind schon ab und zu mal Probleme hier. Und teilweise auch heute noch. Auch in Lichtenberg. Man kann es aber nicht verallgemeinern, mir ist letztens so was auch in Neukölln passiert. Aber da war es eben überhaupt nicht so. Ich hatte auch ziemlich viele Vorurteile, bevor ich in die Türkei gefahren bin. Die waren nach zwei Tagen weg. Und da habe ich jetzt Freunde gefunden. Die sind wie eine Familie. Da komme ich, und dann bin ich halt da. Beschneidung, Hochzeit – ich bin halt immer dabei. Man telefoniert und das ist so – eine Lehrerin hat das mal so ausgedrückt mit Wahlverwandtschaft, das trifft es schon ziemlich. Und da fühle ich mich richtig zu Hause.

### ***Sind Sie religiös?***

Nein. Bis zu meinem siebenten Lebensjahr, die Zeit mit meinem Stiefvater, da war es richtig streng in Richtung Islam, also kein Schweinefleisch esse usw. usf... Und jetzt nehme ich das überhaupt nicht so ernst. Ich kenne ein bisschen den Koran, ich kenne aber auch die Bibel. Ich kann bei beiden Sachen mitreden. Ich würde aber nicht sagen, dass ich mich 100prozentig zu Allah oder zu Gott bekennen würde. Also, überhaupt nicht. Aber ich respektiere es, wenn ich z.B. Moscheen besuche, dann ist es für mich auch selbstverständlich, dass ich dann ein Kopftuch trage.

### ***Was Sie über Ihre Kindheit bis zur Schule erzählt haben hört sich einerseits sehr schön an, fast paradiesisch. War es auch.***

### ***Sie wurden also auch nicht ausgegrenzt wegen Ihrer Hautfarbe?***

Dass mir so etwas als Kind passiert ist, daran kann ich mich nicht erinnern. Das kam erst später. Jedenfalls habe ich das nicht so wahrgenommen. Ich lebte so wie in einer Glaskugel.

### ***Und nach der Wende hat sich Ihre Wahrnehmung geändert?***

Ab da kann ich mich an solche Dinge erinnern. Es gibt Beispiele, die weiter weg liegen, und es gibt Beispiele, die brandneu sind, also nicht länger her sind, als ein Monat. Als wir nach Lichtenberg gezogen sind, die erste Situation, an die ich mich da erinnern kann, war, ich kam von der Schule, wir haben in Alt-Friedrichsfelde gewohnt, an diesem Autobahntunnel. Und wenn man vom S-Bahnhof Friedrichsfelde herunterkam, da kommen dann so ca. 10 Minuten Fußweg. Ich lief über den Spielplatz, und da saßen ein paar Rechte. Da war ich ungefähr zwölf. Und, dass die anders aussehen als normale Leute, muss ich ja keinem erzählen, und ich habe jedenfalls hingeguckt. Da meinte der eine: „Was kiecksten so?“ Und da muss ich in meinem jugendlichen Leichtsinn irgendwas rausgehauen haben wie „Lass mich in Ruhe“ oder „Halt die Klappe!“. Jedenfalls kamen die dann von diesem Klettergerüst und rannten mir hinterher. Und so schnell wie noch nie bin ich nach Hause gerannt, das war Gott sei Dank nicht mehr so weit. Und ich stand dann vor meiner Tür – das

werde ich nie vergessen – und hatte den Schlüssel in meiner Hand und habe so gezittert, dass ich den Schlüssel nicht in das Schlüsselloch schieben konnte

***Sie hatten also schon ein Bild von diesen Jugendlichen, und dieses Bild alleine veranlasste Sie schon zu fliehen.***

Ja auf jeden Fall. Es ist ja auch unschwer zu erkennen, dass ich nicht typisch deutsch bin.

***Es wird gesagt, dass es im Osten Deutschlands und auch im Osten Berlins mehr Rechtsradikale, mehr Rechtsextremismus gäbe. Können Sie das bestätigen aus Ihren Erfahrungen heraus?***

Ich halte Lichtenberg jetzt nicht für den Ort, jedenfalls wo ich gewohnt habe, an einer achtspurigen Straße, für den idealen Platz, wo Kinder aufwachsen sollten. Zum Beispiel Marzahn, das ist auch so eine Sache, wo mir gesagt wird: "Fahr bloß nicht abends nach Marzahn! Das ist der größte Fehler, den du machen kannst!" Das stimmt überhaupt nicht! In Marzahn ist mir noch nie was passiert. Auch in Hellersdorf-Hohenschönhausen. Gut, da halte ich mich abends auch nicht auf. Aber es kommt schon mal vor, dass man da ist, und da kommen schon mal komische Blicke und abfällige Bemerkungen. Aber wie gesagt, in Marzahn ist mir das noch nicht passiert.

***Also ist das auch ein bisschen ein Klischee?***

Ich halte es für ein Klischee. Genauso gut ist es mir in Neukölln, am Flughafen Tegel oder auch mal in Schöneberg passiert. Ich denke mal, es ist ein Klischee, dass es im Osten am häufigsten geschehen würde, dass man rassistisch angemacht wird.

***Aber die rassistische Anmache gehört zu Ihrem Leben?***

Ja, häufig. Zum Beispiel, wenn ich in den Urlaub fliege. Es vergeht kein Flug, an dem ich nicht entweder komplett auseinandergenommen werde am Flughafen Tegel oder nicht irgendwas anderes in der Richtung passiert. Es ist unmöglich! Das letzte Mal war jetzt Mitte Mai, wo meine Tasche durchleuchtet worden ist. Da war mein Schlüsselanhänger in Form eines Renault Clio drin. Den hatte ich an dem Haustürschlüssel von meinen Freunden in der Türkei und den hatte ich in einer Seitentasche. Und die Beamtin meinte, dass das ein Messer sei. Ich sagte, dass ich kein Messer hätte. Na jedenfalls ging das hin und her. Ich weiß doch, was ich mitzunehmen habe. Alles hat eine dreiviertel Stunde gedauert. Die Tasche musste ich, glaube ich, viermal aus- und einräumen. Es war für mich und alle anderen offensichtlich, dass es dieser Schlüssel war. Sie hat mir nicht geglaubt. Erst nach einer dreiviertel Stunde hat sie mich dann gehen lassen.

***Wie ist Ihr Freundeskreis zusammengesetzt?*** Ich denke, da hält sich die Waage. Aus der Schule gehören einige Türkinnen dazu, und mit denen sitzt man dann halt rum und redet auch türkisch. Das ist für mich wichtig, damit ich die Sprache nicht verlerne. Zu meinem Freundeskreis gehören aber auch Leute, die aus Serbien-Montenegro kommen. Von überall eigentlich. Natürlich auch Deutsche.

***Und wo lernen Sie diese vielen Freunde kennen?***

Die Schule, die ich besucht habe in Lichtenberg, die Alexander-Puschkin-Oberschule, hat sehr, sehr viele Nationen. Russen, Vietnamesen, Türken, Afrikaner, sie kommen von überall her. Diese Schule ist deswegen so besonders für mich, und das war auch der ausschlaggebende Punkt, warum ich auf diese Schule gegangen bin,

dass sie so viele Partnerschaften hat. Sie hat Partnerschaften mit Mocambique, mit Polen, Dänemark, Schweden u.a. auch mit der Türkei. Das macht diese Schule so multikulturell. Und wenn dann jemand kommt, der schwarz ist, dann ist der halt schwarz. Kommt jemand, der gelb ist, dann ist der halt gelb. Und wenn da Deutsche sind, es gibt natürlich auch viele deutsche Schüler, dann sind die halt deutsch, und dann ist das auch okay. Und somit war man an der Schule immer behütet. Da passierte es nie, dass da irgendwas aus der rechtsextremen Ecke kam. Überhaupt nicht.

***Denken Sie, dass das typisch ist für Berliner Schulen?***

Ich denke nicht. Ich denke diese Schule ist wirklich in der Hinsicht was Besonderes. Und ich würde meine Hand dafür ins Feuer legen, dass es dort so was wie Rassismus nie geben würde.

***Wie ist es sonst in Berlin? Wie würden Sie überhaupt Berlin einschätzen, was das multikulturelle Leben in Berlin anbetrifft?***

Berlin? Also, wenn ich so nach mir gehe, wo ich mich mehr hingezogen fühle, das ist dann doch mehr so die Richtung Kreuzberg und Neukölln. Klar die Sache mit der Türkei spielt da für mich schon eine sehr große Rolle. Aber hier ist es eben ein bisschen bunter. In Lichtenberg ist es so ein wenig eintönig und hier ist ein bisschen was los. Die Märkte und das alles, da fühle ich mich hier wirklich wohler. Jetzt bin ich in den Friedrichshain gezogen, und da ist es auch o.k. Lichtenberg ist nicht schlecht. Ich möchte Lichtenberg weiß Gott nicht schlecht machen. Wir hatten da bloß eine ungünstige Wohngegend.

***Sie denken also, dass das Leben in den Bezirken, die sie nannten, also Neukölln und Kreuzberg, problemlos läuft, was interkulturelles Leben anbetrifft?*** Ich denke, problemlos läuft es nirgends. Das ist auch die Frage, wie man es auslegt. Klar gibt es hier Probleme, es gibt da Probleme, aber es kommt darauf an, wie viel Gewicht diese Probleme haben. Es sind manchmal wichtige Sachen, aber massive Probleme gibt es in diesen Bezirken denke ich nicht.

***Wie denken Sie, sollte die Integration von ausländischen Mitbürgern sich entwickeln, in welchen Formen sie sich doch anpassen sollten und in welchen Formen sie ihre Traditionen beibehalten sollten?***

Ich denke, das klingt vielleicht hart, aber Leute, die hier nach Deutschland, auch nach Berlin kommen, von woanders her kommen, haben sich hier unterzuordnen. Ich möchte jetzt auch nicht zu extrem wirken. Beispielsweise in Tempelhof ist doch die Moschee gebaut worden. Das finde ich völlig in Ordnung. Da können sie hingehen und können ihren Glauben ausüben. Stört mich überhaupt nicht. Aber ich finde, dass sie sich hier an gewisse Regeln halten sollten. Wir Deutschen, speziell auch wir Berliner, wir neigen immer ziemlich schnell dazu, alles über einen Kamm zu scheren. Beispiel: In der Zeitung steht: Ein Pole klaut ein Auto. Dann heißt es: „Alle Polen klauen Autos.“ Da sollte jede Nationalität vorsichtig sein. Zum Beispiel haben die Türken hier auch kein gutes Image. Und wenn du in die Türkei selbst kommst, ist das alles aufgehoben. Deswegen denke ich, die Leute sollten sich an bestimmte Spielregeln hier halten. Das heißt nicht, dass sie alles klaglos hinnehmen sollen. Sie sollten auch gewisse Eigenschaften von Deutschen tolerieren und genauso gut sollten die Deutschen auch ein bisschen toleranter gegenüber anderen Sachen werden. Genau wie die Sache mit dem Kopftuch. Ob jetzt die Frau auf der Straße ein Kopftuch trägt oder nicht, das kann mir doch egal sein. Wenn ich der Meinung bin, ich möchte jetzt ein Kopftuch tragen, dann trage ich das! Und da lasse ich mir von nie-

mand sagen, dass ich mein Kopftuch abnehmen soll. Diese Kopftuchdiskussion, die halte ich z. B. für völlig daneben.

***Was denken Sie über den Islamunterricht an den Schulen?***

Es gibt ganz extreme Muslime. Die erziehen ihre Kinder selbstverständlich genauso. Die Kinder gehen dann in die Koranschule und beten fünf Mal am Tag. Und wenn die Kinder es möchten, dann sollen sie es machen. Und wenn die Eltern immer noch diese extreme Einstellung vertreten, dann finde ich es einerseits traurig, aber andererseits ist es für sie okay. Aber man darf die Kinder nicht dazu zwingen, dass sie nur an Allah glauben dürfen und ihnen sagen, dass es nichts anderes gäbe.

***Das meinte ich nicht. Es soll jeder glauben was er will, der Meinung bin ich auch, aber ich meine die Gefahr des Fundamentalismus, dass der Einfluss über den muslimischen Religionsunterricht an den Schulen erlangt.***

Dann haben wir uns falsch verstanden. Solange es hinter geschlossenen Türen passiert ... Es ist eine Sache, man sagt es und eine andere, man macht es. Ich finde, es sollte im Rahmen bleiben. Man kann es niemanden nehmen. Ich halte davon nichts, wenn es extrem wird.

***Es gibt ja einen Trend, dass sich die Menschen unterschiedlicher Ethnien oder nationaler Herkunft auf ihre Kultur zurückziehen. In dem Zusammenhang sprechen manche von Tendenzen der Gettoisierung. Haben Sie das auch festgestellt?***

Ich denke, dass es z.B. in der türkischen Kultur ein Teil gibt, der sich zurückzieht. Es gibt ja diese, ich muss es mal so krass ausdrücken, widerlichen Türken, die das Bild der Türkei und der Türken runterreißen und die in Führungsstrichen normalen Türken. Die ziehen sich halt zurück, weil sie mit den Leuten auch nichts zu tun haben wollen. Meine Freunde in der Türkei fragen mich: „Wie sind denn die Türken in Berlin?“ Und wenn ich ihnen dann das erzähle, dann schämen die sich zutiefst. Und diese Scham teilt auch die Masse der Türken in Berlin, und da ziehen sie sich lieber zurück, um nicht mit denen in Zusammenhang gebracht zu werden.

***Nun zu einem anderen Problem. Wenn Ihre Ausbildung abgeschlossen ist, werden Sie als Erzieherin arbeiten. Wo wollen Sie dann arbeiten?***

Ich habe mir vorgenommen, dass ich nicht wählerisch sein werde. Meine Vorstellung ist, in der Jugendarbeit zu arbeiten z.B. in Jugendclubs und Schülerclubs.

***Warum Jugendarbeit?*** Weil ich da schon Erfahrungen habe. Ich bin immer noch in meiner alten Gesamtschule engagiert und mache dort Trommelkurse mit einer Lehrerin und Jugendlichen zusammen. Bei organisierten Fahrten fahre ich mit als Betreuer. Jugendliche sind ansprechbarer. Mit denen kann man mehr machen. Jugendliche, die widersprechen einem auch mal. Das ist eine größere Herausforderung für mich als mit kleinen Kindern zu arbeiten.

***Das klingt vielleicht jetzt anspruchsvoll, aber haben Sie ein Anliegen für Ihre Arbeit mit Jugendlichen?***

Ein Anliegen? Das ist eine gute Frage. Ein direktes Anliegen habe ich nicht. Beispielsweise die Jugendlichen, mit denen ich jetzt zusammen arbeite, die wissen ganz genau, mit mir können sie Pferde stehlen, die können mit mir jeden Blödsinn machen. Aber nur bis zu einer gewissen Grenze. Ich möchte auch ihnen auch andere Kulturen näher bringen, auch Reisen organisieren u.v.m. Ich möchte ihnen auch so

eine Art Lobby geben, dass sie wissen, wenn ich in den Club gehe, ist jemand für mich da, mit dem können wir reden, der hilft uns. Das ist so meine Richtung.

***Als was fühlen Sie sich? Was steht in Ihrem Ausweis und was ist Ihr Gefühl?***

Ich sage immer, wenn ich hier bin, bin ich fremd und wenn ich in der Türkei bin, bin ich auch fremd. Klar, ich bin Deutsche, ich mag aber diesen Begriff nicht. Z.B. „Ich bin stolz ein Deutscher zu sein“. Das finde ich unmöglich! Da gehen bei mir immer alle Alarmglocken los. Ich fühl' mich wohl hier in Berlin. Ja ich fühl' mich schon als Deutscher, klar, ich bin hier aufgewachsen, aber es wird einem nicht leicht gemacht, sich so zu fühlen, wenn man nicht typisch deutsch aussieht. Da wird es einem teilweise sehr schwer gemacht.

***Warum haben Sie mit dem Begriff „Deutschsein“ Probleme?***

Dieses Wort Deutsch klingt schon so hart.

***Sie verbinden mit diesem Wort also unangenehme Assoziationen?***

Ja, z.B. „dem deutschen Volke“, das finde ich genauso schwachsinnig.

***Aber „dem französischen Volk“ oder „dem englischen Volk“ finden Sie das genauso schwachsinnig?***

Ich finde den Begriff „Volk“ schon albern. Diese Abneigung hat nichts zu tun mit „Drittem Reich“ und diesen ganzen Geschichten. Dieses Wort „Deutscher“. Ich weiß nicht, vielleicht kommt es auch von diesem Satz „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein“. Hat man ja nun oft genug gehört, und ich frage mich immer: „Auf was soll ich nun stolz sein?“ „Was gibt es, auf das man hier stolz sein kann?“ Also, mir fällt nichts ein. Vielleicht, wenn ich näher nachdenke.

***Man könnte die Frage stellen, worauf andere Menschen aus anderen Kulturen stolz sind? Hätten Sie darauf eine Antwort?***

Beispielsweise, wenn ich meine Freunde in der Türkei frage, ob sie stolz sind, Türken zu sein, dann würden sie sofort „Ja“ sagen. In der deutschen Geschichte ist halt viel passiert, also sprich „Drittes Reich“ und die Juden und und und... Diese Geschichte, die kann man nicht ändern und sagen, dass es gut war. Es war keineswegs gut! Ja vielleicht rührt es daher, meine Meinung. Das ist alles zu nah. Zum Beispiel der zweite Weltkrieg, das ist noch nicht allzu lange her. Und da würde ich eher sagen, dass ich stolz bin, ein Türke zu sein als ein Deutscher. Man stelle sich mal vor, man sitzt auf der Straße mit `ner blutenden Nase, wer würde sich hier danach umdrehen? Das habe ich nie erlebt, dass einer stehen geblieben ist und gefragt hat: „Ist alles okay mit Ihnen?“ In der Türkei sind sofort Scharen um dich rum. Wenn da einer eine Prügelei beginnt. Zu mehr als zwei Schlägen kommt es nicht, weil sich sofort die Leute einschalten würden. Sie sind hilfsbereit, sie haben einen Zusammenhalt, auch innerhalb von Familien, und das sehe ich hier z.B. in Deutschland selten.

***Sie haben jetzt sehr eindrucksvoll erzählt, was sie schön finden an anderen Kulturen. Wenn Sie lange überlegen, gibt es vielleicht doch etwas, was Sie an der deutschen Kultur schön finden?***

Es ist schwer zu sagen. Spontan fällt mir nichts ein. Klar es gibt auch hier warmherzige Menschen, aber das ist die Minderheit.

***Was haben Sie für Werte oder anders gesagt, wie würden Sie Ihre Kinder erziehen?***

Also, für die Aussage, die ich jetzt mache, würde ich in meiner Schule gesteinigt werden, aber ich würde meine Kinder autoritär erziehen. Für manche heißt „autoritär“, sie würden ihr Kind schlagen. Das sehe ich überhaupt nicht so. Für mich

heißt das, sie müssen sich an gewisse Spielregeln halten. Sie müssen halt wissen, dass es bestimmte Sachen gibt, die sie dürfen und die sie nicht dürfen. Und was für mich eine sehr große Rolle spielt, ist Respekt gegenüber Älteren. Vielleicht bin ich da auch ein bisschen durch diese ganzen Türkeisachen geprägt. Zum Beispiel erwarte ich von meinem 10jährigen Bruder, dass der mir gegenüber Respekt zeigt. Man sollte z.B. älteren Leuten die Tür aufhalten und dass man in der Bahn aufsteht und älteren Leuten seinen Platz anbietet. Eigentlich ganz normale Dinge.

***Sie hatten bereits erzählt, dass sie schon öfter mit Rassismus zu tun hatten und je älter Sie wurden, desto mehr. Was sind Ihrer Meinung die Ursachen dafür, und was kann man dagegen tun?***

Vielleicht ist eine Ursache, dass die Leute hier zu schnell dazu neigen, alle Menschen über einen Kamm zu scheren. Dieser Automatismus muss irgendwie abgeschaltet werden. Dann wären wir schon ein erhebliches Stück weiter. Das ist eine Sache, die nicht von heute auf morgen geht. Man müsste da sicher auch mehr so `ne Sachen machen, wie Sie z.B. machen\* und das die Jugendlichen sozusagen schon damit groß werden. Und jeder müsste auf den anderen Einfluss nehmen. Da muss auch jeder selbst sich an seine eigene Nase greifen.

***Ich weiß, dass Sie ehrenamtlich in der Regionalen Arbeitsstelle für Ausländerfragen, Jugendarbeit und Schule e.V. in Berlin tätig sind. Was tun Sie dort?***

Die RAA Berlin hat ja mehrere Schülerclubs. Ich arbeite häufig dort. Ich bin sehr aktiv in dem Club in Lichtenberg und auch in meiner ehemaligen Schule bin ich sehr aktiv. Momentan beläuft es sich mehr auf Artikel schreiben, weil ich durch mein Studium zeitlich doch sehr beansprucht bin.

- **Anett Szabó**
- deutsch/ungarischer Herkunft
- Jahre
- Projektleiterin des „Karnevals der Kulturen“

**„Ich denke, dass Berlin und Deutschland eher bereichert werden, wenn Vielfältigkeit erhalten und auch anerkannt und auch gesehen wird.“**

***Wo kommen Sie her?*** Ich bin Berlinerin.

***Und wo kommen Ihre Eltern her?***

Mein Vater ist Ungar, aus Budapest, meine Mutter ist Deutsche.

***Wie ist Ihr Vater nach Deutschland gekommen?***

Der ist zum Studium nach Deutschland gekommen.

***Was hat er studiert?*** Chemie. In Ostberlin.

**Fahren Sie öfter in den Urlaub nach Ungarn?** Ja. Doch.

**Haben Sie dort auch noch Verwandte?**

Wenige, aber ein paar habe ich schon noch.

**Leben Sie mit Ihrer Familie in einem Haushalt?**

Ja, ich und mein Sohn. Mein Sohn ist dreizehn.

**Welche Ausbildung haben Sie?**

Ich habe Anglistik und Germanistik an der Humboldt-Universität Berlin studiert.

**Wie schätzen Sie den Integrationsprozess von Migranten in Berlin ein?**

Ich denke, dass Integration sehr viel mit Bildung zu tun hat, besonders mit Sprachfähigkeiten. Der erste Schritt, um in ein Land einzusteigen ist, dass man die Sprache versteht, damit man mit den entsprechenden Behörden und Ämtern, aber auch mit den Menschen umgehen kann. Ich glaube, dass das zwingend ist, die Sprache des Landes sprechen und auch schreiben zu können, in dem man lebt, weil man sonst in einem Zustand der relativen Hilflosigkeit bleibt. Ich glaube aber, dass dies nicht nur individuelle Bereitschaft voraussetzt, sondern auch ein Angebot, ein sehr kostengünstiges, ein leicht zu erreichendes Angebot an Spracherlernungsmöglichkeiten. Ich denke, in dem Bereich könnte man noch sehr, sehr viel tun. Natürlich geht Integration letzten Endes weit darüber hinaus. Ich meine, dass man als Mehrheitsgesellschaft und auch als Staat die Meßlatte nicht allzu hoch anlegen sollte, weil in dem Begriff Integration der Begriff Assimilation eigentlich nicht drin ist und das sollte auch nicht gemeint sein. Ich denke, dass Berlin und auch Deutschland eher bereichert werden, wenn Vielfältigkeit erhalten, anerkannt wird und auch gesehen wird. Nicht umsonst arbeite ich in diesem Projekt. Der „Karneval der Kulturen“ ist sehr geeignet, kulturelle Vielfalt zu zeigen. Und er ist sicher deshalb ein großer Erfolg, gerade auch unter Migranten, weil er eben mit dieser Anerkennung der kulturellen Vielfalt einhergeht. In einem ganz außergewöhnlichen Maße natürlich, weil es ein Fest ist und nicht der Alltag.

**Nun sieht man aber, dass es gerade in den nachfolgenden Migrantengenerationen Schwierigkeiten mit der Integration gibt und viele junge Migranten sich auf die Kultur ihrer Eltern zurückziehen?**

Ich glaube, dass man sich in diesem Land mehr Gedanken machen müsste über die zweite und dritte Generation, die noch zwischen mehreren Identitäten leben müssen, und die auch in den Herkunftsländern ihrer Eltern außerordentliche Schwierigkeiten haben, um anerkannt zu werden. Bei den jungen Türken ist ja bekannt, dass sie in der Türkei auch nicht als Türken gelten. Wenn sie dann hier aber auch nicht anerkannt werden, dann ist das in einem hoch komplizierten Alter eine extreme Belastung. Ich finde, dass sich eine Gesellschaft damit auseinandersetzen muss. Wenn wir hier in einer Stadt mit knapp über drei Millionen Menschen 440 000 Nichtdeutsche haben, dazu kommen ja noch die, die nichtdeutscher Herkunft sind, aber einen deutschen Pass haben, die Zahl ist also noch viel höher, da muss man sich also auch mit den Wegen, die diese Menschen gegangen sind, beschäftigen.

Das heißt natürlich auch, dass der Einzelne bereit sein muss, sich zu integrieren. Ich bin eine ganz klare Verfechterin dessen, dass wir hier eine Werteordnung haben, die nicht unbedingt deutsch ist, aber doch zumindest in starken Zügen demokratisch ist

und ich würde auch darauf bestehen, dass sie eingehalten wird. Und dass man das von jedem erwartet, egal, welcher Herkunft er ist.

***Denken Sie, dass Berlin oder auch Deutschland kulturelle Traditionen anderer Länder übernehmen soll?***

Ich glaube, dass dieses Land das tut, ob es das möchte oder nicht. Viele Mitglieder der Gesellschaft tun es einfach und integrieren andere Traditionen bzw. Gewohnheiten aktiv in ihr Alltagsleben. Das passiert sicher oft auch sehr schleichend.

***Haben Sie persönlich auch schon andere kulturelle Traditionen übernommen bzw. kann man das überhaupt noch auseinanderhalten in seinem persönlichen Alltag?***

Das kann man in seinem Alltag sicher sehr wenig auseinanderhalten. Ich habe zwei Jahre in Pakistan gelebt. Wenn man im Ausland lebt, da bekommt man nicht nur von dem anderen Land ein anderes Bild, sondern natürlich auch vom eigenen. Ein Leben im Ausland bedeutet immer den permanenten Vergleich mit dem eigenen, vor allem auch, wenn es ein sehr fremdes Land war. Es verändern sich Sichtweisen. Das kommt natürlich auch durch meine Arbeit. Wenn man sehr viel mit Menschen anderer Kulturen zu tun hat, nimmt man auch die Dinge, die einem klug erscheinen, Gedanken und Lebensarten für sich an. Das ist sicher im Einzelnen sehr schwer zu beschreiben. Aber ich finde schon bei vielen, die mir in der Arbeit am Karneval der Kulturen begegnen, übernehmerswertes. Schön ist zum Beispiel, wenn sich Menschen auf wesentliche Dinge im Leben konzentrieren, die nicht unbedingt materieller Herkunft sind. Es gab ja mal vor Jahren diese Zufriedenheitsstudie. Da ging es darum, welches Volk ist das Glücklichste? Und witzigerweise war dann das Volk in Bangladesh das Glücklichste. Eines der ärmsten Länder dieser Welt! Und das ist ja eigentlich ein skurriles Ergebnis und hängt sicherlich auch davon ab, wie man die Fragen stellt. Aber mich beeindruckt schon, dass es Länder und auch Regionen gibt, wo die Menschen schon durch ihre Nähe zu Ihrer Religion, zur Natur, zu ihrer Familie subjektiv durchaus ein höheres Maß an Zufriedenheit an den Tag legen können. Und da wir als Deutsche permanent meckern, da kommt man dann in einen Bereich, wo man an anderen Kulturen manches attraktiv findet, wenn z.B. mit einem Lachen gelöst wird, woran wir hier lange problematisieren und theoretisieren. Ich glaube, dass es viele Bereiche gibt, nehmen wir Tanzmusik, Berlin tanzt Salsa und isst Spaghetti und ist ja eigentlich in vielen Bereichen auf andere Länder ausgerichtet.

***Ich bin zwar kein Anhänger der These, dass Armut glücklich macht. Aber richtig ist, dass es auf die Werte ankommt, die man hat und nur der Konsum macht auch nicht glücklich. Eine andere Frage. Sie haben vorhin von der Identitätskrise junger Ausländer gesprochen. Ich bin solchen Jugendlichen auch schon begegnet. Die meisten, da gebe ich Ihnen recht, befanden sich in einem Zwiespalt und empfanden Frust über diese Situation. Ich habe aber auch viele kennen gelernt, die diese Zweitstaatlichkeit als Plus, als Vorteil empfanden. Ich denke, man sollte es nicht als Manko ansehen, wenn man mehrere Kulturen in sich vereint?***

Nein, ich tu das auch nicht. Es ist nur so, dass wir beobachten, dass viele Jugendliche es schon tun. Sie befinden sich in einer kritischen Lebensphase, wo sie sich Tausende von Fragen stellen, mit Ihrem Körper, ihrem Aussehen, ihrem Umfeld oft nicht zufrieden sind, wo sie sich von ihrem Elternhaus lösen und da dann Stress und Zoff ohne Ende haben, teilweise auch provozieren, weil es zu ihrer Entwicklungsphase gehört. Und wenn dazu dann noch Fragen zur Identität, zur Herkunft und zu

ihrer Hautfarbe kommen, wenn man dann dunkelhäutig ist und dafür auch noch häufig angepöbelt wird, dann zweifelt man schon, und das kann zu Krisen führen. Und ich glaube auch, wenn sie dann in die Türkei fahren, was ja für die Eltern immer noch die Heimat ist, dann empfinden sie das nicht so, das ist dann auch eine Enttäuschung für sie, nicht als dazugehörig empfunden zu werden.

***Sie erleben, dass sie sowohl von den Deutschen als auch den Türken gering geschätzt werden?***

Genau. Und wenn man älter ist, reflektiert man das auch ein wenig anders, weil man mehr Lebenserfahrung einbringen kann. Aber Jugendliche sind dem ja erst mal ausgesetzt, ehe sie soweit sind, das auch einordnen zu können. Aber natürlich habe ich über den Karneval auch Kontakt mit vielen, die die doppelte Kultur, die in ihnen ist, durchaus ganz positiv ausleben. Es gibt ja auch welche, die drei Kulturen in sich tragen. Heute gibt es ja eine ganze Mannigfaltigkeit von kulturellen Mischungen in manchen Familien.

***Ich habe noch mal eine Frage zu Ihrem Aufenthalt in Pakistan. Warum haben Sie da gelebt, wann und wie lange?***

Anfang der neunziger Jahre und zwar in Islamabad in der Hauptstadt, weil mein Mann für die Vereinten Nationen dort gearbeitet hat.

***Haben Sie viel von dem Leben dort mitgekriegt, oder waren Sie da in einer Sonderzone?***

Ja, und das hat mich eigentlich auch erschreckt, dass man da so in eine Sonderzone gedrückt wurde, auch durch das internationale Umfeld. Nun ist Pakistan ein moslemisches Land und in Familien rein zu kommen, ist relativ schwer. Das Land hat auch nicht gerade eine große Mittelschicht, die vom Bildungsniveau die Ansprechebene wäre. Und letztendlich gab es auch die Sprachbarriere. Viele sprechen Englisch, da war es relativ leicht in Kontakt zu kommen, aber mit den einfachen Menschen ist das schon schwerer. Im Wohnumfeld geht das natürlich, mit dem Wächter, dem Koch und dem Gärtner oder dem Mann auf dem Markt, der Gemüse verkauft. Es ist natürlich für eine Frau in so einem Land auch schwer. Man kann in Islamabad mitten auf dem Markt nicht den Gemüsehändler anquatschen. Das würde zu Verwirrungen führen, die ich dann auch nicht haben will. Aber man kriegt schon in zwei Jahren von so einem Land viel mit. Vor allem auch die Vielfältigkeit des Landes und was gelebter Islam bedeutet. Wir waren zum Beispiel da, als gerade wieder ein Militärputsch stattfand. Man stellt es sich hier viel dramatischer vor. Politisch hatte das eine immense Bedeutung, im Alltagsleben passierte das aber einfach so. Das war nicht weiter auffällig. Aber so ein Leben dort gibt einem schon Einblick in Kulturen, Landschaften, Sprachenvielfalt aber auch in gelebte Armut. Man erlebt, wie sieht Kinderarbeit aus. Das war schon sehr bedrückend.

***Nun zu Ihrer Tätigkeit beim „Karneval der Kulturen“. Wie lange machen Sie das schon?***

Seit Anfang 1996. Im Mai 1996 hat der erste Karneval stattgefunden.

***Und wie sind Sie auf die Idee gekommen? Oder sind Sie überhaupt auf die Idee gekommen?***

Ich habe eine Fortbildungsmaßnahme gemacht im Bereich „Presse und Öffentlichkeitsarbeit“ und habe dort Frau Dr. Brigitte Weiß kennen gelernt, mit der ich dann fast neun Jahre das Projekt „Karneval der Kulturen“ betreut habe. Am Ende dieser Ausbildung stand eine Praktikumsphase, die Brigitte Weiß hier in der Werkstatt der Kulturen absolvierte, weil sie von der Projektidee „Karneval der Kulturen“ gehört hatte. Es war alles in den Anfängen. Da war der Name auch noch

nicht klar. Da war eigentlich noch gar nichts richtig fest. Aber die Idee schwirrte schon rum. Und Frau Dr. Weiß hat dann nach wenigen Wochen bei mir angerufen. Und da bin ich von meinem Praktikumsbereich hierher gewechselt.

***Da ist also die Idee hier in der „Werkstatt der Kulturen“ geboren?***

Ja, das ist ganz stark von Andreas Freudenberg beeinflusst, der noch nicht lange Geschäftsführer der Werkstatt der Kulturen war. Er war auch neu in Berlin, was auch ganz gut war, weil er mit diesem Außenblick kam. Er hat nach einer Plattform gesucht, wo sehr viele Leute sich mit geringem Aufwand alles angucken können, was Berlin an kultureller Vielfalt zu bieten hat. Ihm ging die Idee „Karneval der Kulturen“ durch den Kopf. Dazu kam noch, dass in Berlin einige Initiativen für interkulturelle Events existierten. Was maßgeblich war, dass hier im Haus allen ziemlich schnell klar war, das kann man nicht machen, wenn man Kultur importiert. Wenn man versucht, mehrere Hundert Künstler aus allen Ländern hierher zu bringen, dann ist das ein finanzieller Aufwand, der nicht durchzuhalten ist. Berlin ist dafür auch nicht reich genug. Wenn es sich lohnt, dann nur mit der Absicht, die kulturelle Vielfalt Berlins zu zeigen. Das ist das eigentlich Spannende, wenn man den Karneval verankern will hier in der Stadt. So kam es zu der Idee und letztendlich auch zu dem Umzug und ab dem zweiten Jahr kamen noch Straßenfeste dazu.

***Ich war beim letzten Karneval der Kulturen, und es war überwältigend. Wie hat es aber angefangen?***

Es war auch im ersten Jahr schon ein erstaunlich großer Zug. Das waren 2.200 Menschen in dem Zug und 50.000 Zuschauer. Wenn man bedenkt, dass wir kaum Werbung machen konnten, dann ist das unglaublich. Die Reaktion auf das Vorhaben war auch erst sehr skeptisch. Es gab ja keine Referenzen. Es konnten sich viele nicht vorstellen, wie ein Karneval in Berlin aussehen soll. Aber die Resonanz unter Künstler und Vereinen war im Vorfeld schon sehr groß. Durchaus auch bei Künstlern und Vereinen, die nicht aus Karnevalsregionen kamen, die sagten: „Gut, wenn das die Plattform ist: Ein Fest im Freien, in Bewegung, mit Masken, Tanz und Kostümen, durchaus auch mit politischen Aspekten, wenn wir das wollen, dann ist das eine Plattform, auf der wir uns auch wiederfinden, selbst wenn Karneval bei uns im Land nicht eine solche Tradition hat.“ Und das war sehr wichtig, es so breit zu halten. Und das ist auch bis heute so. Es gibt keine inhaltlichen Einschränkungen. Die Akteure sind in ihrer inhaltlichen Gestaltung frei. Und das müssen sie auch sein, weil das Fest letztendlich davon lebt. Natürlich macht es auch Spaß, aber es ist auch finanziell und organisatorisch ein echter Kraftakt für alle.

***Könnten Sie sich vorstellen, dass auch der Stadtbezirk, in dem Sie das machen, eine Rolle spielt für das Gelingen des Karnevals? Die Frage ist, ob das in Marzahn auch so funktionieren würde?***

Wir haben den Bezirk sehr bewusst ausgewählt. Kreuzberg ist ja, wenn man sich die Berliner Karte anguckt, ein ganz zentraler Bezirk, es ist der internationalste Bezirk in seinem Flair. Anerkanntermaßen ein Bezirk, wo sich Nichtdeutsche auch hintrauen, das wäre in Marzahn schwierig geworden. Zumindest in den Anfangsjahren. Heute würde sicher auch dort viel gehen. Man müsste es nur wollen. Das tun wir nicht. Wir fühlen uns in Kreuzberg mit dem Karneval schon sehr zu Hause. Das ist auch eine sehr organische Verbindung von Bezirk und Fest. Besonders in den Anfangsjahren waren ja die Teilnehmer durchaus keine Profis, und da ist es schon wichtig, dass das Publikum mitmacht am Straßenrand und aus den Fenstern schaut. Klar kann man heute diesen professionalisierten Karnevalszug auch durch den Wedding führen, wir sehen bloß keinen Grund dafür.

### ***Was ist nun speziell Ihre Aufgabe beim „Karneval der Kulturen“?***

Ich arbeite ganzjährig in diesem Projektbüro an diesem Projekt. Im Moment bin ich allein. In drei Wochen sind wir wieder zu zweit. Wir sind mit sehr vielen Bereichen beschäftigt. Also, die gesamte Öffentlichkeitsarbeit plus Kontakten zu den Gruppen, letztendlich die Koordinierung auch all dessen, was auf den Straßenfesten passiert, die Lobbyarbeit - auch wenn der Karneval inzwischen bekannt ist, muss man ja die Kontakte pflegen und weiter für den Karneval werben -, die Akquisition von Sponsoren – da arbeiten wir auch mit einer Agentur zusammen, aber letztendlich muss das Inhaltliche immer von uns kommen -, die logistisch-organisatorische Vorbereitung des Umzuges aber auch des Straßenfestes, dann die gesamte Veranstaltung selbst ins Laufen zu bringen, auch die Pflege nationaler und internationaler Kontakte – kurz, alles was irgendwie mit der Durchführung dieses Karnevals zusammenhängt. Aber wir haben in der Zwischenzeit auch ein Netzwerk von Partnern, sonst könnten wir das alles nicht stemmen.

### ***Gibt es eine Entwicklung seit dem ersten Karneval der Kulturen bis heute? Die Palette, die Sie jetzt nannten, war sicher nicht von Anfang an da oder doch?***

Das ist natürlich alles intensiver geworden, dadurch, dass der Karneval so bekannt und so groß ist, reißt die Arbeit auch nicht ab. Also, es gibt kein Sommerloch. Es hat sich um einige Bereiche sogar noch erweitert. Es gibt Randprojekte, die noch dazu kommen, wir haben zum Beispiel im Verlauf der letzten Jahre vier CD's gemacht. Also, all das Drumherum ist extrem viel dichter und vielfältiger geworden. Aber unsere Struktur ist auch stabiler geworden.

### ***Haben Sie den Überblick, wie viele ethnische Gruppierungen am „Karneval der Kulturen“ teilnehmen?***

Cirka achtzig Länder sind am Straßenumzug vertreten. Es kommen noch einige dazu, wenn man das Straßenfest mit zunimmt. Vieles überschneidet sich auch. Es gibt keine Proportionalität zu der Größe der Bevölkerungsgruppen in Berlin. Weder die Türken, noch die Kurden, noch die Exjugoslawen sind in einem 1:1 Verhältnis zur Größe der Communities vertreten. Wir haben einen sehr starken südamerikanischen Anteil, was natürlich mit der karnevalistischen Tradition dort zu tun hat. Wir haben eine erstarkende Anzahl von afrikanischen Gruppen. Das ist gut, dadurch verwandelt sich langsam das Bild von Afrika als eines großen Landes in das Bild von Afrika als eines Kontinentes. Wir haben immer auch noch den Bereich, der sich gar nicht ethnisch definiert. Die Akteure der Jugend- und Musikszene definieren sich nicht ethnisch. Man muss auch sagen, der „Karneval der Kulturen“ ist kein Karneval der Ethnien, das ist auch nie so gedacht. Es gibt auch noch Gruppierungen, die eher aus politischen Gründen agieren. Immer unter der Prämisse, dass das mit karnevalistischen, künstlerischen Mitteln realisiert werden muss.

### ***Deutsche Kultur – wenn es die gibt - spielt die auch eine Rolle?***

Natürlich gibt es eine deutsche Kultur, sogar vielfältigst. Ich war ganz froh, als wir die erste bayrische Gruppe dabei hatten. Da hatten wir dann von den Deutschen eine Diskussion unter dem Motto: „Das soll Kultur sein?“ Da sagte ich: „Warum soll denn das keine Kultur sein, was ist denn das für eine Sicht auf dieses Land?“ Das würden Migranten niemals so sagen. Die verstehen diese Diskussion in Deutschland auch nicht. Sie halten sie im besten Falle für schizophran und im schlimmsten Falle für völlig bekloppt. Die wissen überhaupt nicht, worüber wir uns streiten, wenn wir versuchen, unsere deutsche Identität rauszufinden. Ein Mensch aus Kolumbien sagt ganz eindeutig: Ich bin Kolumbianer. Und er kommt aus einem der politisch

kompliziertesten Länder, da ist Krieg seit Jahr und Tag. Die politische Situation ist außerordentlich schwierig. Und sich dort politisch zu outen, also klar zu machen, wo man hingehört, ist richtig gefährlich. Und trotzdem wird jeder Kolumbianer sagen: „Ich bin Kolumbianer! Meine Referenz ist die Musik meines Landes, ist das Essen meines Landes, ist die Kultur, ist der Alltag der Menschen miteinander. Und damit fühle ich mich verbunden.“ Und letztendlich tun wir das auf eine Art auch, wir können es nur so schlecht zugeben.

***Es nehmen ja sicher auch Gruppen teil aus Nationen, unter denen Spannungen herrschen, wo es Konflikte gibt, z.B. zwischen Arabern und Türken. Spürt man davon auch was bei dem Karneval?***

Wenn man den Schritt zum Karneval macht, um daran teilzunehmen, an einem Fest, bei dem es um Toleranz und ein friedliches Miteinander geht – die gar nicht miteinander können, würden an so einem Fest auch nicht teilnehmen – das ist natürlich schon eine Auslese, bevor der erste Schritt getan ist. Aber es gibt Auseinandersetzungen, das hat ja auch nicht immer mit ethnischen Spannungen zu tun, sondern auch mit zwischenmenschlichen, mit künstlerischen Beziehungen und Auffassungen.

***Und wie ist das mit den Zuschauern. Rechtsextreme und Rassisten gehen wahrscheinlich dort gar nicht hin?***

Rechtsextremismus hatten wir überhaupt noch gar nicht. Wir haben ja sehr engen Kontakt zur Polizei, und ich weiß noch von keinem einzigen Zwischenfall. Ich weiß, dass es über die Jahre Auseinandersetzungen gab, da ging es tatsächlich um Türken. Es gab auch schwulenfeindliche Aktionen am Rande des Geschehens. Von Betroffenen wurde uns erzählt, dass sie angegriffen wurden. Ich glaube, die Rechtsradikalen trauen sich nicht nach Kreuzberg und schon gar nicht an so einem Tag. Das ist ihnen doch ein bisschen zu heiß. Aber für die türkisch-arabische Szene ist das natürlich ein Heimatbezirk. Da kommt es schon mal zu Auseinandersetzungen. Die Polizei sagt aber, dass es sich statistisch gesehen von keinem anderen Wochenende im Jahr unterscheidet. Was vielen auffällt ist, dass die türkisch-arabischen Jugendlichen, die in der U-Bahn beispielsweise durch ihr Verhalten, durch Pöbeleien auffallen und latent aggressiv wirken an diesem Tag relativ gelassen erscheinen und auch ihre Freude an dem Fest haben.

***Wie suchen Sie den Kontakt zu den teilnehmenden Gruppen? Kommen die von selbst oder setzen sie sich mit Ihnen in Kontakt?*** Der Karneval ist inzwischen so bekannt, dass normalerweise die Gruppen sich hier melden, auch einzelne Künstler, die sich erkundigen, wie die Bedingungen so sind. Dann schicken wir Bewerbungsbögen raus und setzen uns mit den Bewerbern zusammen und beraten. Wir treffen uns auch so drei- bis vier Mal im Jahr mit den teilnehmenden Gruppen.

***Sind es nur Berliner Gruppen?*** Neunzig Prozent sind Berliner Gruppen.

***Wenn man den Karneval als Zuschauer sieht, fällt einem die überwältigende Ausstattung, die Farbenvielfalt, der Materialreichtum auf. Das kostet doch sicher viel Geld? Wie werden die Gruppen unterstützt?***

Die Gruppen treiben einen Riesenaufwand. Das wollen wir natürlich auch, weil das Ergebnis ja einfach optisch überzeugend ist. Die Gruppen finanzieren das entweder selbst oder über die Zusammenarbeit mit Sponsoren, oder über Stiftungen u.ä. Am kompliziertesten ist es für die freien Künstlergruppen, es ist für sie extrem schwer Sponsoren zu finden.

**Hilft die Stadt Berlin? Die könnte doch stolz sein auf dieses kulturelle Ereignis?**

Berlin ist stolz auf dieses kulturelle Ereignis! Und es unterstützt es ja auch. Es ist immer ein zweigeteilter Finanzierungsbedarf. Wir brauchen Geld, weil wir diesen Umzug auf die Straße bringen, und unsere Gruppen brauchen Geld, um ihre Präsentationen auf die Straße zu bringen. Der Karneval der Kulturen als Gesamtprojekt wird von der Stadt finanziell unterstützt. Der Regierende Bürgermeister ist inzwischen unser Schirmherr, der unterstützt das auch persönlich.

**Gibt es auch private Sponsoren?**

Ja es gibt immer mal welche, die kleine Beträge überweisen.

**Ich kenne eine Ausbildungseinrichtung in Lichtenberg, die OTA, und da hat mich beeindruckt, dass auch „normale“ Berliner Jugendliche bei dem Karneval mitmachen?**

Auf jeden Fall ist im Karneval auch ein starker sozialer und pädagogischer Aspekt drin. OTA ist auch wirklich ein schönes Projekt, weil die in einer Kooperation mit einer sizilianischen Gruppe dabei waren. Und die Sozialarbeiter und Ausbilder haben gesagt: „Das ist das Traumprojekt, weil diese Präsentationsmöglichkeit für die Jugendlichen so unglaublich ist, die sind noch Wochen später 10 cm über dem Boden geschwebt!“ Sie haben eine völlig neue Welt entdeckt. Das geht uns mit dem YAM ähnlich, die sitzen in Treptow in der Arena und haben sehr viel mit afrikanischen Jugendlichen zu tun. Die sind jedes Jahr mit einem Wagen dabei, und die Jugendlichen arbeiten mit vollem Einsatz, weil sie dabei sein wollen. Der Karneval ist generell tief verwurzelt in der Stadt. Für viele Migranten ist das ein Grund, ihren ganzen Jahreskalender darauf abzustellen. Es ist ihr Fest.

**Das ist ja auch ein enormer Kraftakt für Sie persönlich. Was machen Sie in der Woche nach dem Karneval?**

Arbeiten! Ja ich bin am Dienstag wieder hier. Da kommt die Auswertung und und und ... Der Druck kommt aus dem Projekt.

**Würden Sie Ihren Job trotzdem als Traumjob bezeichnen?**

Auf jeden Fall! Ich mach das unheimlich gerne. Ich glaube, ich habe in den neun Jahren nicht einmal auf die Uhr geguckt. Das hat mein Leben unglaublich bereichert. Es okkupiert mein Leben aber auch.

**Denken Sie, dass dieses Projekt oder das Education-Projekt von Simon Rattle sehr wichtig sind für die zweite und dritte Generation der in Deutschland lebenden Migranten?**

Solche Projekte sind immer wichtig, für jede Generation und Bildungsschicht. Das hat auch nicht nur damit zu tun, welche ethnische Herkunft jemand hat. Ich glaube, Vernachlässigung ist für Kinder und Jugendliche ein zunehmendes Problem, nicht nur im Sinne von tatsächlicher Abwesenheit der Erwachsenen, sondern auch eine inhaltliche Vernachlässigung. Und das hat nichts mit ethnischer Herkunft zu tun. Klar, eine Vietnamesin sagt vielleicht, Weihnachten wird in meiner Familie nicht gefeiert, aber die haben andere Feiertage. Und so könnte Simon Rattle flächendeckend diese Stadt bespielen, und sie hätte es nötig. Es ist ein grandioses Projekt. Und hat auch mit einem Karnevalsprojekt zu tun. Es gibt in Bielefeld seit 1997 einen „Karneval der Kulturen“, und die Veranstalter sind selber eine Karnevalsgruppe. Die haben an dem Philharmonieprojekt von Simon Rattle teilgenommen.

**Gibt es noch mehr Ableger des „Karneval der Kulturen“?**

Es gibt noch einen Karneval in Hamburg, der findet jetzt am Wochenende zum zweiten Mal statt, und es gab mal einen in Essen, aber den gibt es nicht mehr.

***Es war sehr beeindruckend, was Sie erzählt haben. Man ist geneigt zu denken, die Stadt ist multikulti und alles ist happy und tolerant. Aber ist das die Realität? Wir haben ja in unseren Projekten mit Jugendlichen zu tun, die viele kulturelle Vorbehalte haben. Wie schätzen Sie die Situation aus Ihrer Sicht in Berlin ein, was das Zusammenleben mit Migranten anbetrifft?***

Der „Karneval der Kulturen“ ist ein absoluter Ausnahmezustand. Das sind vier Tage, die durch Fröhlichkeit und Offenheit und Freundlichkeit geprägt sind. Aber die 361 anderen Tage des Jahres werden nicht primär durch Feiern bestimmt, sondern durch Arbeit und Arbeitslosigkeit, durch Alltagsprobleme, auch Stress und Gehetztsein. Deshalb muss man diesen Zustand „Karneval“ einfach mal ausklammern, wenn man über Alltagssituation in Berlin redet. Ich denke aber, dass vieles im Alltag harmonischer und alltäglicher läuft, als das die Presse, die Medien generell sehen wollen. Die sind ja darauf getrimmt, diese anderen Situationen zu beleuchten, und zwar grell und manchmal auch überzeichnet, oft auch sehr plakativ und ohne nach Hintergründen zu fragen. Es werden ja auch Statistiken in die Öffentlichkeit gebracht, die durchaus einen Hintergrund haben. Ich glaube aber auch, das es Problembereiche gibt, mit denen wir uns beschäftigen müssen, weil grundlegend klar sein muss, es gibt einen Wertekanon, darüber muss man in der Demokratie zwar ständig streiten, aber er muss für alle eine Basis sein. Es gibt Gruppierungen deutscher und nichtdeutscher Herkunft, die sich diesem Wertekanon total verschließen. Das muss man ganz massiv bekämpfen. Sonst gerät viel in Gefahr, woran wir hängen.

***Zum Beispiel?***

Ich denke, dass die Gleichberechtigung von Frauen und Männern, auch wenn sie beispielsweise im Berufsleben noch nicht durchgesetzt ist, etwas absolut Erhaltenswertes ist. Und wenn es da Vorstellungen gibt, die in Grundrechte von Frauen beispielsweise eingreifen, dann muss man das ahnden. Da muss der Staat reagieren, aber auch die Gesellschaft. Das darf man sich nicht bieten lassen.

***Können Sie noch konkreter werden?*** Ich empfinde schon, die Anpöbelungen im Alltag und die Art und Weise, wie das geschieht, als etwas, was mir ganz stark an türkisch-arabischen Jugendlichen männlichen Geschlechts auffällt. Die haben alle Mütter. Ich verstehe gar nicht, wie die außerhalb der Familien auf die Idee kommen, weibliche Wesen so anzumachen. Das sind Dinge, die müssten mal zum Thema gemacht werden. Sie werden ja teilweise auch zum Thema gemacht. Das empfinde ich schon als Problem, und ich finde es legitim, dass sich Frauen und Mädchen darüber beschweren und es öffentlich kundtun. Und ich finde es nicht in Ordnung, dass so was dann als Rassismus abgetan wird.

***Gibt es einen Trend des Rückzugs der Ethnien, manche sprechen von Gettoisierung. Sehen Sie das auch so?*** Ich sehe diesen Trend, und das wird uns auch von vielen, die im Jugendbereich arbeiten, bestätigt. Das macht sich schon an sprachlichen Gepflogenheiten fest, weil da in großen Cliquen tatsächlich exklusiv türkisch oder arabisch gesprochen wird. Das hat dann auch nichts mehr mit einem kulturellen Miteinander zu tun, sondern mehr mit dem, wie in der Heimat ihrer Eltern oder Großeltern gelebt wurde. Im Karneval selbst, ist das nicht fest zu machen, weil jeder, der auf ein Projekt zugeht und sagt: „Ich will da mitmachen“ per se ein Schritt auf etwas Gemeinsames macht. Wenn ich sage: „Ich will dahin. Ich will da Zuschauer sein“ Dann entscheide ich mich für das Gemeinsame. Den Teil, der das nicht tut, den sehen wir natürlich nicht beim Karneval. Natürlich wissen wir auch, dass es Menschen gibt, die so einen Karneval nicht gut heißen: Sie würden ihn sich nicht

anschauen, weil sie das zum Beispiel wegen der ausgeprägten Erotik für unangebracht halten, sich so in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Das können sie mit ihren Vorstellungen von Kultur nicht in Übereinstimmung bringen.

***Haben Sie da schon konkrete Auswirkungen erfahren?***

Es gab mal in einem Jahr, während des Straßenumzugs im Görlitzer Park, eine kleine Gruppe von türkischen Männern, die eine kleine Musikanlage aufgebaut hatten. Die wetterten gegen das Unmoralische, was da durch Kreuzbergs Straßen zog. Das hatte nun keine Folgen für uns, wir haben das auch nicht direkt mitbekommen. Aber es war ein Ausdruck dafür, dass es Menschen gibt, die sich dagegen aussprechen.

- **Rene Wagener**
- deutscher Herkunft
- 31 Jahre
- Projektkoordinator und Platzmanagement Alexanderplatz

**„Und diese Differenz religiöser Art oder Volkszugehörigkeit, die steht da gar nicht mehr im Vordergrund. Die haben miteinander ein gemeinsames Ziel.“**

***Wo leben Sie?***

Ich wohne am Volkspark Friedrichshain.

***Sind Sie verheiratet und haben Sie Kinder?***

Ich bin unverheiratet und habe keine Kinder.

***Mich interessiert, ob es in Ihrer Familie auch ausländische Einflüsse gab?***

Eigentlich nicht. Es ist auch schwierig, das nachzuvollziehen, weil wir ein paar Brüche in der Familie haben. Ich weiß nur, dass eine Urgroßoma Italienerin war.

***Gibt es hier in der Gegend, wo Sie wohnen, Leute, die aus anderen Ländern kommen?***

Vielleicht nicht so gemischt wie in Kreuzberg oder vielen westlichen Berliner Stadtteilen, aber da, wo ich zum Beispiel wohne, gibt es zum Beispiel ein von türkischen Mitbürgern betriebenes Restaurant. In unserem Haus ist es auch recht gemischt. Und so aus meiner Arbeitsperspektive heraus, nehme ich schon wahr, dass hier Ausländer sind, aber wie schon gesagt, nicht so gemischt, wie in Kreuzberg.

***Merkt man unterschiedliche Lebensweisen der Leute?***

Klar, ich merke unterschiedliche Lebensweisen, z.B. wie man im Haus miteinander umgeht. Eine türkische oder arabische Familie ist sehr viel offener, was das Leben

auch im Hausflur anbelangt und sie leben nicht so zurückgezogen, wie die konservativ-deutsche Familie, die schon `nen Schreck bekommt, wenn die Tochter mal die Schuhe nicht auf dem Flur auszieht.

***Sie meinen jetzt, dass die Ausländer offener sind?***

Ja.

***Und wie gehen Sie damit um?***

Das Beispiel, was ich eben nannte, finde ich o.k., weil das einfach eine andere Haus- und Wohnkultur ist, die ich sehr begrüße. Ansonsten kennt man niemanden im Haus. Aber, zum Beispiel bei den zwei türkischen Mitbewohnern im Haus, da stehen einfach die Wohnungstüren auf, die Leute stehen auf dem Gang und unterhalten sich miteinander. Wenn man kommt, wird man auch nett begrüßt. Also, da kann ich überhaupt nichts Negatives finden. Man kann das auch anders sehen und sagen: „Das Leben findet nicht im Hausflur statt!“ und „Das ist mir zu laut!“ oder so. Aber ich selber begrüße das.

***Aber das Laute, ist das nicht extrem?***

Na, ich hab' das Glück, dass ich unterm Dach wohne. Also, mir trampelt keiner auf dem Kopf rum. Alles geschieht so mehr unter mir, und deshalb bin ich davon nicht so betroffen.

***In Berlin gibt es ja sehr viele Ausländer, wie finden Sie das?***

Ich begrüße das, alleine schon deswegen, weil ich aus einer winzigen nordrhein-westfälischen Stadt komme, die ihr vielleicht kennt, Münster, - so winzig ist sie nicht, sie ist immerhin eine Universitäts-Stadt -, aber, wenn man es so zwanzig Jahre gewohnt war, auf dem platten Lande zu leben, da mischt sich sozusagen nicht so viel. Vielleicht für euch zum Schmunzeln, weil ihr in Berlin wohnt, aber einen Döner habe ich erst kennen gelernt, als ich nach Berlin kam, und das sind jetzt acht Jahre her und ich bin immerhin 31.

***Noch mal zurück auf den Hausflur. Bekommen Sie da noch mehr Einblicke in andere kulturelle Gewohnheiten?***

Das einzige, worüber ich immer so ein bisschen schmunzele, weil ich mich darüber mal sehr erschrocken habe, ist, dass die türkischen Familien die Schuhe vor der Wohnung ausziehen. Da liegen manchmal bis zu einem Dutzend Paar rum. Ich denke da immer: „Oh, Gott! Wenn ich meine Schuhe mal vor der Tür lasse, sind sie entweder weg“ oder „Man soll jetzt meine abgetragenen Schuhe nicht auch noch von innen sehen.“ Aber offenbar hat das auch noch einen kulturellen Hintergrund und nicht nur was mit Hygiene und den sauberen Teppichen zu tun.

***Und das stört Sie auch nicht?***

Nö, solange ich da nicht drüber stolpere, stört mich das nicht. Ich hab' mich nur mal sehr darüber erschrocken, weil ich den Flur hoch kam und da sahen Schuhe aus, als wären es Ratten, aber ansonsten ist mir das relativ egal.

***Denken Sie, man sollte andere kulturelle Gewohnheiten übernehmen?***

Ja. Ich arbeite ja auch im Wedding, am Nauener Platz, wo wir eine ganz andere Mischung haben. Da finde ich es einfach schön, so wie gestern Abend, dass Leute in einen offenen Projektraum reinkommen, wo wir jetzt gerade ein Nachbarschaftscafe aufziehen. Die Kommunikation ist eine einfachere. Also, die türkischen Frauen, die bleiben dann stehen, quatschen untereinander über Kinder usw., und ich habe wirk-

lich feststellen können, die in Anführungsstrichen deutschen Frauen machen das nicht so schnell. Die kennen sich nicht, die gucken dann erst mal, die müssen ein gemeinsames Thema, nämlich Kinder, suchen. Und die Türkinnen untereinander, die haben einen schnelleren Draht, obwohl die sich auch nicht kannten.

***Haben Sie selber schon irgendwelche anderen kulturellen Traditionen übernommen? Zum Beispiel irgendwelche Gerichte?***

Darauf wollte ich gerade hinaus. Das wäre das erste handgreifliche, was ich so nennen könnte. Klar, dass ich auch gerne mal sozusagen nach anderen Kulturen koche. Oder, dass ich zum Beispiel sehr gerne asiatisch einkaufen gehe oder auch in sogenannte Türkenläden, weil die einfach sehr schöne eingelegte Oliven haben, und weil es auch einfach schön ist, da rumzukramen.

***Nun zu Ihrer Arbeit hier beim „Platzmanagement Alexanderplatz“. Was ist Ihre Aufgabe hier?***

Wir gehören zum Platzmanagement Alexanderplatz mit fünf Leuten. Einer davon bin ich. Wir sitzen hier unten in einem der Projekträume und um uns herum sind so verschiedenste Kleinstprojekte. Das Ziel unserer Arbeit ist immer die Belebung und Erhaltung des Alexanderplatzes und zwar Erhaltung als öffentlicher Raum.

***Was machen Sie hier konkret?***

Das ist viel. Ich versuche es mal zusammen zu fassen. Ich habe immer um mich herum einzelne Menschen oder Gruppen, die irgendwelche Projekte auf dem Alex realisieren wollen. Wir haben also drei Bereiche, in denen wir arbeiten, der eine ist Kunst und Kultur, in der Mitte steht für uns die Jugend und dann kommt Business und Bauen. Ich bin eigentlich nur in Kunst und Kultur tätig. Womit ich zu tun habe, ist eigentlich nur, am Schreibtisch zu sitzen, sehr viel telefonieren, sehr viel schreiben und Künstler heran holen, die leerstehende Ladenlokale beleben, sei es, dass sie erst mal die Fenster von innen her mit ihren Bildern behängen, sei es, dass sie den Laden mal sechs Wochen nutzen für Vorträge. Ich achte darauf, dass der Inhalt zu unseren sonstigen Arbeitsaufgaben passt. Also, mit „Jugend“, werden wir jetzt zum Beispiel eine Ausstellung „Ministech“ reinbekommen. Mit diesen Steckern hat ein Künstler versucht, große Porträts zu machen. Der Titel ist „Boygroup“, das sind zwölf Porträts von Jungs nebeneinander. Wenn man die erst mal so sieht, denkt man: „Oh, das ist `ne singende Boygroup, ist ja niedlich“, aber wenn man sich erkundigt, was das für Boys sind, dann sind das alles Jungs aus Deutschland und Amerika, die Amok gelaufen sind, in den Schulen. Und mein Job ist dann, zu dieser Ausstellung Vorträge zu Jugendgewalt oder zum Thema „Machen Medien Mörder?“ o.ä. zu organisieren.

***Haben Sie da auch direkt mit Jugendlichen zu tun?***

Ja hier unten zum Beispiel, (*weist auf ein Plakat*) die Blonde hier zum Beispiel und daneben der Junge, der ist arabischer Herkunft und ist einer, der hier am meisten arbeitet. Die kommen zu mir, weil ich ihr Projekt betreue und sie berate.

***Und welche Erfahrungen haben Sie so allgemein in der Arbeit mit Jugendlichen und speziell auch mit Ausländern? Machen die sich zum Beispiel gegenseitig an?***

Wenn Jugendliche sich hier auf dem Alex „anmachen“, dann nicht so sehr wegen der kulturellen oder ethnischen Herkunft, sondern eher wegen konkurrierender Nutzung. Die einen wollen skateboarden, die nächsten wollen Beach-Volleyball machen und

beide Gruppen wollen dann die gleiche Anlage nutzen, die im Jugendservice-Bereich eingelagert ist. Ansonsten halten sich die Jugendlichen in kleinen Grüppchen auf. Das mischt sich nicht so stark, außer, wenn ein Projekt läuft. Nicht, dass ich das jetzt auf die Fahnen schreiben wollte: „Hier haben wir Integration geschafft“, aber die funktioniert einigermaßen.

### ***Also, konkurrierende Gruppen, Gangs gibt's nicht auf dem Alex?***

Das Thema ist vor einiger Zeit noch mal beleuchtet worden, weil es in den Medien war. Ich selber, obwohl ich viel hier auf dem Platz bin, und auch die Jugendlichen kenne, nehme das nicht wahr. Ich kann es nur nachvollziehen, dass es ab und zu Gruppen, zuletzt von Mädchen gegeben hat, die relativ brutal Taschendiebstähle durchführen. Das sind dann aber Gruppen, die sich halt mal den Alex aussuchen, mal am Breitscheidplatz sind und dann weitergehen und mal ein Kaufhaus aufmischen.

### ***Der Alex, hier wohnen direkt ja kaum Leute. Man kommt hierher mit einer bestimmten Absicht: Einkaufen oder was zu erleben. Gibt es nicht hier doch Gruppen, die mit dem Ziel hierher kommen, was zu erleben? Das heißt ja für manche auch, mal ein bisschen Krawall zu machen oder auffällig zu werden. Das gibt es nicht?***

Letzteres nicht so sehr. Es gibt so feste Gruppen, die kann man da so Richtung „Haus des Lehrers“ beobachten. Da sitzt unter der Baumreihe eine ganz feste Gruppe im Sommer von kubanischen, nicht mehr ganz so jungen Leuten. Die haben so einen Campingklapptisch dabei, und spielen Brettspiele. Die sind sehr unter sich und werden auch in Ruhe gelassen. Die einzige Gruppe, die negativ in der Öffentlichkeit auffällt, die ist dann aber weniger ausländisch, das sind die Leute mit den bunten Haaren und den Hunden, und die trinken halt Alkohol. Das fällt negativ auf. Und die zeigen sich mitunter auch explosiv nach außen und ecken an mit anderen Jugendlichen. Aber sonst, die Gruppen, die hier sind, funktionieren eigentlich ganz gut nebeneinander. Wenn sie mal ins Gerangel kommen wegen irgendwelcher Flächen, dann löst sich das auf sportliche Art und Weise.

### ***Kann man sagen, dass das Leben auf dem Alex die multikulturelle Situation der Stadt widerspiegelt oder sind es bestimmte Nationalitäten – Sie erwähnten die Kubaner – die sich hier aufhalten, zum Beispiel Russlanddeutsche?***

Russlanddeutsche sind weniger hier. Das erlebe ich auch immer in Feedback einer Runde „AG-Alex“, in der ich sitze. Da kommen die ganzen Sozialarbeitsprojekte zusammen und unterhalten sich über eben diese Situation: Wer hier vertreten ist oder welche Gruppe man weggedrückt hat, ob es jetzt Dealer sind oder Hütchenspieler oder sonst was. Also, Russlanddeutsche sind ganz wenig hier, das scheint mehr im Westteil Berlins zu sein. Was hier hervorsteht, was wohl auch schon eine längere Tradition hat, das sind arabische und türkische Jugendliche.

### ***Und gibt's hier rechtsradikale Jugendliche?***

Wir haben zwar die Nähe zu Hellersdorf und Marzahn, aber dass mal mehr als zwei Leute hier mit Glatze oder so über den Platz laufen, das ist weniger.

### ***Zwischen Jugendlichen unterschiedlicher ethnischer Herkunft gibt es doch auch Rassismus, spüren sie das in Ihrer Arbeit?***

Ja. Das war mal für uns ein Thema und ist es immer noch, an dem ich immer wieder arbeite. Nicht nur Menschen deutscher Herkunft ecken an oder diskriminieren Aus-

länder, sondern genau auch andersrum die Gruppen untereinander. So lieb die auch alle sind, keine Frage, und so gut ich mit denen arbeite, wenn man dann aber mal so ein paar Vorurteile der arabischen gegenüber den türkischen Jugendlichen, oder der türkischen gegenüber den iranischen Jugendlichen et cetera abfragt, und mittlerweile geht es vielfach um Religionsfragen, wie ich das wahrnehme, da kommen schon manchmal ganz schöne Klopper, wo man sich denkt: „Hollala, du bist selber in der Situation sozusagen Ausländer zu sein und hast so festgefahrene Vorstellungen gegenüber einer anderen ausländischen Gruppe.“ Das nehme ich auch wahr, ja.

### ***Können Sie da auch Beispiele nennen?***

Das hat nicht nur was mit Terrorismus und so weiter zu tun, dass dieses Thema Religionszugehörigkeit ein bisschen intensiver auch unter Jugendlichen diskutiert wird. Die Gesamtstrategie ist falsch, diese Gesamttendenz in Berlin, dass man sieht, junge, ich sag' mal türkische Menschen, kümmern sich mehr um ihre Religionszugehörigkeit, als ich als Christ, der mit Amtskirche nicht viel zu tun hat. Also, für junge Türken stiftet das mehr Identität, diese Religionszugehörigkeit auch relativ aggressiv nach außen zu tragen, als ich, der seine Amtskirche oder das Christentum an sich so gar nicht alltäglich verteidigen würde. Ein konkretes Beispiel ist, dass, wenn irgendeine politische Sache mal wieder so hoch kocht, also ein Attentat zum Beispiel gewesen ist und es hinterher heißt es: „Na ja, die Moslems – ich will es jetzt mal verkürzen – fechten damit ihre religiösen Ansprüche durch!“, dass dann sehr stark die Emotionen hochschlagen in so 'ner Diskussion. Dann wird sehr stark polarisiert. Die einen Jugendlichen sagen: „Ach Ihr mit euren Anschlägen!“ Da werden sozusagen die Jugendlichen dafür verantwortlich gemacht, dass sie zu einer religiösen Gruppe gehören, die in Verdacht steht, auf nicht so nette Art und Weise ihre Ansprüche durchzusetzen.

### ***Ist das jetzt stärker geworden eben durch den Krieg im Irak und durch die Attentate?***

Das finde ich schon. Das geschieht immer wieder gerade im Rahmen dieser Anschläge. Wir gewöhnen uns ja schon langsam daran. Das ist ja das Schlimme! Dass hier ein Bus hochfliegt und da in Spanien was passiert und so weiter. Aber als es nicht so heftig war und das Thema 11. September und der Terrorismus an sich noch ein bisschen aufmerksamer wahrgenommen wurde, da ging das soweit, das zum Beispiel das Gangwayteam Mitte nach 'ner Versammlung im Jugendservicebereich richtig dazwischen gehen musste, weil die Leute aufeinander losgegangen sind.

### ***Und welche Gruppen waren das?***

Das waren dann diejenigen türkischen Jugendlichen, die Ihre Religion sehr offen leben und die sich dann vielleicht auch mal ein bisschen herausfordernd geäußert haben, so im Sinne „Jetzt endlich schlagen die Muslime zurück, denn sie werden in der ganzen Welt diskriminiert“. Das ist ja eine der weltweit immer wiederholten These, dass die Moslems wegen Ihrer Religionszugehörigkeit an allen Orten diskriminiert werden. Das kann man so vorbringen als These, das war bestimmt auch keine sehr differenzierte Diskussion, aber allein diese eine Aussage reicht ja. Der eine fühlt sich bedroht und lebt sonst in einem sehr friedfertigen Land und muss sich jetzt vielleicht damit abfinden, dass jetzt in Berlin vielleicht auch mal was passiert und der andere sagt hämisch: „Endlich!“ So war wohl irgendwie der Hintergrund dieser Auseinandersetzung.

***Fühlen Sie sich da ausreichend ausgerüstet, um in solchen Konflikten einzugreifen? Wir haben in unserem Projekt festgestellt, dass man viel zu wenig von anderen Kulturen weiß. Und das sind ja ganz diffizile Sachen, denen Sie gegenüberstehen. Wissen Sie ausreichend Bescheid über die kulturellen Hintergründe?***

Überhaupt nicht! Nein! Deswegen ist für mich auch schon relativ schwierig, wenn man mir so eine These entgegenbringt, die ich zwar kannte, aber um die ich mich nie gekümmert habe, dass es sozusagen eine antimuslimische Verschwörung gäbe, die an verschiedenen Plätzen in der Welt hier ein Volk unterdrückt und da eins, also so eine Verschwörungsthese, die dann gegen Nichtmuslime vorgebracht wird. Da stehe ich nach kurzer Zeit ohne Argumente und ohne Wissen da. Da kann man mich eher aufklären, als das ich dagegen halten kann. Schade, aber wahr.

***Bei mir ist es so, ich kenne ja auch so ein paar Ausländer, wenn man irgendwas gegen deren Kultur sagt, - okay, ich provoziere sie auch ein bisschen -, dann sind sie gleich aggressiv. Wenn aber irgendwelche Ausländer zu einem „deutsche Kartoffel“ oder so sagen, dann stört uns das eigentlich kaum, und wenn man den Spieß aber sozusagen umdrehen würde und auf die Ausländer zugehen würde und „Scheiß-Kopftuchträger“ oder so sagen würde, dann würden die schon aggressiv werden.***

Ja und ich finde es nachvollziehbar, einfach deswegen, weil die sich eher über ihre Volkszugehörigkeit identifizieren als wir das tun, weil wir im eigenen Land sozusagen sind. Für mich ist das ja nicht so identitätsstiftend, Deutscher zu sein. Im Ausland, das erlebt man im Urlaub ja immer wieder, das ist einem das bewusster, dass man einem anderen Volk zugehört.

***Sind diese Jugendlichen vielleicht auch sensibler geworden, weil durch den Terrorismus ganze Kulturen mit dem Terrorismus gleichgesetzt werden. Das Kopftuch dann gleich Terrorismus ist.***

Ja. Genau. Und auch Bartträger und Dunkelhäutigkeit, wobei Türken ja nicht unbedingt dunkelhäutig sind. Ein anderes Beispiel, das war vor dem 11. September, da habe ich mit einer Frau zusammengewohnt in Kreuzberg, die sehr türkisch aussieht. Die heißt Barbara und ist sozusagen wirklich rein deutscher Herkunft. Aber sie sieht sehr türkisch aus, weil sie etwas kleiner und rundlicher ist und kurzes schwarzes Haar hat. Die hatte beim Einkaufen nicht die Probleme im Türkenladen, und für die gleiche Menge Oliven hat sie weniger gezahlt als ich zum Beispiel. Und hinterher hat dann nur noch sie beim Türken eingekauft.

***Kann man eigentlich beobachten, dass Türken untereinander viel offener sind und dass Deutsche mehr abgezockt werden?***

Na ja, da will ich mich gar nicht drüber beschweren. Wenn `ne Großfamilie einkauft im Türkenladen, dass die dann vielleicht irgendwie einen Rabatt bekommen, der nicht transparent gemacht wird, also das ist schon okay so.

***Sie sagten vorhin, dass bei Ihnen ein arabischer Jugendlicher ist, der sehr aktiv mitarbeitet. Ich habe in diesem Zusammenhang mal eine Frage zu Ihrer Meinung zum Integrationsverhalten. Es gibt ja da mindestens zwei Tendenzen. Die eine ist, das man sich zurückzieht, so eine Art freiwillige „Gettoisierung“ oder aber sich anpassen an die neue Gesellschaft und Kultur. Spüren Sie bei Ihren Jugendlichen diese Tendenzen? Spüren Sie Integrationsbemühungen?***

Das fällt denen, die ich da gerade vor meinem geistigen Auge habe, auch relativ leicht. Die leben schon sehr lange in diesem Land, die haben keine Sprachprobleme, insofern muss keine Integration mehr stattfinden. Die sind in die Jugendkultur, so wie ich sie als Mode quasi wahrnehme, vollkommen integriert, sei es Klamotten, seien es Elektrogeräte, Frisuren sowieso, da sind sie immer auf dem letzten Stand der Dinge. Da geben die manchmal eher den Ton an als umgekehrt. Und wenn ich das auf dieses kleine Projekt mit ungefähr 15 Leuten beziehe, was relativ gemischt ist, dann, wenn man die Augen zumachen würde und man hört sie nur reden, mit ihren Themen, dann könnte man die Leute voneinander nicht unterscheiden.

***Was würden Sie dann als eine positive Bedingung für eine erfolgreiche Integration einschätzen?***

Gute Frage, muss ich mal laut überlegen. Ich habe früher auch mal mit Jugendlichen im Prenzlauer Berg zusammengearbeitet, die straffällig geworden sind. Das war für mich aus juristischer Sicht ganz interessant, weil ich ja mal Jugendstrafrecht gemacht habe. Da gab es auch so Nachmittage und da unterhielt man sich. Da waren auch ausländische Jugendliche dabei, und da unterhielt man sich über die einzelnen Jugendlichen an sich. Die standen im Focus, was haben wir gemacht, oder wie wurden wir straffällig und so weiter. Man hat sich sozusagen um seinen eigenen Bauchnabel gedreht bzw. die Sozialonkels und -tanten um den Bauchnabel der Jugendlichen, also immer wieder Familie und Herkunft und Schule. Und das ist hier anders in Projekten, die ich für erfolgreich halte. Da steht ein Sachthema im Vordergrund, wo die sich nicht mit sich selber so sehr beschäftigen müssen und sollen. Nicht der eigene Bauchnabel ist immer das ausschlaggebende, sondern das gemeinsame Erreichen eines Zieles. Hier heißt es: Wir agieren unternehmerisch und wollen Aufträge reinbekommen. Die Kasse muss stimmen. Und da steht diese Differenz religiöser Art oder Volkszugehörigkeit, die steht da gar nicht mehr im Vordergrund. Die haben miteinander ein gemeinsames Ziel, das sie erreichen wollen.

***Haben die das auch freiwillig gemacht***

Die sind alle freiwillig hier. Zwar mit einem gewissen Anreiz, bis vor einiger Zeit, also Geld, Aufwandsentschädigung, weil sie ja richtig was organisieren und planen, aber ansonsten ist es rein ehrenamtliche Arbeit.

***Ich möchte noch mal auf die Straftäter zurückkommen. Die wurden ja sozusagen gezwungen, sich auf Streetworker einzulassen. Merkt man bei der Integration solcher Leute, dass die sich da stur stellen, wenn die was machen müssen?***

Jetzt guckst Du die Integration mal von `ner anderen Seite an. Wir sehen uns Jugendliche an, die zum Beispiel straffällig wurden oder wo das Jugendamt Auflagen erteilt und sagt. „Wenn ihr jetzt nicht an der sozialen Gruppenarbeit teilnehmt, dann passiert Folgendes.“ Klar, da war der Fokus immer darauf gerichtet: „Ich muss eine Auflage erfüllen. Ich muss dahin gehen. Ich muss mir das bestätigen lassen.“ Das waren im Endeffekt Leute, wenn die da drei/vier Jahre mitgemacht hatten, die waren sehr gut im sich Orientieren im Kiez, wo hole ich mir meine Hilfeangebote ab, also sozusagen strukturerfahren, was diese Öffentlichkeitsangebote anbetraf. Ansonsten hielt ich persönlich meine Arbeit damals nicht für so sehr erfolgreich.

***Aus dem, was Sie gesagt haben, ergibt sich für mich, dass Jugendliche unterschiedlicher nationaler Herkunft auf dem Alexanderplatz wohl eine Rolle spielen, dass es auch Konflikte gibt, aber nicht eine extra Strategie über den***

**Umgang mit Jugendlichen verschiedener nationaler Herkunft entwickelt wurde vom Platzmanagement? Das ist also nicht nötig? Das ist normaler Alltag, der keiner besonderen Maßnahmen bedarf?** So ist es. Das ist nicht unbedingt nötig. Wir werden hinzugeholt, wenn es Konflikte gibt, aber bisher sind wir nicht hinzugeholt worden, weil jetzt Nationalität A gegen Nationalität B wäre. Es löst sich dann ich will nicht sagen in Wohlgefallen auf, sondern im gemeinsamen Arbeiten miteinander.

- **Maria Soledad Zoratti**
- argentinischer Herkunft
- 38 Jahre
- Textildesignerin, derzeit Erzieherin

**„Die Erziehung muss sich ändern.  
Man muss zur Toleranz erzogen werden.“**

**Wo kommen Sie her?** Ich komme aus Argentinien aus Mar da Plata, das ist an der Küste. Das ist eine große Stadt.

**Haben Sie hier eine Familie?**

Nein. Ich lebe alleine hier. Meine Familie ist in Argentinien.

**Haben Sie Kontakt zu Ihrer Familie?** Ja.

**Welche Ausbildung haben Sie, und welchen Beruf üben Sie derzeit aus?**

Ich bin Textildesignerin. Gegenwärtig arbeite ich als Erzieherin in einem Internat für Behinderte.

**Hatten Sie in Argentinien bereits eine Ausbildung?**

Ja, ich habe Psychologie studiert, aber ich habe mein Studium abgebrochen.

**Wie lange leben Sie schon in Deutschland?**

15 Jahre. Als ich hergekommen bin, war ich 23 Jahre alt.

**Aus welchen Gründen haben Sie sich damals entschlossen, nach Deutschland zu kommen?** Ganz einfach, weil mein Lebenspartner ein Deutscher war. Ich lebte dann hier sechs Jahre mit ihm zusammen. Und insgesamt acht Jahre. Zwei Jahre waren wir schon in Argentinien zusammen.

**Wie haben Sie damals in Argentinien gelebt?**

Ich habe in Buenos Aires gelebt, weil ich in meiner Heimatstadt nicht Psychologie studieren konnte. Insgesamt habe ich in Buenos Aires fünf Jahre gelebt.

**Wie war Ihr Lebensstandard damals in Argentinien?**

Ich war Studentin und habe in einer Wohnung gewohnt. Ich hatte zwar nicht viel Geld, aber ich wurde von meinen Eltern unterstützt.

***Als Sie nach Deutschland kamen, haben Sie da weiter studiert?***

Nein. Ich habe mit meinem Mann zusammen gearbeitet, und erst danach habe ich angefangen zu studieren. Ich habe an der Kunsthochschule in Weißensee Textil-Design studiert. Das habe ich, nachdem ich fünf Jahre hier gelebt habe, begonnen.

***Sie sind ja wegen Ihres Lebensgefährten nach Deutschland gekommen. Hatten Sie irgendwelche Erwartungen an Deutschland, oder Vorstellungen, wie sich Ihr Leben hier vielleicht verändern wird?*** Nein. (lacht) Ich war sehr naiv.

***Hatten Sie von dem Land Deutschland irgendwelche Vorstellungen. Es ist ja weit weg von Argentinien. Da macht man sich vielleicht Gedanken?***

Eigentlich nicht. Wenn ich jetzt höre, dass viele Jugendliche Argentinien verlassen und in andere Länder gehen, weil sie einfach besser leben wollen oder um Karriere zu machen, weil es in Argentinien auch wenig Arbeit gibt, das war bei mir nicht so. Ich war einfach verliebt.

***Mit welchen Erinnerungen ist Ihre Ankunft hier in Deutschland verbunden? Können Sie sich noch an den Tag erinnern, als Sie in Berlin angekommen waren und was Ihr erster Eindruck war?***

Am Anfang war ich sechs Monate in Süddeutschland. Und dann sind wir nach Berlin gekommen. Und als ich nach Berlin kam, fand ich es eigentlich ganz schön. Es war kurz nach dem Mauerfall, und es war schön, dass diese Unterschiede zwischen den Menschen, zum Beispiel zwischen Arm und Reich, nicht so krass waren. Es gab auch viele Veränderungen in Berlin. Es war sehr lebendig. Es war alles nicht so sauber, wie in Süddeutschland. Es war überhaupt irgendwie anders. Berlin war auch ein bisschen multikultureller als in Süddeutschland. Es war ein sehr starker Unterschied zwischen Süddeutschland und Berlin.

***Wo sind Sie hingezogen in Berlin?***

Erst kurz nach Kreuzberg und dann nach Friedrichshain.

***Sie haben jetzt den Vergleich zwischen Berlin und Süddeutschland gezogen, aber nicht zwischen Deutschland und Argentinien bzw. zwischen Berlin und Buenos Aires. Sie sagten Berlin wäre multikulturell, ist das in Buenos Aires anders? Unterscheidet sich Berlin nicht von Buenos Aires?***

Doch. Ganz viele Sachen waren anders. Das fängt mit der Sprache an.

***Konnten Sie deutsch, als Sie hierher kamen?***

Nein, ich habe es erst hier gelernt.

***Ist die Mentalität der Menschen anders?*** Ja, die Menschen sind kühler, und ich habe die Offenheit und Aufgeschlossenheit der argentinischen Menschen schon vermisst. Es ist schon so, dass es in Argentinien anders ist. Ein kultureller Unterschied ist, dass man sich in Argentinien unkomplizierter besucht. Das ist in Deutschland anders. Da wird mehr auf die Privatsphäre geachtet. In Argentinien kann man mal schnell bei jemand auf einen Kaffee vorbeigehen. Das ist ein Unterschied zwischen beiden Ländern und so was habe ich hier vermisst.

***Und wie sind Sie mit dem Essen hier klar gekommen?***

(lacht) Die argentinische Küche ist sehr gut. Zu Anfang habe ich hier sehr viel argentinisch gekocht. Jetzt auch noch.

**Was ist das Besondere an der argentinischen Küche?**

Das ist eine sehr gemischte Küche. Da gibt es Einflüsse von verschiedenen Kulturen, zum Beispiel spanische und italienische Einflüsse. Es gibt viel Fleisch, andere Gewürze und viel Gemüse.

**Haben Sie hier in Deutschland schnell Freunde gefunden?**

Ja, da ich in einer Beziehung lebte, hatten wir gemeinsame Freunde, mit denen wir auch oft viel unternommen haben.

**Wie hat eigentlich die Familie Ihres Lebenspartners auf Sie reagiert? Das war doch bestimmt schwierig, sie kennen zu lernen?**

Seine Eltern waren liebevoll. Die haben sich gefreut. Seine Freunde waren ein bisschen schwierig, aber auch, weil er sehr lange aus Deutschland weg war und da hatten sie sich ein bisschen voneinander entfernt. Als wir nach Berlin gezogen sind, haben wir neue Freundschaften aufgebaut.

**Sind Ihnen da auch Vorbehalte gegenüber Ausländern begegnet?**

(denkt lange nach) Nein.

**Als Sie hergekommen sind, was fanden Sie an Berlin besonders negativ und was fanden Sie besonders positiv?**

Positiv? Ich fand die Stadt schon schön. Die ganzen Veränderungen damals, das war spannend. Und negativ? Na ja, das Klima. (lacht) Es ist sehr kalt hier.

**Hatten Sie überhaupt Wintersachen mit, als Sie hierher kamen?**

Nein, das habe ich mir aber dann alles schnell hier gekauft.

**Sie haben zwar schon einiges gesagt, aber was vermissen Sie von Ihrer alten Heimat hier?**

Ich vermisse vielleicht ein bisschen die Art der Leute, die Nähe, die Herzlichkeit.

**Welche besonderen kulturellen Traditionen haben Sie mit nach Deutschland gebracht?** Also, den Mate-Tee und... Es gibt bestimmt noch viel mehr, was mir jetzt nicht gleich einfällt.

**Gibt es Feste, die es hier nicht gibt, und die Sie feiern?** Sicher religiöse, aber ich habe mich damals mit neunzehn, achtzehn auch nicht sehr dafür interessiert.

**Argentinien ist doch katholisch. Da gibt es doch sicher auch Weihnachten und Ostern?** Ja. Da gibt es keinen Unterschied zwischen Deutschland und Argentinien. Der Unterschied ist, dass ich es immer weniger feiere, weil Weihnachten ein Familienfest ist. Das ist anders als Sylvester, wo alle zusammen feiern. Ich habe auch Weihnachten gefeiert mit Freunden, die auch nicht aus Deutschland kamen.

**Wie ist Ihr Freundeskreis zusammengesetzt?**

Ganz unterschiedlich, aus verschiedenen Ländern

**Sind auch Deutsche dabei?** Ja.

***Sind in Ihrer Familie auch schon Personen anderer Nationalität?***

Ja, die Eltern meines Vaters sind Italiener und die Eltern meiner Mutter sind Spanier.

***Wie fand es Ihre Familie, dass Sie einen deutschen Freund hatten? Gab es da Probleme?*** Ja, ein bisschen schon. Am Anfang.

***Wissen Sie warum?*** Ja, weil man das Land nicht kennt, weil es eine Kultur ist, die man nicht kennt, weil es so weit ist.

***Ihre Eltern hätten es also lieber, Sie wären mit einem Argentinier zusammen gewesen?*** Ja. Aber mit der Zeit war es dann nicht mehr so.

***Als Sie und Ihr Lebensgefährte nach Berlin gekommen sind, haben Sie damals geheiratet. Das war doch sicher schwer wegen der ganzen Papiere.***

Ja, das stimmt.

***Haben Sie die deutsche Staatsbürgerschaft?***

Noch nicht, aber ich habe sie beantragt.

***Und warum haben Sie sich dafür entschieden, die deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen?***

Ein Grund ist, dass ich mich hier eingelebt habe. Ich lebe seit 15 Jahren hier, habe hier Freunde. Mein Leben ist jetzt hier, und dann ist das auch ein Schritt, um das zu festigen.

***Es ist auch eine Entscheidung für Deutschland?*** Genau. Ja.

***Haben Sie schon mal Erfahrungen mit Rassisten oder Rechtsradikalen, mit Ausländerfeindlichkeit gemacht?***

Ich bin zum Glück noch nicht körperlich angegriffen worden, aber mit Worten schon. Dass ich ausländerfeindlich gemacht wurde, das ist mir schon passiert. Zum Beispiel war ich mal in einem Supermarkt und stand in der Reihe, und da kam jemand und stellte sich einfach davor und wurde noch frech. Danach ist es mir passiert, ich war mit einem Freund zusammen auf der Straße in Kreuzberg, und da kamen uns zwei Männer entgegen, die haben versucht, uns anzugreifen.

***In Deutschland ist ja Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus ein wichtiges Thema. Spielt dieses Problem in Argentinien auch eine Rolle? Gibt es in Argentinien auch Bevölkerungsgruppen, denen man mit Vorurteilen begegnet?***

Ja. Zum Beispiel auch Ausländer, also Leute, die nicht argentinisch sind. Ich glaube aber, es ist nicht so öffentlich wie hier. Man sieht das nicht so viel.

***Haben Sie eine Erklärung dafür, dass es hier in Deutschland stärker ist?***

Das ist schwer für mich. Warum? Kann sein, dass die Mentalität anders ist. Soziale Gründe, wie Arbeitslosigkeit gibt es ja in Argentinien auch. Das ist hier auch Hass.

***Wenn Sie jetzt in den Medien hören, zum Beispiel am Sonntag, wo das Wahlergebnis der Wahlen in Brandenburg und Sachsen-Anhalt bekannt gegeben wurde und wo die Rechtsextremen soviel Stimmen bekommen haben, dass sie in die Parlamente kommen, wie empfinden Sie das?***

Ich sage, zum Glück ist Berlin nicht in Sachsen!

***Aber auch in Berlin gibt es Rechtsextreme.***

Ich denke schon, dass liegt auch daran, dass es eine Legitimität gibt. Dass die von Leuten auch anerkannt werden, und das sie legal sind. Dadurch, dass so eine Partei gewählt werden kann, darin liegt schon ein Problem.

***Man hat ja auch schon öfter probiert, die NPD zu stoppen, aber man schafft es einfach nicht. Es ist auch bedenklich, dass sie so vielen Anhang finden. Die meisten Rechtsextremen, die werden das ja schon im jungen Alter, oft auch nur auf Grund von Unwissenheit. Und später kommen sie schlecht wieder raus. Man hat auch schon davon gehört, dass die verfolgt werden, die sich von rechtsextremen Gruppen lösen wollen? Was denken Sie darüber?***

Das ist wirklich schlimm. Als Du das von den Jugendlichen gesagt hast, dass sie reingehen in eine Partei, und dass man sie dann schwer wieder verlassen kann, deshalb kann man die auch so schwer bekämpfen von Seiten des Staates. Ich denke aber, das ist auch Angst vor anderen Sachen, die man nicht kennt. Ich denke, dass ist auch ein Grund für Ausländerfeindlichkeit. Es gibt sicher auch noch andere wissenschaftliche Gründe. Aber die Mitglieder, die haben auch einen Hass. Und da muss man schon einen Unterschied machen. Hass auf Menschen, auf Kulturen, die man nicht kennt. Die haben einfach eine ganz schwarze Barriere.

***Kann vielleicht das Verhalten mancher Ausländer auch Schuld daran sein? Es ist einfach eine Realität, dass man von männlichen Jugendlichen einfach öfter abgezockt wird. Denken Sie, dass es auch daran liegen kann, dass viele deutsche Jugendliche gegenüber Ausländern einen Hass haben?***

Ich glaube es nicht. Ich weiß es nicht. Die Erziehung muss sich ändern. Man muss zur Toleranz erzogen werden. Das muss schon in der Kultur sein. In Argentinien gibt es das auch. Aber der Unterschied ist, dass Argentinien ein Land ist, das durch Migration entstanden ist. Klar gibt es auch Probleme, aber es hat auch schon mit der Geschichte zu tun.

***Es wird ja auch viel über Integration gesprochen. Viele verstehen unter Integration, dass sich die Migranten anpassen sollen? Was ist Ihre Meinung dazu? Sollten die Menschen, die herkommen, sich anpassen und so werden wie Deutsche?***

Ich denke, dass man von anderen Kulturen auch viel hat. Es ist auch sehr schön, dass es jetzt so ist, dass viele Menschen aus anderen Ländern hier leben. Dass man verlangt, dass man die Sprache lernt, das finde ich gut. Aber sich völlig anzupassen, das hat keinen Sinn.

***Finden Sie nicht auch, wenn man das machen würde, dass man sich da verliert?***

Ich glaube, dass man mit der Zeit und den Jahren zusammenwächst und vieles sich angleicht. Da sollte man keinen Zwang ausüben. Das ist natürlich, dass man da auch von der anderen Kultur was übernimmt.

***Wenn Sie jetzt nach Argentinien kommen, sagen dann Ihre Eltern: „Du bist ja ganz deutsch geworden?“***

Ja, (lacht) das habe ich schon gehört. Das ist einfach so. Ich merke es nur, wenn ich da bin. Das sind kleine Sachen, die man oft selber gar nicht merkt. Zum Beispiel glaube ich schon, dass ich ein bisschen ernster geworden bin. Auch, denke ich, dass

es hier viel mehr Regeln gibt, die es dort nicht gibt. Und ich erwarte das manchmal schon. Auch wird in Argentinien in den Autos mehr geraucht, auch wenn es kein Raucherauto ist, es wird eben geraucht. Und in Deutschland wird alles geregelt: Hier darfst du rauchen und dort nicht!

***Und wenn Sie jetzt wieder in Argentinien sein würden und wieder vor der Entscheidung stünden, in ein anderes Land zu gehen, würden Sie da wieder Deutschland auswählen?***

*(lacht)* Ich würde mir ein wärmeres Land aussuchen!

***Was haben Sie für die Zukunft für Pläne?***

Ich habe einen Wunsch, aber keinen Plan. Ich würde schon gerne noch einmal woanders hingehen. Nichts gegen Berlin, aber ich würde gerne etwas Neues erleben. Vielleicht Spanien?

## **ANHANG**

### **Weltreligionen**

---

#### **BUDDHISMUS**

Von Buddha gegründete Erlösungsreligion, deren Grundgedanken in der ersten Lehrrede Buddhas festgehalten sind. Im Zentrum der Lehre steht der Gedanke vom Karma, dem Weiterwirken der Taten in verschiedenen Reinkarnationen. Heilsziel ist das Erreichen des Nirvana, eines Zustandes, in dem der Mensch vollkommen losgelöst von der irdischen Welt ist. Da der Buddhismus ohne einen persönlichen Gott auskommt, wurde oft behauptet, der Buddhismus sei gar keine Religion, sondern eine Philosophie. Aus westlicher Sicht war Buddha so etwas wie der erste Psychotherapeut. Er wollte Menschen in Lebenskrisen helfen und Leid überwinden. Allerdings verfährt er radikaler. Er lehrt, dass letztlich nichts auf der Welt Bestand hat, alles veränderlich ist. Das Leiden des Menschen entsteht also durch das Festhalten am eigenen Ich – von dem man sich befreien sollte.

#### **CHRISTENTUM**

Monotheistische und missionierende Religion, die auf die Bibel gründet. Ihre Wurzeln liegen im Judentum. Das Christentum geht auf einen jüdischen Wanderprediger namens Jesus aus der Stadt Nazareth zurück. Die Christen sehen in diesem "unbedeutenden" Mann Jesus von Nazareth das "Mensch gewordene Wort Gottes" – der nach seiner Hinrichtung am Kreuz leibhaftig von den Toten auferstanden ist. Das Schandmal des Kreuzes wurde daher für sie zum Zeichen des Heiles. Die zentralen Elemente der christlichen Lehre sind die Liebe zu Gott, die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu sich selbst, die Menschwerdung Gottes im Messias Jesus, sein Opfertod in Form der Kreuzigung sowie der Glaube an die leibliche Auferstehung nach dem Tode. Im Regelfall wird man durch die Taufe Christ und Mitglied einer Kirche. Die christliche Religion ist gegenwärtig die zahlenmäßig bedeutendste Weltreligion; es wird geschätzt, dass ungefähr ein Drittel aller Menschen auf der Welt einer der christlichen Kirchen angehören.

#### **HINDUISMUS**

Kennt keine Glaubenswahrheiten, die ein Lehramt auslegen und an denen sich die Rechtgläubigkeit orientieren könnte. Es geht vielmehr um das richtige Handeln, die richtige Sitte. Hindus glauben an eine ewige Seele, die mehrere irdische Existenzen durchläuft. Der Hindu sieht sich einem ständigen Daseinskreislauf (Samsara) von

Geburt, Tod und Wiedergeburt unterworfen, wobei Art und Höhe der Wiederverkörperung vom Gesetz des Karma bestimmt werden. Die wichtigsten heiligen Schriften sind die Veden.

## **ISLAM**

Monotheistische Religion, die auf den Koran gründet, den Muslime für Gottes Wort halten. Anhänger des Islam lehnen nicht nur die Verehrung mehrerer Götter ab (Polytheismus), sondern sehen auch in der christlichen Anschauung, dass Christus der Sohn Gottes sei, einen Verstoß gegen die Lehre vom einen Gott, da Gott «nicht gezeugt hat und nicht gezeugt wurde» (Koran 112,3). Ebenso lehnen sie jede Personifizierung oder gar bildliche Darstellung Gottes ab. Anders als Jesus im Christentum ist Muhammad ein normaler Mensch, der von Gott auserwählt wurde, um den Menschen die Wahrheit kundzutun. Der Mensch ist im Islam nicht an die Vermittlung durch eine Institution wie die Kirche gebunden, sondern jedes Individuum kann durch sich durch seine guten Taten und seine "Gottesfurcht" direkt einen Platz im Himmel verdienen – allerdings nur für sich selbst, nicht für andere. Somit wird die Eigenverantwortung jedes Einzelnen betont. Der Islam ist mit ca. 1,2 Milliarden Anhängern die zweitgrößte Religionsgemeinschaft der Welt.

## **JUDENTUM**

Bezeichnung für die Religion des Volkes Israel. Das Judentum, aus dem Christentum und Islam hervorgingen, ist die Älteste der drei monotheistischen Offenbarungsreligionen. Grundlegend ist die Vorstellung von der Einheit und Einzigkeit Gottes, der die Welt erschaffen hat. Der Jude steht ihm ohne Mittler gegenüber. Seine Aufgabe ist es, das gesamte Leben zu heiligen, sodass kein Unterschied zwischen religiösem und weltlichem Bereich besteht. Der traditionelle Jude glaubt an eine jenseitige Vergeltung der guten und bösen Taten und an die Auferstehung der Toten. Wichtig ist die Gehorsamkeit gegenüber dem göttlichen Gebot. Das Judentum ist die kleinste der Weltreligionen. Heute gibt es weltweit etwa 18 Millionen Juden, davon rund fünf Millionen im Staat Israel. Die meisten Juden leben, wie sie sagen, in der Diaspora (Zerstreuung, Fremde). Die wichtigste Schrift ist die Thora und die Synagoge ist das Haus Gottes.

## **TAOISMUS**

Chinesisch für: Lehre des Weges. Neben Konfuzianismus und Buddhismus eine der Religionen, die China maßgeblich prägten. Seine Ursprünge liegen im 4. Jh. V. Chr. Man unterscheidet zwischen dem Taoismus als Philosophie und Religion. Taoisten streben danach, Erleuchtung zu erlangen und das Dao zu verwirklichen, indem sie durch unterschiedliche Methoden wie Meditation, Imagination, Ritual und Ritualmagie aus Geist und Körper, dem Mikrokosmos, ein Abbild des Makrokosmos erschaffen und eins werden mit dem Universum.

## **Wichtige religiöse Feste und Feiertage**

---

### ***Christentum***

*Weihnachten* - Fest der Geburt Jesu; dem geht eine vierwöchige Vorbereitungszeit voraus (Advent).

*Ostern* - Fest der Auferstehung Jesu; vor Ostern läuft die vierzig tägige Fastenzeit (ab Aschermittwoch); die Woche vor Ostern ist die Karwoche mit dem Gründonnerstag - Gedenken des letzten Abendmahls und dem *Karfreitag* - Gedenken des Todes Jesu

*Christ Himmelfahrt* - Fest der Aufnahme Jesu in den Himmel; fällt auf einen Donnerstag in der 6. Woche nach Ostern

*Pfingsten* - Fest der Aussendung des Heiligen Geistes; 50 Tage nach Ostern

*Fronleichnam* - Fest von Brot und Wein als Leib und Blut Jesu; zwei Wochen nach Pfingsten

### **Judentum**

Der erste und wichtigste Feiertag im Festkalender ist der *Schabbat*, der siebente Tag der Woche. Er erinnert an die Schöpfung, nach deren Vollendung Gott ruhte. Zu Ehren des Schöpfers unterbleibt an diesem Tag die Arbeit bei Mensch und Tier.

Weitere jüdische Feste sind das *Passah-Fest* (Pessach), das *Wochenfest* (Pfingsten), *Chanukka* (Weinachten), der *Versöhnungstag* (Jom Kippur), *Purim*, das *Laubhüttenfest* (Sukkot), das Torafest (Simchat Tora) und das *Neujahrsfest* (Rosch Haschanah).

### **Islam**

Der *Ramadan* ist der neunte Monat des islamischen Mondkalenders. In diesem Fastenmonat sind gemäß dem Koran für die Zeit der Tageshelle, das heißt von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, leibliche Genüsse wie die Aufnahme von fester und flüssiger Nahrung, das Trinken von Wasser, der Geschlechtsverkehr und auch das Rauchen verboten. Insgesamt unterscheidet sich der Charakter des islamischen Fastens sehr stark vom christlichen, buddhistischen und hinduistischen Fasten, die einander eher ähneln. Täglich findet eine Koranlesung statt und es werden religiöse Andachten gehalten.

Das *Fastenbrechen* ist der abendliche Abschluss eines Fastentages während des Ramadans mit dem Abendgebet bei Einbruch der Dunkelheit. Traditionell wird als erstes entweder eine Olive oder eine Dattel gegessen. Oft werden Festlichkeiten begangen und besonders üppige Speisen serviert.

Das *Zuckerfest* am Ende des Ramadans beendet das Fasten dann ganz. Das *Opferfest* wird zur Zeit der Pilgerfahrt nach Mekka gefeiert. Das *Neujahrsfest* wird nur im Iran ausgiebig gefeiert.

### **Hinduismus**

Im Hinduismus gibt es eine Vielzahl an Festen. Manche Feste werden von Millionen Pilgern besucht und dauern mehrere Wochen. Höhepunkt der meisten Feste ist eine Prozession, bei der ein Bild der jeweiligen Gottheit mitgeführt wird. *Holi* gilt als fröhliches Frühlingsfest, *Navaratri* als herbstliches Erntefest und *Diwali* als Lichterfest nach dem Ende der Regenzeit. Die hinduistischen Feste stehen meist im Zusammenhang mit den Jahreszeiten, dem Rhythmus der Vegetation (Aussaat, Monsun, Ernte, etc.)

### **Buddhismus**

Als wichtige buddhistische Festtage gelten die *Geburt* Buddhas, seine *Erleuchtung* und das "vollständige Nirvana", also der *Tod* Buddhas. Wann diese Feste gefeiert werden, ist allerdings von Land zu Land oft sehr unterschiedlich.

## **Erläuterungen und Definitionen von Begriffen, die in den Interviews auftreten**

### **Antisemitismus**

Im allgemeinen Sprachgebrauch meist und häufig auch in der wissenschaftlichen Literatur verwendete Bezeichnung für ein breites Spektrum jüdenfeindlicher Ressentiments, Äußerungen und Taten. In einer engeren, der historischen Entstehung und ursprünglichen Wortbedeutung näher liegenden Auslegung des Begriffs ist Antisemitismus die moderne, seit dem 19. Jahrhundert verbreitete Form der Judenfeindlichkeit, die ihre generelle Abneigung gegen Juden nicht mehr überwiegend auf religiöse, sondern auf rassistische Vorurteile stützt. Er richtet sich nicht nur gegen die Menschen, die der jüdischen Religionsgemeinschaft angehören, sondern auch gegen solche, die aufgrund ihrer Abstammung dem Judentum zugerechnet und von Antisemiten als Halb- oder Vierteljuden bezeichnet werden. Wegen seiner von Vorurteilen geprägten Weltsicht gilt der Antisemitismus als Form der rassistischen Diskriminierung. Im wissenschaftlichen Diskurs der vergangenen Jahre wird der Begriff jedoch zunehmend als ein eigenständiges Phänomen behandelt. Wichtigster Unterschied des Antisemitismus zu anderen rassistischen Projektionen ist, dass "den Juden" Macht und Einfluss zugeschrieben wird. Antisemiten versuchen ihre Vorurteile in der Regel mit sozialen, ökonomischen, nationalen, politischen, ethnischen und religiösen Argumenten zu legitimieren. So werden beispielsweise die - möglicherweise kritisierbaren - Handlungen einzelner Juden oder jüdischer Organisationen verallgemeinert und "den Juden" angelastet. Es kennzeichnet die hermetische Weltsicht radikaler Antisemiten, dass sie sich selbst durch ihre Gegner in ihren Vorurteilen bestätigt sehen - beweist ihnen ein Antisemitismuskritiker doch schon durch seine bloße Existenz, dass er dem "Einfluss der Juden" erlegen ist.

### **Diskriminierung**

Im engeren Sinne versteht man darunter die Benachteiligung von Personen oder Gruppen (zumeist Minderheiten) aufgrund von Merkmalen wie Herkunft, ethnischer, politischer oder religiöser Zugehörigkeit, sozialen Gewohnheiten, sexuellen Neigungen, Sprachen, Geschlecht, Behinderung oder äußerlichen Merkmalen wie Haut- oder Augenfarbe. Sie steht dem Grundsatz der Gleichheit der Rechte aller Menschen entgegen. Diese Benachteiligung kann in Einschränkungen in jeglichen Ebenen des Lebens stehen, insbesondere in Einschränkungen an der Teilnahme am öffentlichen Leben, Einschränkung der Freizügigkeit, Einschränkungen bei Ausbildung, Berufsausübung oder Entgelt. Im Interessenkonflikt zwischen deutlich unterscheidbaren Gruppen (z. B. Rauchern und Nichtrauchern) ist die Grenze zwischen einer diskriminierenden (schlechterstellenden) Einschränkung der Selbstbestimmung und dem Schutz der Allgemeinheit eine Frage der Abwägung, die einer kontinuierlichen Neubewertung unterliegt. Es besteht auch ein Konflikt zwischen Religionsfreiheit, staatlicher Schulpflicht und der Einschränkung der Religionsausübung in der Schule.

### **Integration**

Integration bezeichnet die Eingliederung zugewanderter Bevölkerungsstrukturen in bestehende Sozialstrukturen und die Art und Weise, wie diese Bevölkerung mit dem bestehenden System sozialökonomischer, rechtlicher und kultureller Beziehungen verknüpft wird. Sie beruht auf Bindungen. Diese können juristischer, rationaler, emotionaler Art sein. Hier hinein gehören z.B. die Anerkennung der Gesetze, Verträge, Absprachen, Übereinkünfte (egal ob mündlich oder schriftlich), wie der Eintritt der Staatsbürgerschaft, Ehe oder Sorgerechtsverhältnisse mit Deutschen, Arbeits- und Mietverträge, Mitgliedschaften mit Kontakt zu deutschen oder sonstige Zugehörigkeiten (etwa zu Parteien oder Vereinen), Ehrenämter usw., aber auch Perspektiven, Pläne, ernsthafte Absichten sich der Mehrheitsgesellschaft

anzuschließen. Die Eingliederung von Minderheiten in Mehrheitsgesellschaften setzt vier Dinge voraus: 1. und 2. die Eingliederungs-bereitschaft auf beiden Seiten, 3. die Eingliederungsfähigkeit bei den zu Integrierenden und 4. die Eingliederungsmöglichkeiten seitens der Gesellschaft. Die Integration steht für die Angleichung von Lebenslagen und die kulturelle und soziale Annäherung zwischen Einheimischen und Migranten. Somit ist die Integration ein politisch-gesellschaftliches Ziel.

Die **Kurden** sind ein eigenes Volk. Es gibt schätzungsweise zwischen 24 - 27 Millionen Kurden. Davon sind 12 – 15 Mill. in der Türkei, 5,7 Mill. im Iran, 4 Mill. im Irak, 1 Mill. in Syrien, 0,7 Mill. in Westeuropa und 0,4 Mill. in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion beheimatet. Des Weiteren gibt es eine kleinere Anzahl von Kurden in Libanon und Israel.

### **Migration, internationale**

Spezifische Form räumlicher Mobilität. Vom lateinischen "migrare" abgeleitet, was „wandern, an einen anderen Ort ziehen“ heißt. Der Begriff Migration hat die bisher üblichen Bezeichnungen Emigration (Auswanderung) und Immigration (Einwanderung) weitgehend ersetzt. Herkunft und Ziel der Migranten liegen in verschiedenen Ländern. Dabei gelten nur jene Personen als internationale Migranten, die ihren Wohnsitz für eine bestimmte Mindestdauer oder für eine unbestimmte Zeit – eventuell für immer – ins Ausland verlegen. Ab welcher Dauer jemand als Migrant bzw. als Migrantin gilt, ist von Land zu Land unterschiedlich. In Deutschland erfassen offizielle Migrationsstatistiken auch Ausländer mit bloß 3-monatigem Aufenthalt. Haupttypen der Migration im 20. Jahrhundert sind: Deportation, Flucht, ethnische Säuberung; Entkolonialisierung, postkoloniale Migration; Arbeitsmigration sowie ethnisch privilegierte Migranten. Derzeit gibt es weltweit etwa 120 bis 150 Millionen Migranten. Das heißt: 2,0 bis 2,5 % der Weltbevölkerung leben außerhalb des Landes, in dem Sie geboren wurden. In Deutschland sind 2000/01 8,9 % der Bevölkerung Menschen mit Migrationshintergrund. *(nach Münz)*

### **Neonazi**

(wörtlich: Neu-Nazi): Bezeichnung eines Anhängers national-sozialistischen oder faschistischen Gedankenguts, der erst nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende des Dritten Reichs politisch aktiv wurde. Darüber hinaus zeichnen sich die deutschen Neonazis im Allgemeinen durch eine extreme Ablehnung von Juden und Ausländern aus, insbesondere von Asylbewerbern und türkischen Einwanderern. Sie vertreten die Ansicht, Deutschland solle nur von "Deutschstämmigen" bewohnt sein. Dazu zählen sie weder die deutschen Juden, noch von Ausländern abstammende oder eingebürgerte Deutsche. Zu ihrer ausgeprägten Fremdenfeindlichkeit kommen extreme sozialdarwinistische Einstellungen, die sich in ihrem Hass auf gesellschaftliche Randgruppen wie Behinderte und sozial Schwache - z.B. Obdachlose - ausdrückt. Die meisten Neonazis leugnen die Verbrechen des Nationalsozialismus, speziell den Holocaust, den sie mit dem Schlagwort der "Auschwitzlüge" abtun.

Die PKK (**Partiya Karkerên Kurdistan**, Arbeiterpartei Kurdistans) war eine ursprünglich marxistisch-leninistisch orientierte Untergrundorganisation, die große Sympathien bei zumindest Teilen der besonders in der Türkei und Syrien lebenden Kurden genoss. In den Augen der türkischen Regierung galt sie schon immer als Terrororganisation. Die PKK kämpfte mit aus türkischer und international weitgehend identischer Sicht illegalen, aber aus Sicht der sympathisierenden Kurden legitimen

Methoden gegen die im Ausmaß umstrittener Missachtung der Rechte der Kurden, sowie für die Nutzung ihrer Sprache, und Bewahrung ihrer Identität und Kultur. Endziel der PKK war die Errichtung eines eigenen, kurdischen Staates in bestehenden Ländern.

### **Rassismus**

Bezeichnet eine Ideologie, die die Menschheit aufgrund äußerer Merkmale wie Hautfarben oder Gesichtszügen aber auch aufgrund nichtäußerlicher vermeintlich typischer Merkmale wie zum Beispiel angeblicher Charaktereigenschaften in "Rassen" teilt. Die Unterschiede zwischen diesen Rassen werden für unüberbrückbar erklärt. Meist wird dabei zu der Unüberbrückbarkeit gleichzeitig eine "Höherwertigkeit" der eigenen Rasse postuliert. Zum anderen bezeichnet Rassismus auch das reale Machtgefälle bzw. die Diskriminierung der einen als "Rasse" deklarierte Gruppe durch eine andere. Diese Art der Unterdrückung und Ausbeutung ist besonders seit Beginn der Neuzeit dokumentiert. Einen Menschen, der Rassismus ausübt oder propagiert, bezeichnet man als Rassisten.

**Rechtsextremismus** (bzw. **Rechtsradikalismus**): Politische Auffassung, die den demokratischen Verfassungsstaat durch eine volks- oder rassenbezogen definierte Volksgemeinschaft ersetzen will. Rechtsextremisten verneinen eine fundamentale Gleichheit der Menschen. Menschen seien durch biologische oder kulturelle Herkunft soweit vorgeprägt, dass eine friedliche, gleichberechtigte Koexistenz unter ihnen unmöglich ist. Rechtsextremisten streben eine Art der Volksgemeinschaft an, in der die sozialen Unterschiede der Menschen eines Volks aufgehoben oder irrelevant sind. Die genaue Form dieser Gemeinschaft kann variieren, meist wird sie aber nur vage umrissen. Institutionen wie ein Mehrparteiensystem oder eine demokratische Opposition werden als die Volksgemeinschaft zersetzend abgelehnt. Der Begriff des Extremismus selbst ist allerdings sinnlos, wenn er nicht wie in Deutschland einer freiheitlichen demokratischen Grundordnung gegenübergestellt wird, die er fundamental verletzt. Die Abgrenzung des Rechtsextremismus zum Rechtsradikalismus ist verschwommen und fließend. Meist werden die Begriffe in der Alltagssprache so unterschieden, dass der Radikalismus *weniger extrem* sei oder *ohne Gewalt* auskomme. Da sich die Bezeichnung Rechtsradikalismus letztlich aber auf ein politisches Ziel und keine Methode erstreckt, wird diese Unterscheidung von der Wissenschaft meistens verworfen.

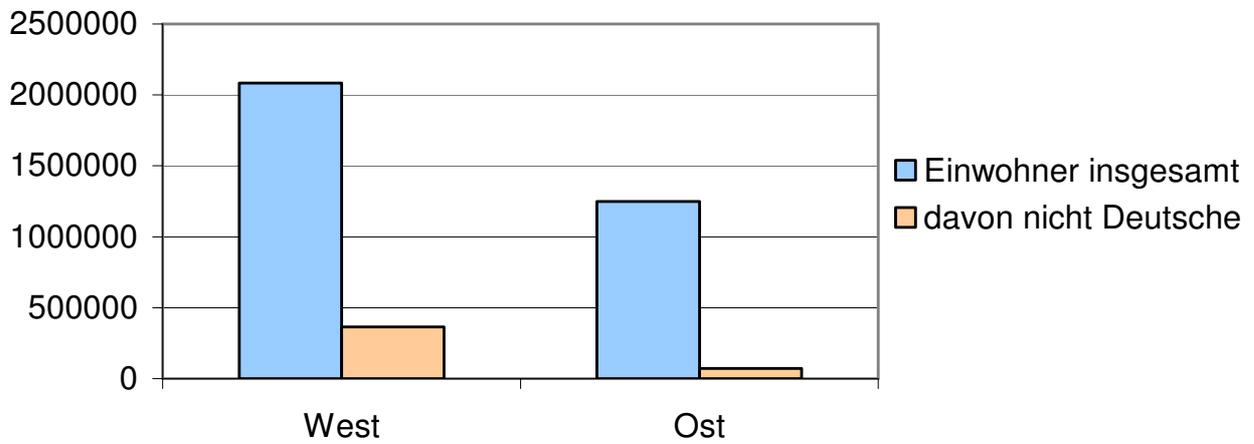
## Statistische Übersichten über Ausländer in Berlin

---

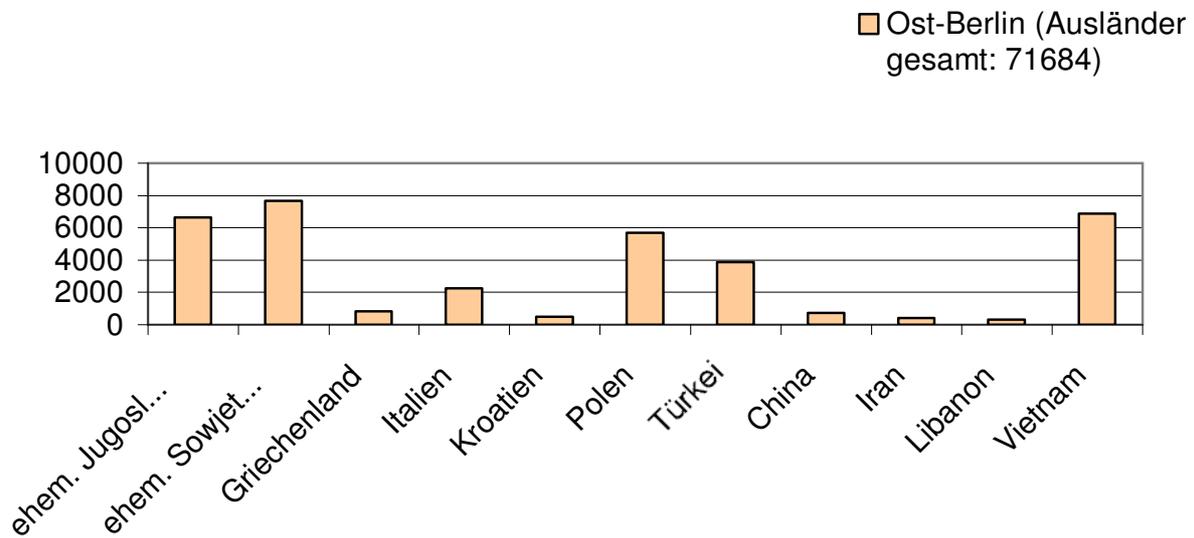
### Melderechtlich registrierte Einwohner am Ort der Hauptwohnung in Berlin am 31. Dezember 2003 nach Bezirken

Bezirk	Insgesamt	Deutsche	Ausländer (absolut)	Ausländer (in %)
Mitte	315.665	229.557	86.108	27,3
Friedrichshain- Kreuzberg	249.267	191.632	57.635	23,1
Pankow	339.608	319.575	20.033	5,9
Charlottenburg- Wilmersdorf	308.855	253.518	55.337	17,9
Spandau	218.093	195.304	22.789	10,4
Steglitz- Zehlendorf	285.007	256.389	28.618	10,0
Tempelhof- Schöneberg	330.514	279.713	50.801	15,4
Neukölln	303.199	237.130	66.069	21,8
Treptow- Köpenick	231.514	224.106	7.408	3,2
Marzahn- Hellersdorf	249.676	241.835	7.841	3,1
Lichtenberg	252.267	233.877	18.390	7,3
Reinickendorf	246.577	223.579	22.998	9,3
<b>BERLIN</b>	<b>3.330.242</b>	<b>2.886.215</b>	<b>444.027</b>	<b>13,3</b>

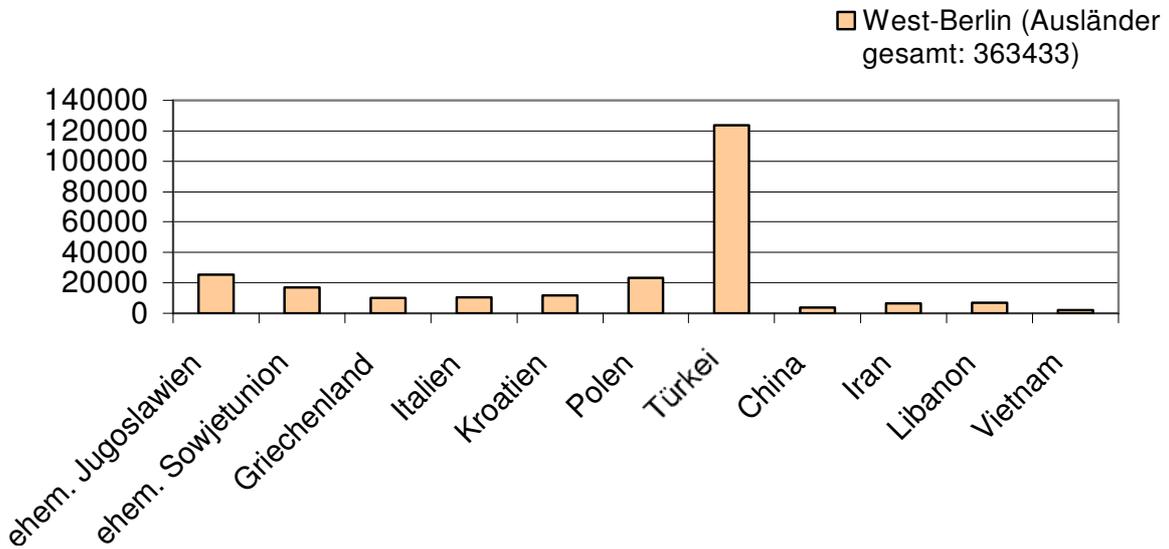
**Melderechtlich gemeldete Ausländer am Ort der Hauptwohnung  
in Berlin Ost und West am 31.12.2003**



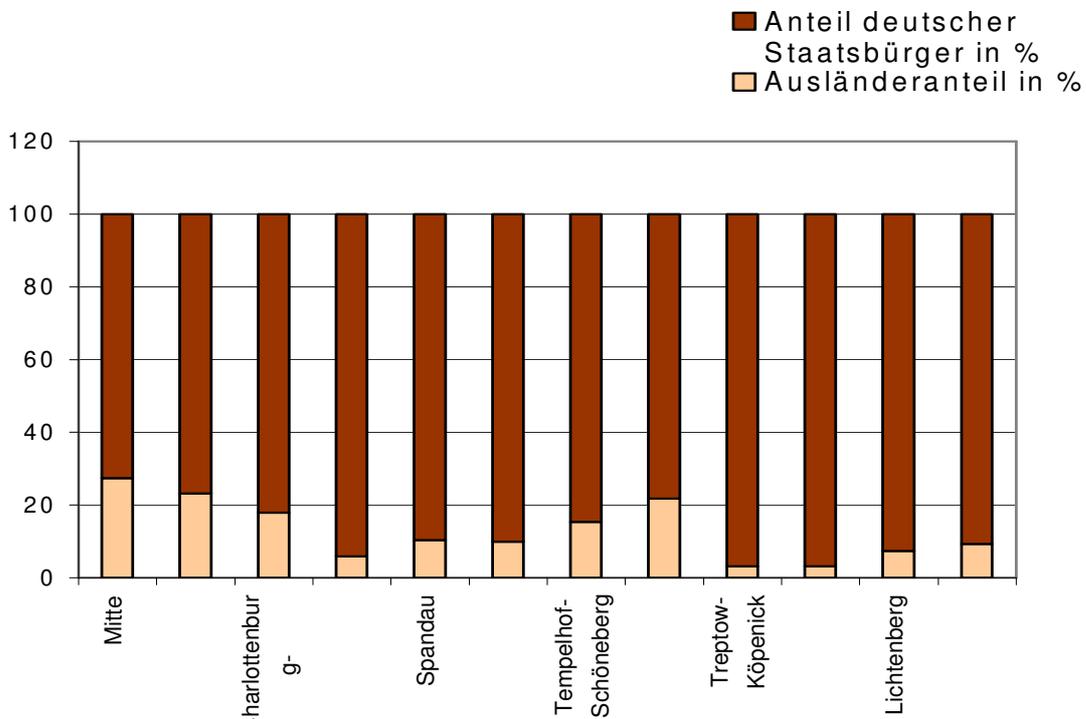
**Melderechtlich registrierte Ausländer  
am Ort der Hauptwohnung in Berlin Ost am 31.12.2003  
sortiert nach Ländern**



### Melderechtlich registrierte Ausländer am Ort der Hauptwohnung in Berlin West am 31.12.2003 sortiert nach Ländern



### Melderechtlich registrierte Einwohner am Ort der Hauptwohnung in Berlin am 31.12.2003 nach Bezirken



Quellen:  
[www.net-lexikon.de](http://www.net-lexikon.de); Brockhaus Lexikonreihe; [www.google.de](http://www.google.de);  
 Berliner Statistik

## **Die Mitglieder der Projektgruppe**

Interview: Steffanie Kutzner (untere Reihe, 1.v.li.) und Anne Schindler (untere Reihe, 1. v.re.) vom Max-Planck-Gymnasium;

Tatjana Bunse (obere Reihe, 1.v.li.), Christopher Gradt (ohne Abb.), Stefanie Klappan (untere Reihe, 2.v.li.) und Stefanie Lorenz (ohne Abb.) vom Heinrich-Kleist-Gymnasium

Bildteil: Franziska Büttner (obere Reihe, 3.v.re.) vom Max-Planck-Gymnasium  
Franziska Bukowski (obere Reihe, 2.v.li.), Susanne Kozlowski (obere Reihe, 4.v.li.) und Claudia Schwarz (obere Reihe, 3.v.li.) vom Heinrich-Kleist-Gymnasium

Anhang: Antje Astalosch (untere Reihe, 2.v.re.), Robert Bartels (obere Reihe, 1.v.re.) und Heide Creutzburg (obere Reihe, 2.v.re.) vom Max-Planck-Gymnasium

## **Projektleiterin**

Dr. Ursula Schirmer (LAG Kinder- und Jugendschutz Berlin e.V.)

### **Die einzelnen Arbeitsgruppen wurden betreut von**

Dr. Ursula Schirmer (Interview), Andreas Stehfest (Bildteil) sowie Regina Küttner (Anhang).

Dieses Buch ist das Ergebnis eines Projektes, das von der Landesarbeitsgemeinschaft Kinder und Jugendschutz Berlin e.V. mit Jugendlichen des Max-Planck-Gymnasiums und des Heinrich-von-Kleist-Gymnasiums durchgeführt wurde.

Anliegen dieses Projektes war es, Erscheinungen von Fremdenfeindlichkeit durch konkretes Wissen um Migrations- und Integrationsprozesse entgegenzuwirken sowie Verständnis für unterschiedliche Lebensweisen und Kulturen zu fördern.

Die Jugendlichen erkundeten das interkulturelle Leben in Berlin per Interview, Fotoapparat und wissenschaftlicher Recherche.

Es ist ein Buch entstanden, das auf beeindruckende Weise informiert über

- ▶ konkrete individuelle Lebensläufe,
- ▶ Migrationsursachen, Integrationsschwierigkeiten und -erfolge,
- ▶ kulturelle und religiöse Traditionen, Unterschiede und Annäherungen von Lebensweisen,
- ▶ individuelle Erlebnisse mit Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus sowie
- ▶ die Freuden und die Mühen interkulturellen Lebens.

### **Projektträger**

Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz Berlin e.V.  
unter der Schirmherrschaft vom Bezirksamt Mitte von Berlin  
des Ausländer- und Migrantenbeauftragten

## Gefördert von



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

